S. FISCHER · VERLAG · BERLIN

GESAMMELTE WERKE VON RICHARD DEHMEL

IN ZEHN BÄNDEN

I · ERLÖSUNGEN · II · ABER DIE LIEBE · III · WEIB UND WELT
IV · DIE VERWANDLUNGEN DER VENUS · V · ZWEI MENSCHEN · VI · DER KINDERGARTEN · VII · LEBENSBLÄTTER · VIII · BETRACHTUNGEN ETC ·
IX · DER MITMENSCH · X · LUCIFER

GESAMMELTE WERKE VON RICHARD DEHMEL

SIEBENTER BAND

S·FISCHER·VERLAG·BERLIN
MDCCCCVIII

LEBENSBLÄTTER

NOVELLEN IN PROSA

VON RICHARD DEHMEL

Neue, völlig veränderte Ausgabe.
2. & 3. Tausend. Verlegt 1908 bei S. Fischer in Berlin

SINNSPRUCH

Nur ein bißchen Traum,
und im dürrsten Blatt
lebt dir der Baum,
der's geboren hat.

DIE DREI SCHWESTERN

Eine Erzählung mit Zuhörern

„Ja — also —: die Geschichte, die ich heute erzählen will“, fing der kleine Amtmann bedächtig an, „müßte sich eigentlich so ein richtiger Geschichtenschreiber vornehmen, wenn's was Orndtliches werden sollte. Und da ich sie obendrein nur stückweise selber mit durchgemacht habe, das meiste von Andern gehört, so werde ich wohl den Karren nur mühsam vorwärts schieben können. Aber das sage ich Ihnen —“

„Na, Sie haben wohl wieder ein besonderes Schrot in der Flinte“, knurrte der Förster; „drücken Sie nur los!“ Der Buchhändler des Städtchens aber stieß seinen Freund in die Seite, machte ein schlaues Gesicht und sagte überlegen: „Willst wohl Spannung erregen, Furchenrat? Kunstkniffe, Freundchen! Kennt man, zieht nicht. Und wenn du noch soviel dazudichtest.“

„Diesmal ist's Dichten überflüssig“, verteidigte sich der Amtmann. „Trotzdem die Geschichte einfach genug ist“, fügte er ernst nach einer Weile hinzu. „Also —“

„Ein'n Augenblick! Erst einschänken noch“ — und der Wirt des Gasthauses raffte sich aus seinem gepolsterten Armstuhl auf und füllte die Gläser von frischem. Dann schloß er die Türe des kleinen Hinterzimmers und schob sich wieder an den Stammtisch. Der Amt-

mann hatte sich in das alte, hohe Sofa zurückgelehnt; da saß er in sich versunken, wie eine Grille im Sandloch. Es war ganz still in der Stube; man hörte die Flamme am Docht der verräucherten Hängelampe nagen. Die Herren merkten, daß in dem hageren Männchen heftige Erinnerungen brannten, und seine Stimmung teilte sich ihnen mit.

„Also“ — er richtete sich halb auf und strich über sein spärliches Haar — „ja! sehr einfach.“ Seine fadenscheinige Stimme zerriß fast. „Das Mädchen“ — er fuhr sich nochmals über den Schädel, dann rückte er sich ganz zurecht — „Ja! Als ich sie das erste Mal zu sehen krigte, war mir, als hätte ich sie schon längst gekannt. Und später wurde mir auch klar, woher das kam; denn ihr Tun und Gang und Wesen war, wie man es in den alten Märchen liest.

Ich selbst war dazumal noch so ein rechter grüner Grashüpfer, etwa zwei Jahre älter als sie, eben erst mündig geworden, und sollte grade anfangen, das Gut meines Vaters zu bewirtschaften, nachdem ich mich genugsam draußen umgetan und auch mein Militärjahr abgedient hatte. Inzwischen war sie von dem Alten eingestellt worden.

Es wußte niemand so recht, von wannen sie stammte; unsre Leute aber sagten immer, sie sei vom „leewen Godd“ gekommen.

Und das war so gekommen. Eines Tages hatte sie bei uns angeklopft und eine Stellung als Dienstmagd begehrt; und mein Vater, der sonst schwerlich etwas doppelt

sagte, besonders zu uns Kindern, hat mir zweimal ausführlich erzählt, wie sie ihn so rührend und zugleich doch so gewißlich angesehen, daß er's ihr nicht abschlagen konnte, trotzdem er fast schon überflüssig viel Hände in Lohn zu haben meinte. Am andern Tage hatte dann aus einem katholischen Nachbardorf der Pfarrer ihre Habseligkeiten geschickt; und ab und zu erkundigte er sich, ob sie brav und anstellig wäre. Und so wurde denn in der ersten Zeit mancherlei unter den Leuten geredet, wenn auch nie, wie sonst gewöhnlich, spitz und hämisch, sondern immer fein behutsam und ins Fromme deutsam, bis man sie zuletzt das Herrgottskäferchen nannte; denn zufällig hieß sie auch Marie. Der Alte aber ließ sich über keinen von ihren Umständen aus; und man fragte ihn nicht leicht, wenn er nicht von selber sprach.

Und bald spürte er auch, daß es Menschen gibt, die niemals überflüssig sind. Und weil sie sich so wacker in Haus und Stall und Scheune umtat und Alles unter ihren Händen in gleichsam sonntaglicher Sauberkeit gedieh, so machte er sie schon nach einem Jahr zur Obermagd, und es war ihr auch diesmal keine von den andern Dirnen gram darum gewesen. Sie waren ihr alle zu Willen, noch eh sie zu befehlen brauchte; so sehr wirkte auf diese einfachen Seelen die sanfte Gelassenheit ihrer Mienen und die stille Bestimmtheit ihres Treibens. Wie sie überhaupt nicht reich an Worten schien. Und doch war nichts Verstecktes in ihr, und nichts was Andern die Worte benahm. In ihren Augen konnte man ihre Gedanken spielen sehen wie die Fische in einem klaren Teich; und wem sie so

mit ihrer aufmerksamen Freundlichkeit zu Munde hörte, der wurde noch einmal so wortfroh wie sonst und meinte, wenn er von ihr ging, von ihren Lippen vieles Gute erlauscht zu haben. Wenn's aber an sie trat, daß sie etwas sagen mußte, durfte man's getrost auf die Goldwage legen; und was sie tat, kam aus beiden Armen und stand auf beiden Beinen."

Der Buchhändler hatte schon zweimal gehustet und mit den Augen stark gezwinkert. Jetzt mochte ihm das reichliche Lob aber doch zu bunt geworden sein, denn er platzte ungeberdig heraus: „Natürlich! du warst wohl schön verschossen!" Und der Förster schmunzelte, daß sich ihm die Bartspitzen um die Mundwinkel sträubten. Der Wirt indessen liebkoste gemächlich seine Ohren, gleich einem, dem schon sehr viel Menschliches das Trommelfell erschüttert hat.

Da merkte der Amtmann, daß er mehr verraten hatte, als er wollte. Doch als ein Mann, der seine Rechnung mit sich fertig hat und ruhig vom Leben sprechen kann, erwiderte er gemessen: „Ja, meine Verehrten, ich habe nach dieser keine Weibsperson mehr recht leiden mögen."

Nun wurden auch die Andern wieder ernst, und der Buchhändler schaute fast ehrfürchtig auf die grauen Haare seines Freundes, der aus Liebe einsam geblieben war, der so verschlossenen Gemütes schien und doch so gern erzählte, und dem jetzt unversehens der Schlüssel zu seinem Innersten aus den behutsamen Fingern glitt.

„Ja, also" — begann er aufs neue — „ich hatte damals schon manche Schürzenschleife aufgebunden. Denn die Worte sprangen mir seit jeher von den Lippen wie reife

Erbsen aus der Hülse, und das haben die Jüngferlein ja gern. Nur dieser vermochte ich nichts Schönes zu sagen, so sehr mir immer der Sinn danach stand. Das ging aber eigentlich Allen so; denn sie hatte eine Schwäche.

Siehst du, mein werter Schartekenschwenker," wandte er sich an den Freund: „jetzt kommen auch ihre Fehler an die Reihe — oder richtiger gesagt: ihr Fehl. Ja: eins nur fehlte ihr, um ganz fürs Leben geschickt zu sein: die rechte Unbefangenheit. Man durfte ihr nicht von ihr selber sprechen; sonst wurde sie ängstlich wie eine Schnecke, der man die Fühler betasten will. Und war es doch einmal geschehen, dann konnte man die Furcht davor noch lange auf ihrem Gesichte lesen, sobald man wieder in ihre Nähe trat. Daher sich Jeder bei uns in Acht nahm, ihr stilles Wirken zu verstören.

So lagen Entschlossenheit und Schüchternheit, Besonnenheit und Zagheit in ihrer Seele neben einander wie Fäden, die nicht vollkommen zu einem festen Band verflochten waren. Mich aber rührte das wohl besonders, und den Vater vielleicht desgleichen, weil meine tote Mutter von ähnlicher Art gewesen war, obschon gesprächiger und weniger zart von Wuchs.

Blos Einer trieb sich auf unserm Hof herum, vor dem sie nicht beiseite wich, was immer für Reden er an sie brachte: der Heinrich Wendel. Das kam nun freilich erst sehr allmählich in Gang; denn dem krochen für gewöhnlich die Worte so sichtesachte aus dem Munde wie die Regenwürmer aus der Erde, und daher hieß man ihn auch den stummen Heinz, oder noch öfter — in unsrer Mund-

art da oben — den Drömling, d. h. Träumling. Er mochte ein gut Jahr älter als ich sein, und wir kannten uns von Kindheit an. Wir hatten in der Hauptstadt zusammen auf der Hohen Schule gesessen, wie sie bei uns das Gymnasium nennen. Allerdings blos in den unteren Klassen, denn in der Tertia blieb er hängen und ging dann von der Schule ab, um zu Hause die Raupen unter seinem Flachskopf möglichst unbehelligt weiterzuzüchten.

Er war nämlich nicht eigentlich dumm, sondern hatte immer etwas mehr im Kopf, als Das worauf es grade ankam. Und wenn man eine Frage an ihn tat, dann dämmerte in seinen Augen immer solch wunderndes Lächeln auf, als ob ein Kind aus Träumen erwacht. Weil er aber ein hübscher Bengel war, hatten die meisten Lehrer ihn gern und schoben ihn ein paar Jahrlang mit fort, zumal da er von Zeit zu Zeit eine gute Arbeit lieferte. Die Jungens freilich hänselten ihn wegen seines verlorenen Wesens, und so wurde er nach und nach noch wortkarger und stillsinniger, als er von Natur schon war; außer daß hin und wieder zu Aller Staunen eine jähe Ausgelassenheit mit ihm durchging, die dann seltsamerweise die ganze Klasse zu kindischen Sprüngen und Tänzen hinriß.

Solch Gebaren überkam ihn noch am Tage seiner Einsegnung — er war damals schon fünfzehnjährig — weil er sich wieder auf seinem Besitztum einhecken durfte. Das lag etwa zwei Meilen von dem unsrigen entfernt, und da lebte er in Gemeinschaft mit seinen drei Schwestern, die alle älter waren als er und ihn nach Kräften verhätschelten. Die Mutter, eine schlichte, nachdenkliche Frau,

war schon vor Jahren weggestorben; wie man sagte, aus Gram über ihren Mann.

Der war nämlich einer von den neumodischen Großbauern, denen der gemächliche Erwerbssinn von ehedem im Trubel unsrer hastigen Zeit gleichsam durch Taschendiebstahl abhanden kommt, indem sie sich ihre Reichtümer nicht mehr hinterm Pflug aus dem Acker, sondern auf der Eisenbahn aus den Bankhäusern der Städte holen wollen. Er hatte in amerikanischen Bergwerkspapieren spekuliert und ausnahmsweise Glück gehabt. Zugleich aber hatte die Genußsucht, die hinter dem leichten Gewinn her ins Stadtleben eindrang, sein hitziges Blut mit angesteckt, und man erfuhr, daß er von seinen Reisen meist erst über die Weinstuben hinweg und auf noch schlimmeren Umwegen heimkehrte. Und diese Art Leben gab ihm den Rest. Denn als er eines Abends in der Dorfschänke ein Schwindler gescholten wurde, hat ihn in der Wut des Rausches ein unmenschlicher Zorn überwältigt, sodaß ein Schlaganfall ihn niederwarf, an dem er tagsdarauf verstarb."

Jetzt müßigte sich auch der Wirt zu der Erzählung seines Gastes eine Regung des Beifalls ab und machte „Hm!" Auch schien er hieran eine Erläuterung knüpfen zu wollen, denn seine Backen rundeten sich, als ob er ein Wort auf der Zunge wälzte. Der Amtmann aber ließ sich nicht stören und fuhr fort:

„Bei alledem war er doch altväterisch oder einsichtig genug gewesen, oder zur rechten Zeit in die Grube gefahren, um das Gewonnene nicht in weiteren Wagnissen zu verzetteln. Vielmehr hatte er es zumeist in Grund

und Boden festgelegt und einen stattlichen Besitz von Land und Wiesen um sein Gehöft gesammelt. Und das Anwesen, das er seinen Kindern hinterließ, war der schönste Bauernhof in der Umgegend und konnte sich mit manchem großen altvererbten Rittergut messen.

Da also machten sich's die vier Geschwister nach dem Tode des Alten bequem. Solange der nämlich lebte, hatte er sie nicht um sich gelitten; teils wohl, um ungestörter seinen wüsten Sinnen nachhängen zu können, vielleicht auch weil er sich doch im Grunde seines ungezähmten, aber gesunden Herzens vor den heranwachsenden Töchtern schämte. Vornehmlich aber sollten sie — wie er sich auszudrücken pflegte — mit der Welt mitgehen lernen, wovon ja Jeder seine eigene Auffassung hat. Und wenn er sich auch selber nicht wenig darauf zugute tat, daß er mit der Mistforke angefangen hatte, und nicht selten mit seiner Unwissenheit und seinen harten Händen prahlte, so sollten doch seine Kinder mal wissen, was Anstand und vornehme Lebensart wäre; und er träumte vielleicht sogar von adeligen Schwiegersöhnen.

Die Fräuleins mochten wohl aber der Meinung sein, daß die Wissenschaft und das Weltverständnis, worauf der Alte sie verwies, zur Genüge in seinem Gelde steckten; denn wie sie aus ihrer Erziehungsanstalt nach Jahr und Tag heimkehrten, war nicht viel mehr an ihnen hängen geblieben, als der Modekram, den sie am Leibe trugen. Da war es also nicht zu verwundern, daß die guten alteingesessenen Familien, an welche sie sich zu drängen suchten, ihnen die Lust zu weiteren Besuchen durch einige

verbrämte Deutlichkeiten bald benahmen. Und da sie selbst sich für den Umgang mit ihresgleichen zu fein dünkten, so geschah es, daß sie schließlich ganz auf ihre eigene Vornehmheit angewiesen waren.

Das tat indessen ihrem Hochmut natürlich keinerlei Abbruch; vielmehr beschwerten sie sich selbstgefällig über den Hochmut oder die Gewöhnlichkeit der Andern und fanden eine Zeitlang reichliche Erbauung an derlei tröstlichen Gesprächen. Wie sie überhaupt unter sich in einer merkwürdigen Eintracht lebten; wie Ratten, die genug zu fressen haben. Und sie unterschieden sich eigentlich nur dadurch, daß sie nicht in demselben Alter standen; sonst ließ sich nicht viel mehr von ihnen sagen, als daß sie das Glück hatten zu leben — und Andre das Unglück."

Der Erzähler besann sich, daß er nicht zuviel vorweg verraten dürfe. „Doch", lenkte er ein, „da die Menschen nun doch einmal gewillt sind, sich zu betätigen und nach ihrer Weise nützlich zu machen, so wurden sie langsam des Schmälens müde, zumal keiner da war, der ihnen widersprach, und verfielen endlich auf den Plan, sich der Erziehung ihres Bruders anzunehmen. Denn der allerdings hatte blos zum Müßiggang Willen; und des Sommers lag er lang im Busch oder an den Feldrainen herum und sah den Vögeln und Käfern zu, und des Winters hockte er in den Spinnstuben und lauschte den Gespenstermärchen und Schauergeschichten der alten Weiber. Außer daß er öfters mit vieler Emsigkeit über abenteuerlichen Büchern saß und den Leuten, was er gelesen hatte, noch abenteuerlicher wiedererzählte."

Hier riß der Buchhändler die Augenbrauen hoch und wollte wohl etwas einwenden. Doch blieb ihm der Widerspruch in den Stirnfalten hängen, da der Amtmann hartnäckig weitersprach, als läse er aus einem seiner Protokolle vor.

„Bedauerlicherweise, muß ich sagen, wurde er auch nicht unter die Soldaten genommen, indem man bei der Musterung seine Brust zu schwach befand; sonst hätten sie ihn da vielleicht doch noch ein bißchen zurechtgebogen. So schien denn von der Pfiffigkeit und Betriebsamkeit des Alten nur auf die Schwestern je ein Stückchen gekommen zu sein. Und wenn nun diese zwar nichts dawider hatten, daß der Heinz seine Zeit dermaßen vertat, weil er sich das ja leisten konnte, so däuchte ihnen doch, er vergebe sich etwas durch die Beschaffenheit seiner Neigungen, und sie hätten ihn vermutlich lieber auf den schlimmen Wegen seines Vaters lustwandeln sehen. Daher sie es sich zur Aufgabe machten, ihm das Bewußtsein seiner künftigen Großgrundbesitzerwürde allmählich zu Gemüte zu führen.

Das war nun freilich eine langwierige Arbeit; indessen gebrach es ihnen ja gleichfalls nicht an Zeit, und auch an Geduld nicht. Denn sie hatten ihn, wie gesagt, wirklich sehr lieb auf ihre Weise, und all ihr bißchen Verstand und Gefühl ging in der Besorgnis für den Bruder auf, oder richtiger gesagt: in dem Narren, den sie an ihm gefressen hatten. Weswegen sie auch umso eifriger waren, ihn ihrer Einsicht gemäß zu vervollkommnen. Zudem war der Heinz tatsächlich keiner, der rechten Anlaß zu Unmut und Tadel bot; eher gefiel er den meisten Leuten

durch eine unwillkürliche Nachgiebigkeit, und tat oder ließ im Augenblick gern, was man von ihm begehrte, fast wie ein Schlafwandler. Nur daß man immer wieder das nämliche an ihm aussetzen mußte.

Und so erreichten sie durch ihr Zureden blos, daß seinen zerfahrenen Geist je länger je mehr ein gewisser lässiger Eigensinn knechtete. Denn um in ihrem Sinne den Herrn auszuspielen, dazu war er von jeher zu gleichgiltig gegen das Treiben der andern Menschen gewesen; und vor der besonderen Bildung seiner Schwestern hatte er doch wohl nicht Achtung genug, als daß sie ihn auf diesem Wege zu ihrer Weisheit hätten bekehren können."

Bei dem Worte Bildung war der Buchhändler aufs neue unruhig geworden und schüttelte nun höchst mißvergnügt seinen hahnenähnlich gehobenen Kopf, als der Amtmann abermals nicht darauf achtete. „Um aber", sagte dieser rasch, „einen wirklichen Herrn seines Gutes vorzustellen, dazu mangelte ihm das Nötigste: Lust und Erfahrung. Und das spürte er denn auch selbst und scheute sich, seinen Leuten in Wirtschaftssachen dreinzureden.

Einmal soll ihn sogar seine ständige Fahrigkeit Hals-über-Kopf verlassen haben und soll er ganz wild geworden sein und die älteste Schwester mit einem Messer bedroht haben, als diese ihn gar zu heftig drängte, einen seiner Knechte zu bestrafen; der hatte sie nämlich ausgelacht und ihr erklärt, er ließe sich nur vom Verwalter befehlen. Der Heinz aber, erzählte man im Dorfe, habe sich nach diesem Vorfall mehrere Stunden lang eingeschlossen und immerfort laut mit sich selber gesprochen; und als er

herauskam, sei er vor seine Schwestern hingetreten und habe ihnen vieles über Menschenwürde gesagt, vermischt mit allerlei Versen von Schiller, die er auf der Schule gelernt hatte.

Seit dem Tage empfanden sie eine Furcht vor dem Bruder, den sie bis dahin noch immer den Kleinen genannt hatten, trotzdem er eigentlich lang genug war, und glaubten, er sei ein Mann geworden. Daher sie sich von da an scheuten, ihm lehrhafte Vorhaltungen zu machen, sondern alle Pläne, die sie für ihn entwarfen, nur noch von hinten herum betrieben."

Hier hielt der Amtmann unwillkürlich inne; denn sonderbar röchelnde Rachentöne verschlangen auf einmal seine Worte, und Alle sahen belustigt den Wirt an, der mit gefalteten Händen aus tiefstem Leibe dem Gott des Schlafes ein Loblied schnarchte. Offenbar aber störte das plötzliche Schweigen seine nach innen gekehrte Andacht. Er richtete sich verwundert auf, und fragte gähnend: „Frisches Gläschen?"

Und während der Förster sich beeilte, das unberührte Glas zu leeren, nahm der Buchhändler die Gelegenheit wahr, auch einmal zu Worte zu kommen. „Du bist heut wirklich sehr ausführlich", krähte er zu dem Freund hinüber, mit widerspenstigen Geberden den Qualm seiner Zigarre wegfuchtelnd. „Überhaupt — woher weißt du denn das alles? — Und überhaupt — vorhin — was du da über Bildung geredet hast —"

Aber der Amtmann fuhr unsanft dazwischen: „Überhaupt — wem's nicht ansteht, wie ich erzähle, der braucht

ja bitte nicht zuzuhören; und überhaupt — ich kann ja wohl aufhören!" Und verärgert verkroch er sich in seine riesige Sofa-Ecke.

Der Wirt aber, welcher soeben mit dem gefüllten Glase des Försters zurückkam, meinte, der Ärger gelte ihm, und indem er verlegen sein fettes Sitzfleisch streichelte und mitten im Zimmer stehen blieb, schnaufte er entschuldigend: „Naa, doch nichts übelnehmen, Amtmann?! Höre alles; gewöhnt sich alles; am besten, wenn man mal so nickt." Und nach dieser Anstrengung sank er puhstend wieder in seinen Polsterstuhl.

Nun ging auch der Buchhändler ans Begütigen; und der Hang des Amtmanns zum Erzählen tat noch das Übrige hinzu, daß er wieder aus seiner Ecke schlüpfte. Und nachdem er kurz vom Bier genippt, schickte er sich an, den inneren Faden der Geschichte in seiner umständlichen Weise weiter abzuwickeln. Wozu der Förster befriedigt nickte. „Also von hinten herum" — wiederholte er brummend den Erzähler.

„Also von hinten herum!" bestätigte der Amtmann. „Und auf diesem Wege geschah es auch, daß sie den Heinz bei meinem Vater anbrachten. Denn allmählich mochte ihnen doch wohl ein Licht darüber aufgegangen sein, daß zu einem Gutsherrn noch einiges mehr gehöre als Vornehmtuerei und Befehlerei und kostspielige Vergnügungslust. Und die wachsende Dickleibigkeit ihres Verwalters und die seidenen Staatskleider der Frau Verwalterin mochten ihnen diese Erleuchtung wohl etwas sehr augenscheinlich gemacht haben, obschon ihr Besitztum

stark genug war, etliche fette Bäuche und seidene Kleider nebenher oder obendrein zu tragen.

Und so waren sie denn eines Nachmittags feierlich bei uns vorgefahren und hatten meinem Vater, der als ein tüchtiger Landwirt weitum bekannt war, mit vielen Schmeicheleien und Höflichkeiten ihre Lage auseinandergesetzt. Und schließlich baten sie ihn fast weinend, sich ihrer Bedrängnis anzunehmen und um Gotteswillen den Heinz zu bewegen, daß er sich schleunigst auf unserm Gute in der Ökonomie vervollkommne; so nämlich drückten sie sich aus.

Wenn nun gleich mein Vater von ihrem Wesen und allem, was man über sie sprach, nicht sonderlich erbaut war, so tat ihm das schöne Besitztum doch leid; und da er zudem von mir gehört hatte, daß der Heinz ein williger Bursche wäre, wenn man ihn nur zu nehmen wüßte, so sagte er versuchsweise zu und gab mir den Auftrag, ihn zu holen.

Dazu war ich denn auch gern bereit, besonders weil mir der Heinz seit jeher ein gewisses Vertrauen entgegenbrachte. Und hatte er grade eine von seinen beredten Anwandlungen, so vermochte ich besser in ihn zu dringen, als insgemein die Andern alle; auf der Schulbank schon und auch später noch, wenn ich ihn mal in den Ferien besuchte. Wie ich mir dazumal überhaupt nicht wenig auf die vermeintliche Kunst einbildete, die Menschen nach meinem Willen zu lenken; während es doch nichts weiter ist, als daß man auf ihren Willen eingeht.

Und so geschah's natürlich auch diesmal. Denn der

Heinz war im Grunde seelenfroh, sich mit etwas Neuem befassen zu dürfen, sodaß ich ihm kaum erst zuzureden brauchte. Ich Klügling aber freute mich, daß meine Sendung so trefflich geglückt war. Und so — kam er zu uns."

Der Amtmann verschluckte einen Seufzer. „Jawohl, so geht's!" sagte er brütend; und die Andern nickten einmütiglich.

„Ja also" — er rückte sich wieder zusammen — „also nun war er wiegesagt bei uns. Und er ließ sich ja auch so ziemlich an. Wenigstens tat er, was man ihm auftrug; ob's auch selten recht flecken wollte. Und wenn er so in halber Geschäftigkeit, mit seinem langen blonden Haar und seiner schwarzen Pudelmütze, die er fast niemals abtat, durch Hof und Felder schlenderte, dann glich er eher einem verkleideten Predigtamtskandidaten, der in den Wolken nach Engeln suchte, als dem Sohn eines Bauern.

Dabei aber brachte er's doch zuwege, daß Alle ihn wohl leiden mochten; und zumal die Dirnen schickten ihm reichlich ihre verstohlenen Blicke nach, umso lieber als er gescheidterweise nicht darauf zu achten schien. Das heißt — ich will nicht etwa sagen — ich will ihn nicht etwa verdächtigen; nein, er tat wirklich nichts dazu, und in seiner Schweigsamkeit steckte nichts von Hochmut oder Berechnung.

Aber vielleicht — das wollte ich sagen — war sein zwecklos Wesen grade der Grund, weswegen — nun ja, das war's wohl leider — weswegen die Marie allmählich so vertraut mit ihm ward wie mit Keinem sonst. Ja, es war wirklich ein wunderlich Ding, wie die Beiden tagsüber für gewöhn-

lich so um einander herumgingen, als wären sie jedes allein auf der Welt, und dann plötzlich einmal zusammentraten und in ein langes Reden gerieten, als hätten sie in der Zwischenzeit die ewige Seligkeit entdeckt.

Ja, wunderlich" — wiederholte er halblaut, wie wenn er noch immer darüber grübelte, warum ihm selber das nicht gelungen war.

„Na! sie paßten doch aber ihrer Natur nach ganz ausgezeichnet gut zusammen", bemerkte der Buchhändler äußerst wichtig und rieb sich ungeduldig die Kniee; augenscheinlich brannte er schon darauf, daß sein Freund mit der Liebesgeschichte herausrücken würde.

Der indessen hatte wohl andere Absichten. „So? meinst du?" warf er trocken hin. „Nun ja, sie waren einander ähnlich. Aber ich denke: Er als Mann —: kurz, mich verdroß der ewige Gleichmut seines schönen lässigen Gesichtes.

Ja, ein schön Gesicht, das hatte er," räumte der knurrige Erzähler halb geringschätzig sich selber ein. „Das heißt, man müßte wohl richtiger schönlich sagen: so wenig Kraft lag in seiner Anmut. Und unter der glatten Oberfläche verbarg sich allerlei wirrer Unrat. Eines rechten ehrlichen Zornes zum Beispiel war seine Seele garnicht mächtig; der artete gleich zur Wut in ihm aus, sodaß alle Anwesenden sich entsetzten, als die eines Tages auch bei uns über ihn kam. Da war ihm nämlich oben von seiner Mütze das Pelzfleckchen heimlich abgeschnitten worden, und er vermutete blind drauflos, man habe ihm einen Schimpf antun wollen.

Ich wußt es freilich beträchtlich besser." Der Amtmann lachte gewaltsam auf; es klang fast wie ein Ächzen. „O ja!" bekräftigte er bitter: „scharfe Augen sind in der Tat eine verwünscht nützliche Gottesgabe. Also, am selben Morgen nämlich hatte ich durch einen halben Zufall gesehen, wie die Marie hinterm Gartenzaun das Dingelchen aus der Tasche langte und es mit einem Blick betrachtete — mit einem Blick und einem Lächeln — so etwa wie eine Rosenknospe, die eben im Augenblick aufbrechen will. Und da ich sie genugsam kannte und wohl oder übel einsehn mußte, daß auf dem Feld kein Weizen für mich wuchs, so biß ich im stillen die Zähne zusammen — und hängte meine Hoffnungen an den Nagel — und nahm mir gegen Abend den Heinz vor — und sagte ihm, was ich gesehen hatte, und was er nun dem Mädchen sowohl wie seinem eignen Gewissen schuldig sei, wenn anders er nicht vorziehen wolle, sich sofort wieder nach Hause zu scheren."

Des Amtmanns verschleierte Stimme klang noch eintöniger als gewöhnlich, während er diesen mühsamen Satz fügte; und seine Finger zitterten leise, als er sich nun mit beiden Händen den Schweiß aus den Augenhöhlen wischte. Der Förster schaute steif ins Glas. Der Buchhändler freilich musterte ziemlich enttäuscht die Decke des Zimmers, obwohl er diesmal ebenfalls schwieg. Der Wirt aber, der wohl noch immer glaubte, er habe etwas gutzumachen, wollte dem Redner ein Trostwort vergönnen, und indem er seine fleischigen Hände auf die Tischplatte legte, daß es klatschte, platzte er beifällig heraus: „Gut, Amtmann! Sehr gut! Hausrecht gebrauchen!"

Da mußte denn selbst der Amtmann mitlachen, und der Wirt bewunderte sich gebührend für seine treffliche Bemerkung. Und nachdem sie alle laut und deutlich zu einem herzhaften Halben angestoßen und sich nach der Befeuchtung durch mehreres Räuspern wieder in Sammlung versetzt hatten, fuhr jener kräftigeren Tones und mit der gleichen Ruhe fort.

„Also,“ hub er an, „so wurde aus den Beiden ein Paar. Denn der Heinz zeigte nicht das geringste Erstaunen bei meiner eifrigen Eröffnung. Vielmehr nickte er nur so vor sich hin, als hätte er das längst erwartet, und gab mir die Hand und meinte: Natürlich! — Das war alles, was er erwiderte, obgleich er wenige Stunden zuvor mit solcher Gewalt getobt hatte, daß ihm der Schaum auf den Lippen stand. Und die Marie — nein, wollt ich sagen: auch unsre Leute schienen nachher nichts Erstaunliches in dem Verlöbnis zu sehen, trotzdem es doch ganz außer Ordnung war, daß ein unbescholtener reicher Erbe eine hergelaufene arme Magd freite.

Nur mein Vater schüttelte anfangs den Kopf. Aber da ihr Vormund, der Pfarrer, eilends seinen brieflichen Segen schickte, ließ auch er der Geschichte ihren Lauf, zumal sich die Beiden kaum anders geberdeten, als sie vor ihrer Brautschaft getan hatten. Die Marie verrichtete ihre Arbeit still für sich hin wie ehedem, und der Heinz hantierte träumerisch auf Hof und Feld herum wie früher. Mitunter allerdings däuchte mir's, daß er über einem Entschluß brütete; sonst aber hatte es fast den Anschein, als ob es immer so bleiben sollte.

Denn wenn sie sich auch dann und wann recht zutraulich bei der Hand faßten und manche lange Unterredung in irgend einem verborgenen Winkel führten, so konnte man doch eher meinen, zwei Einsegnungskinder vor sich zu haben, die sich über Beichte und Abendmahl und derlei Geheimnisse vernehmen, als zwei erwachsene Liebesleute, die zusammen ihre Zukunft berieten; sodaß mir's weniger sauer wurde, all das so sänftlich mitanzusehen, als ich im Anfang gedacht hatte.

Zudem" — der Amtmann stockte ein Weilchen, dann hob er wie auf Befehl den Kopf, und seine Stimme klang streng und herb — „zudem suchte ich einen eitlen Trost in der jungenhaften Anmaßlichkeit, daß es mir abermals gelungen sei, dem Schicksal unter die Arme zu greifen. Denn es stand mir außer jedem Zweifel, daß die Marie den Heinz mit der Zeit zu einem brauchbaren Kerl zurechtrücken würde. Und indem ich mich des Glaubens vermaß, das Glück zweier Menschen bewirkt zu haben, verbarg ich mir die klägliche Ohnmacht meines wahren eigensten Begehrens, und meine Selbstgefälligkeit galt mir für Selbstlosigkeit.

Es kamen aber nach etlichen Wochen doch öfter und öfter die Augenblicke, in denen mir bei aller Verblendung nicht recht geheuer zu Mute war, besonders wenn mich die Eifersucht trieb, hinter den Beiden herzuschleichen. Denn, wie die Schrift sagt, das Herz ist beides, ein trotzig und ein verzagtes Ding; und im stillen überlegte ich schon, durch welche unverdächtige Lüge ich meinen Vater bestimmen könnte, mich noch einmal auf längere Zeit in die Fremde gehen zu lassen.

Da ward mir denn wirklich leicht ums Herz, als ich eines Tages heimlich mit anhörte, wie der Heinz ihr zu verstehen gab, er wolle nicht länger bei uns bleiben, und zugleich inständigst in sie drang, ihren Dienst sofort zu kündigen und mit ihm auf sein Gut zu ziehen. Und zwar mußte ihm das ganz unversehens in sein krauses Gehirn gefahren sein, oder wenigstens schien er es, soviel ich durchs Scheuntor hören konnte, zum ersten Mal zu verlautbaren; denn die Marie war über die Maßen erstaunt und machte einige Einwendungen.

Und fast noch mehr war ich selbst erstaunt, mit welcher Kunst der Überredung dieser fahrige Held da auf einmal auftrat, mit was für lieblichen Worten er darzutun wußte, wie gut ihm seine Schwestern wären und wie sein Entschluß sie freuen würde. Und als er dann gar noch die Überraschung ausmalte, wenn er sich ihnen so unvermutet als glücklicher Bräutigam vorstellen würde, und das so greifbar schilderte, als hätte er's schon tatsächlich erlebt, und der Marie dabei immerfort wie ein Betrunkener in die Augen sah, da hörte sie blos noch unverwandt zu, und stand und lächelte wie bezaubert, und schien sich garnicht einmal zu wundern, daß er bisher seinen leiblichen Schwestern noch kein Wörtchen von ihr gemeldet hatte.

Ja, und dann taten sie wirklich am andern Morgen meinem Vater ihre Absicht kund. Das heißt" — verbesserte sich der Redner zögernd — „eigentlich habe ich es getan. Der Heinz nämlich hatte mich vorher beiseite genommen und mir anvertraut, was ich schon wußte, und

mich gebeten, als ihr Wortführer mitzugehen, weil sie beide, wie er meinte, nicht geschickt genug wären in solchen Sachen. Und wenn ich auch im geheimen glaubte, allmählich einen klareren Einblick in seine verdrehte Natur erlangt zu haben, und damals ziemlich nahe daran war, ihn für ein ganz durchtriebenes Früchtchen zu halten, so wollte ich doch so sehr wie möglich die Eigenheit des Mädchens schonen; denn ich kannte ja ihre Unbeholfenheit, sobald sie von sich selbst reden sollte.

Und da mich außerdem noch immer" — seine dünne Stimme schärfte sich—„mein kleinmütiger Dünkel stachelte, vor den Andern wie vor mir selber meine Großmutsrolle weiterzuspielen, so kam es, daß ich mich abermals zum Sachwalter fremden Schicksals aufwarf, oder vielmehr gebrauchen ließ; diesmal freilich doch mit der unbehaglichen Einsicht, daß Nachgiebigkeit noch nicht Güte ist.

Trotzdem muß ich die Angelegenheit eindringlich genug befürwortet haben; und mein Vater, welcher wohl ohnehin der Marie nichts in den Weg legen mochte, im Grunde vielleicht sogar recht froh war, seiner halben Verantwortlichkeit für das seltsame Brautpaar enthoben zu sein, gab ihrem Wunsch bereitwilliger nach, als ich von ihm vermutet hatte, und stellte ihr sogar anheim, das Gut vor Ablauf der Dienstzeit zu verlassen.

Das schien der Heinz nun wiederum als selbstverständlich erwartet zu haben. Wie ich nämlich nach der Verhandlung merkte, hatte er seine Siebensachen schon über Nacht zusammengepackt, und nun machte auch die Marie ihren Koffer noch am selben Vormittag reisefertig.

Darüber waren wir Ordnungsmenschen denn doch ein wenig außer Fassung, zumal da es grade ein Sonnabend war und wir mitten in der Ernte standen, also jede fleißige Hand doppelt und dreifach brauchen konnten. Aber auf die Marie schien plötzlich nur noch ihr neues Vorhaben einzuwirken; und es war, als ob ihr ganzes Schaffen unter einem Bann geschähe. Doch da mein Vater sich angewöhnt hatte, sie in allen Stücken gewähren zu lassen, auch wohl sein Wort nicht verdeuteln wollte, so schwieg er zu ihrer Eilfertigkeit. Im stillen allerdings wunderten ihn ihre Zurüstungen genau so wie mich; denn unsre Gespanne waren sämtlich von früh bis spät im Felde beschäftigt, sodaß wir uns nicht erklären konnten, wie die Beiden ihre Habe wegbringen wollten.

Über Mittag aber erklärte der Heinz, sie gedächten bei dem schönen Wetter die anderthalb Meilen zu Fuß zu machen, und er werde am nächsten Tag ihre Sachen mit eignem Fuhrwerk abholen kommen. Das hatte er sich gewiß schon vorher für seinen Überraschungsplan ausgetiftelt, denn er war sonst ziemlich bequem in allem.

Nachmittags tat dann die Marie noch wacker bei der Arbeit mit, sodaß mein Vater nach einigem Knurren seinen schwachen Verdruß herunterschluckte und ihr zu Ehren auf meine Bitte etwas früher Feierabend läuten ließ. Dann legte sie ihr Sonntagskleid an und nahm von dem ganzen Ingesinde, das unten im Hof versammelt stand, und zuletzt von meinem Vater Abschied; ich meinesteils hatte ihnen bereits nach dem Mittagessen Lebwohl gesagt. Ja, und der Heinz — mit seinem langen Haar,

das er sich immer wieder zurückstrich — ging wie ein Schemen hinter ihr her — und nickte jedesmal tiefsinnig, wie sie der Reihe nach an Alle herantrat und Jedem einzeln die Hand reichte. Sie sprachen aber Beide kein Wort, und das Schweigen war so feierlich, daß ein paar von den Dirnen laut losheulten. Und dann — ja — gingen sie davon — Hand in Hand — wie die Kinder" —

Der Amtmann starrte ins Leere, abwesend in der Vergangenheit. „Ja, einem Traum gleich war der Anblick. Der Heinz hatte sich als Wanderstab eine lange Haselstaude zurechtgeschnitzt. Und ich, wie ich so im Nachschauen, von meinem Giebelfenster aus, die Beiden durchs Hoftor schreiten sah: ihn mit dem langen dunkeln Stecken, sie ein kleines buntes Bündel am Arm: da fiel mir auf einmal die Volksweise ein — von dem Schäfer und der verwunschenen Königstochter — und dann der Ausgang des alten Liedes — wie eine finstere Prophezeiung, die mir das Herz erstarren machte. Und so — ja — schritten sie davon — in den brennenden Abendhimmel hinein — schattenhaft schwarz wie ein Wandelbild — bis der Wald sie verschlang."

Der Amtmann schüttelte sich auf aus seiner seelischen Entrücktheit; eine dicke Schweißperle war ihm langsam die Backenfurchen heruntergerollt. Er musterte hastig die Mienen der Andern, und sein Blick ging unsicher durch den Raum, als besänne er sich mit Unwillen auf ihre leibliche Gegenwart. Die aber scheuten sich, ihn anzusehen; ein verhaltenes Mitgefühl staute sich zwischen ihnen, eine ungewisse schwere Erwartung, und auch der Wirt

suchte unwillkürlich eine Gemütsbewegung zu bemeistern, indem er mit den gefalteten Händen Daumen um Daumen zu drehen begann.

„Ja also" — ermannte sich der Sprecher und trocknete flüchtig sein Gesicht — „am nächsten Tag also wollte er ihre Habseligkeiten holen kommen. Er kam aber nicht. Und am dritten Tage desgleichen nicht. Und wenn sich das auch recht angemessen mit seiner eigenen Lässigkeit reimte, so doch nicht mit der Sorgsamkeit der Marie, und ich fing an, mir allerlei Arges zu denken; bis er endlich am zweiten Sonntag nach ihrem Abzug bei uns vorfuhr. Und was ich da in seinen Gesichtszügen las, machte mich noch argwähnischer: so verdrossen und unstät war sein Gebaren, und seine Augen schienen wie erschöpft.

Da ließ mir's denn keine Ruhe mehr, zumal er mich fast ängstlich vermied, und als er eben losfahren wollte, sprang ich zu ihm auf den Wagen und sagte, ich würde ihn ein Stück begleiten. Das konnte er nun nicht wohl abschlagen. Aber ich merkte, er kniff die Lippen zusammen, wie er immer tat, wenn er hartnäckig schweigen wollte. Und so saßen wir auf dem engen Sitzbrett eine gute Strecke neben einander, ohne ein einziges Wort zu wechseln; und ich verzweifelte schon daran, etwas aus ihm herauszubringen. Denn auch mir wurde bei dem störrischen Schweigen allmählich ganz verstockt ums Herz, und zudem war die Luft so schwül an dem Tage, daß man sich kaum hätte rühren mögen; blos daß wir einander ab und zu beklommen von der Seite her ansahen.

Auf einmal brach er in ein krampfhaftes Schluchzen

aus; und ich — na ja — ich war eben damals auch nur ein unbedarfter Fant — und wie gesagt, die Luft war so schwül an dem Tage — und da schluchzten wir plötzlich Beide los und heulten ein Weilchen um die Wette. Und dann, dann hat er mir alles gesagt.

Donnerwettstock!" unterbrach sich der Amtmann und lachte verlegen vor sich hin, während die Augen ihm flimmerten. Von den Andern rührte sich Keiner.

„Schwerenot, es war doch ganz selbstverständlich", schimpfte er noch verärgerter weiter. „Nämlich: die Schwestern und die Überraschung: das stimmte natürlich nicht zusammen. Und auch die Marie und die neue Stellung —: kurz, es war alles anders gekommen, als der Heinz sich das vorgespiegelt hatte. Und wie er mir dann nach und nach den ganzen Hergang berichtete, da konnt ich wahrhaftig kaum begreifen, daß ich das nicht vorausgesehen und mich von seinen Hirngespinnsten überhaupt hatte bestricken lassen.

Also die Beiden waren an jenem Sonnabend garnicht zu Hause angekommen. Unterwegs nämlich war ihnen der Einfall gekommen, für die Schwestern einen Strauß Blumen zu pflücken; und dabei hatten sie sich immer tiefer in den Wald hinein verloren und konnten zuletzt die Straße nicht wiederfinden. Und da sie sich in der Dunkelheit nicht noch weiter verlaufen wollten, so hatten sie sich schließlich ein Lager aus Moos und Laub zurecht gemacht und bis an den Morgen fest geschlafen. Und der Heinz, der freute sich wie ein Kind, bei der Erinnerung an dies närrische Begebnis.

Dann, erzählte er, hätten sie wohlgemut ihre Wanderung fortgesetzt und auch bald auf die Straße zurückgefunden. Und so seien sie fröhlich bis vor das Dorf gekommen. Da habe er noch einen Umweg gemacht und ihr sein ganzes Besitztum gezeigt. Die Marie aber sei immer stiller geworden, als ob all der Reichtum sie bedrückte; und endlich habe sie ganz verschüchtert seine linke Hand gefaßt, und so seien sie in das Haus getreten, grade im selben Augenblick, als seine Schwestern zur Kirche aufbrechen wollten. Und ich kann mir nur allzu gut vorstellen, wie da das arme einfache Ding, in seinem schlichten Bauernrock, mit dem verwelkten Feldblumenstrauß in der Hand und mit dem Bündelchen am Arm, vor den geputzten Damen gestanden haben mag.

Ja, und dem Heinz stiegen unwillkürlich die Tränen immer von neuem hoch, wie er dann alles Übrige so ruckweis aus sich herausholte; und in seiner Stimme regte sich etwas wie ein hinterhaltig keimender Haß.

Ich mußte aber nach allem vermuten, daß die Schwestern schon längst davon Kunde hatten, welche Überraschung ihnen zugedacht war. Denn als die Marie in ihrer Unschuld ohne Umstände auf sie zutrat und ihnen zaghaft den Strauß hinhielt, blickten sie steif an ihr vorbei und wandten sich scheinbar unmerklich ab und überschütteten ihren Bruder mit überschwänglichen Liebkosungen. Und noch ehe der ihnen ein Wort der Erklärung oder Begrüßung gesagt hatte, und da sie wohl den roten Zorn über sein Gesicht fliegen sahen, stürmten sie nun auf die Marie mit ihrer lauten Geschwätzigkeit ein, und redeten sie als

gnädiges Fräulein an, und sprachen von einem großen Glück und einer unverdienten Ehre, aber alles mit solcher Drehung, daß nur sie selber wissen konnten, auf wen es sich beziehen sollte, und ob es im Ernst war oder im Spott. Und dazu fuchtelten sie mit ihren Sonnenschirmen und Kirchengesangbüchern um sich her, als wollten sie sich auf jeden Fall eine Berührung vom Leibe halten. Und plötzlich machten sie eine tiefe Verbeugung vor dem ganz und gar verwirrten Geschöpf und hauchten eine Entschuldigung, daß sie sich leider im Dienst des Herrn nicht länger stören lassen dürften, und umarmten und küßten nochmals den Heinz und rauschten erhobenen Hauptes hinweg.

Und so trieben sie's dann hoffährtig weiter, ohne daß der Heinz ihnen beikommen konnte. Denn die Befürchtung, die ihn so lange auf seinem Gute zurückgehalten hatte, dieses Gebaren seiner Schwestern werde in offene Feindschaft umschlagen, erfüllte sich in keiner Weise. Vielmehr überboten sie sich gegenseitig an auserlesenen Liebenswürdigkeiten im häuslichen Verkehr mit dem Mädchen; und der Heinz vermochte sich's garnicht zu deuten, warum sich in seiner Erinnerung ihre Worte so scheel und gehässig ausnahmen, während sie doch beim Anhören eitel Freundschaft zu atmen schienen.

Und ich selbst bin heute noch überzeugt, daß sie nichts Böses zu tun vermeinten, und glaube deshalb gut und gerne, daß sie sich völlig freimütig vor ihrem Bruder bewegt haben mögen, ob sie auch sicherlich all die hochtrabende Herablassung, mit der sie das Mädchen peinigten,

genau beredet und berechnet hatten. Ja, sie gingen allwegs nur darauf aus, dem Heinz zu seinem Glück zu verhelfen, und meinten gewiß durch eine fromme List ein großes Unglück und schmähliche Unehre von ihrem Hause abzuwenden.

Auch will ich mir, nach so vielen Jahren, nicht im geringsten mehr verhehlen, daß diese verbildeten Frauenzimmer unmöglich ein richtiges Empfinden für den Wert dieses einfachen Menschenkindes haben konnten; daher sie wohl urteilten wie jener Krämer, der Perlen nach Pfundgewicht abschätzen wollte. Und indem sie in einem fort betonten, die Marie sei wahrlich doch keine Magd, die am Gesindetisch essen müßte, bildeten sie sich vielleicht noch ein, ihr eine Gnade zu erweisen, während sie mit so hämischem Schöntun zugleich das wirksamste Mittel trafen, ihren schlimmen Willen durchzusetzen.

Denn die Marie, in ihrer unklaren Herzenseinfalt, vermutete natürlich zu Anfang in solchem Aufwand geschraubter Redensarten eine höhere Stufe der Gesittung; und geduldig und arbeitsam, wie sie war, meinte sie wohl durch eine rastlose Dienstbeflissenheit ihre Niedrigkeit ausgleichen und sich die Anerkennung ihrer vornehmen Verwandtinnen erwerben zu können. Und so war sie schon gleich am zweiten Tage emsig wie immer ins Zeug gegangen, und hatte geschafft und gefördert und nach dem Rechten gesehen, was wohl sehr not tat in dieser verwahrlosten Wirtschaft; und auch dort wieder hatten sich die Leute willig ihren Winken gefügt, obschon

der Verwalter bei den Schwestern einige Klage darüber zu führen suchte.

Durch solches Wirken aber erreichte sie nur, daß der Zustand immer vertrackter wurde; denn nun verfielen die Schwestern darauf, ihre dienstbarliche Tüchtigkeit, wo immer es anging, zu beloben und über die Maßen hervorzuheben. Und indem sie dabei geflissentlich, besonders in Gegenwart des Bruders, mit Gönnermienen bedauerten, daß sie sich leider sonst so wenig in ihr künftiges Heim zu schicken wüßte, schoben sie das Mädchen wie unabsichtlich, und sogar mit einem Schein von Recht, in die Stellung einer Magd hinab.

Die Marie aber wurde immer schweigsamer unter dem Eindruck dieser Wirrsäligkeiten. Und als der Heinz sie zum Freimut bewegen wollte, wich sie nur aus und wehrte ihm mit ihrer sanften Entschiedenheit. Denn ihr gesundes Selbstgefühl mochte sie rasch belehrt haben, daß dieses ganze Gespreize der Schwestern einer unversöhnlichen Widersacherei entsprang, und daß sie mit allem, was sie tat, blos Wasser auf ihre Mühle goß. Und dem Heinz dies im Geheimen zu klagen und dadurch Zwietracht zwischen den Geschwistern zu stiften, das widerstand wohl ihrem graden Gemüt und kam ihr vielleicht nicht einmal in den Sinn.

Und so gingen die Beiden denn bald verstört und sprachlos um einander herum, ähnlich wie ehemals bei uns, wenn sie sich nicht vollkommen allein und vor Beobachtern sicher glaubten. Und die Marie geriet immer tiefer in ihre hilflose Befangenheit, und gab sich immer

eifriger, fast wie zum Trost, der Arbeit hin, je mehr die Schwestern sie peinigten und sich mit ihrer seichten Bildung und Wohlredenheit vor ihr brüsteten.“ Des Amtmanns Gesicht wurde immer spitzer, und sein vorgestreckter Zeigefinger spießte die Worte gleichsam auf.

„Der Heinz aber —“ wollte er fortfahren; doch plötzlich schnellte der Buchhändler hoch, als ob sein Stuhl ihn gestochen hätte. „Hör mal, erlaube mal, nimm mir's nicht übel!“ überstürzte er sich und würgte die Worte wie etwas Grätiges heraus, das ihm schon lange im Halse stak: „aber wirklich, es scheint tatsächlich, du willst hier gegen die Bildung sprechen! — Und die Schwestern — na ja: entschuldige — aber da bist du doch auch blos Partei und hast dir das alles zusammenklaviert!“ Und dabei blickte er den Erzähler mit einer würdevollen Entrüstung, doch zugleich ein wenig abbittend an.

Durch des Amtmanns verwitterte Züge lustwandelte ein schwaches Lachen, halb spöttisch, halb grimmig, dann sagte er trocken: „Die Bildung geht ihren eignen Gang. Ich meinesteils erzähle ja blos. Und die Bildung, die Du wohl meinst, wird hoffentlich darunter nicht leiden! — Übrigens könntest du endlich den Schnabel halten“, setzte er freundlicher hinzu, den zweiten Vorwurf nicht beachtend; worauf sein kritischer Zuhörer sich achselzuckend beruhigte.

„Also ja, was ich sagen wollte —: der Heinz aber wähnte trotz alledem, und das schien er genau überlegt zu haben, daß seine Schwestern es mit der Marie ganz ebenso ehrlich und sorglich vorhatten, wie ohne Zweifel mit ihm selber, und

blos nicht den rechten Ton zu ihr fanden. Und in dieser Annahme hatte er, Tags bevor er uns aufsuchte, eine Gelegenheit abgepaßt, ihnen die Eigenheiten seiner Braut in längerer Unterredung begreiflich zu machen.

Aber die hätte wohl selbst ein Engel vom Himmel vergebens zu bekehren versucht, so fest saß in diesen drei Bildungsprachtstücken das Bewußtsein ihrer Unfehlbarkeit. Und wenn sie einmal im Gespräch einem Andern auf Augenblicke das Wort vergönnten, so geschah es höchstens, um Atem zu holen und dann ihr Geträtsch noch breiter zu trätschen; wie Hunde, die in einem fort ihr eigenes Echo anbellen.

Und so hatten sie auch dem Heinz nur immer mit denselben bedauernden Lobpreisungen auf Kosten der Marie erwidert; bis er endlich wütend aufgestampft hatte und ihnen drohenden Blickes befahl, das Mädchen überhaupt nicht mehr mit Redensarten zu behelligen.

Das flößte mir nun gleich schon damals eine unklare Besorgnis ein; und ich machte ihm, so sauer mir's ankam, einige Einwendungen gegen seine Schwestern. Er achtete aber nicht darauf, und schließlich gab er mir kurz zur Antwort, und mit einem merkwürdig mißtrauischen Seitenblick, ich wüßte doch oder könnte doch wissen, wie gut sie's alle drei mit ihm meinten. Und als ich eine Andeutung hinwarf, ob es nicht dennoch besser wäre, wenn die Marie sich bis zur Hochzeit wieder auf unser Gut begäbe, lehnte er das noch einsilbiger ab; und dabei glitt durch seine Augen so ein böser stechender Innenschein, daß mir däuchte, er habe mittlerweile mehr aus

mir herausgefühlt, als ich mir dazumal selbst gestehen mochte. Sodaß ich mich nicht recht getraute, weiter mit Ratschlägen in ihn zu dringen, und es erleichtert hinnahm, als er mir plötzlich einen wortkargen Abschied bot.

Und dann" — der Amtmann nickte trüb vor sich hin — „ja dann vollzog sich eben einfach das Unvermeidliche an ihr; wie eben an einer jungen Pflanze, die in ein feindliches Erdreich gesetzt wird.

Damals freilich war ich noch nicht so gewitzt, das Unheil von weitem kommen zu sehen, und verschloß mich wohl sogar mit Vorsatz gegen meine Befürchtungen, indem ich mich mit der Hoffnung betrog, daß vor der Sprache der Natur der alberne Widerspruch der Schwestern doch am Ende würde verstummen müssen. Wie ja die Hunde auch ihr Gekläff einstellen, sobald sie ihren Unverstand merken. Denn daß wir Menschen in unsre Unvernunft verliebter sind als das liebe Vieh, das habe ich erst verdammt allmählich trotz all meiner Bildung einsehen lernen" — schloß er bissig seine Abschweifung.

„Ja — aber ich horchte doch verstohlen ab und zu die Leute aus, die vom Dorfe zu uns herüberkamen, wie's nun dort drüben eigentlich stünde. Denn das absonderliche Liebesverhältnis war natürlich baldigst ruchbar geworden und ward viel betuschelt und bezischelt, wenngleich sich nach wie vor Niemand fand, der eine ungezieme Rede über die Beiden verbreitet hätte. Indessen konnte ich zunächst aus den Gerüchten nur entnehmen, daß die Marie noch immer geduldig bei ihrem rastlosen Fleiß beharrte, während der Heinz vor lauter

Nichtstun immer verdrossener und verdüsterter wurde und sich oft Tagelang in sein Zimmer einschloß oder einsam im Walde herumsinnierte.

Die Schwestern nämlich hatten sich seinem Befehl, das Mädchen in Ruhe gewähren zu lassen, scheinbar völlig anbequemt; und nach allem, was sie schon durchgesetzt hatten mit ihren behutsamen Anschlägen, mochten sie sich einstweilen wohl selber garnichts Bequemeres wünschen. Denn da die Ärmste ihren Bedrängerinnen je länger je bescheidener auswich, so erkannten sie ohne Frage, daß sie sich vor dem Heinz auf die Dauer in ihrer augenfälligen Verfolgung doch nicht würden behaupten können. Und überdies empfanden sie wohl eine Art furchtsamer Verlegenheit vor der schüchternen Tapferkeit des Mädchens; die aber mußte ihnen natürlich umso unbehaglicher sein, als sie in ihrer Herzensarmut keinerlei Deutung dafür wußten.

Denn auf diese wertlosen Menschenseelen wirkten immer und allerwärts nur die Unvollkommenheiten der Mitmenschen. Und indem sie die nach dem Übermaß ihrer eignen Gemeinheit einschätzten, entnahmen sie mit Kennerblick aus solcher Musterung fremder Schwächen die sicherste Richtschnur der Gegenwirkung; wobei sie sich wohl noch einredeten, sie täten alles aus bloßer Notwehr gegen die hochmütigen Absichten einer bettelstolzen verstockten Dirne.

Und so verfielen sie darauf, in ihrer und des Bruders Gegenwart eine wehleidige Niedergeschlagenheit zur Schau zu tragen, mit gepreßten Seufzern sich als die Geduldeten

und ganz Zurückgesetzten aufspielend, und bei jedem geeigneten Anlaß bemerkend: wenn es nicht etwa den heimlichen Wünschen des Fräulein Braut zuwider wäre. Die Hochzeit aber hintertrieben sie von einem Monat zum andern hin, indem sie selbst mit verleidender Aufdringlichkeit die Beiden darum zu befragen pflegten und sich die Ehre nicht nehmen lassen wollten, die Aussteuer der künftigen Gutsherrin schwesterhändig zu besorgen.

Das erfuhr ich freilich fast alles erst später. Aber einzig auf diese Weise geschah es, daß die Marie sich mit ihrer stummen Geschäftigkeit gleichsam wie mit einer Schutzwehr umgab und, soweit es nur anging, zu dem Gesinde hielt, das ihr voll gutmütiger Teilnahme ihre Eigenheiten nachsah und unwillkürlich ihre Tüchtigkeit ehrte. Und der Heinz, in seiner unstäten Laschheit, zergrübelte sich vergebens den Kopf über die Umwandlung ihres Wesens oder eine Rettung aus dieser Not.

Und als nun dergestalt die Schwestern sie immer mehr einander entfremdet und das Mädchen immer stiller und scheuer und ihren Bruder so mürbe gemacht hatten, daß er zuweilen schon merken ließ, sie hätten in manchem wohl nicht ganz Unrecht, da nahmen sie die Umstände wahr, ihn mit derberen Listen zu bearbeiten.

Es verbreitete sich nämlich das Gerücht in der Gegend, die Geschwister wollten den Hof verkaufen. Ob dies die Schwestern nun hinterrücks mit Hilfe des Verwalters in Umlauf gesetzt oder ob sie den Heinz durch schlaue Anspielungen auf die Unzuträglichkeiten einer gemein-

samen Wirtschaftsführung gewissermaßen von selbst dahin gebracht hatten: jedenfalls, nach seiner Art, wird er den Einfall wohl unbesehen wie einen Wink vom Himmel begrüßt haben. Und dann wird er sich blindlings wie ein Maulwurf in den Plan hineingewühlt haben, ohne erst wirkliche Umschau zu halten, ob er Ziel und Wege nach eigenem Nutzen nahm oder sich etwa blos von Andern in eine Falle locken ließ.

Denn so sehr ich damals selbst alles Gute von diesem Vorhaben erhoffte, so fest steht mir heute, daß es den Schwestern nun und nimmer ernst damit war, sondern einzig und allein darauf ankam, den Heinz aus dem Gehege zu schaffen und endlich völlig freie Bahn für ihre herrschsüchtigen Ränke zu gewinnen. Genug, es war Anfang Dezember desselben Jahres, als ich durch Hörensagen erfuhr, er sei mit dem Verwalter in die Hauptstadt gereist, um die nötigen Unterhandlungen über den Gutsverkauf einzuleiten.

Es wurde aber außerdem von einem erschütternden Auftritt erzählt, der sich bei seiner Abreise zugetragen hatte." Der Amtmann hielt beklommen inne und drückte die Fingerspitzen an die Schläfen, als wolle er sich zum Gleichmut zwingen. „Ja, erschütternd!" sagte er in sich gekehrt, als hätte er's selbst mit angesehen oder Jahrelang in seiner Erinnerung gleich einem Erlebnis ausgetragen.

„Ja also — der Heinz hatte schon Abschied von Allen genommen und wollte eben zur Haustür hinaustreten, als die Marie, die bis dahin ganz ruhig geblieben war,

mit einem Mal ins Wanken geriet und über die Schwelle ihm nachstürzte und sich an seine Füße hängte und schluchzend und jammernd nur seinen Namen, immerfort seinen Namen schrie. Und als er sie bei den Händen nahm, sie emporzog und zu trösten suchte, flehte sie mit gebrochener Stimme, er solle sie nicht im Elend lassen. Und wenn er ihrer überdrüssig sei, nur ein „lütt, lütt Woort" solle er sagen, dann wolle sie augenblicks selber gehen; sie sei ja nur ein armes Weib, ein armes Weib, stammelte sie vor sich hin, und dabei glitt ihr Körper wieder aus seinen Armen in die Kniee.

Der Heinz aber habe wie entrückt seine Hand auf ihren Scheitel gelegt und sich hoch und teuer verschworen, daß sie ihm das Liebste auf Erden sei und also in seinem Schutze stehe und niemals an ihm zweifeln dürfe. Und mit glühenden Augen um sich blickend, drohte er Jeden erwürgen zu wollen, der ihr ein Härchen krümmen würde. Dann zog er sie abermals zu sich hoch und küßte sie feierlichen Mundes und versicherte ihr bei seiner Ehre, daß er nur ihretwegen von ihr gehe und in wenigen Tagen zurückkehren werde; und die Dorfleute wunderten sich nachher, daß die Beiden über den ganzen Plan rein garnichts zusammen beraten hatten. Ausdrücklich aber sagten Alle, die diesem Auftritt beigewohnt hatten, daß ihnen bei den Worten des Heinz ein Bangen gekommen sei wie in der Kirche, und sogar die Schwestern hätten sich vor seinen Blicken abgewandt.

Die!" knirschte der Amtmann, und man hörte, wie seine Zähne sich aufeinander drückten.

„Ja — und die Marie" — fuhr er mühsam fort — „gefaßt und ruhig wie zuvor, als hätte sein Reden sie gefeit, hat sich sanft von ihm losgemacht — und ein leises Lebwohl gesagt — und mit zuckenden Lippen noch einmal ihm zugenickt. Und dann haben sie sich nicht wiedergesehen."

Die Zuhörer schauten verdutzt und fragend den wunderlichen Erzähler an, der ihrer zu vergessen schien. „Ja so! ihr könnt ja nicht wissen wieso" — erinnerte er sich gewaltsam und hob mit tiefem Atemzuge die vorgesunkenen Schultern zurück.

„Ja, es vergingen nämlich nicht Tage, sondern vielmehr geraume Wochen, ohne daß der Heinz irgendwie mit seinen Absichten weiter kam. Denn dazumal, vor dem siegreichen Krieg, war es noch keine so leichte Sache, ein großes Besitztum preiswürdig loszuschlagen, wie in unsrer unternehmungswütigen oder jedenfalls doch kauflustigen Zeit. Und obendrein war natürlich der Heinz, bei seiner Unerfahrenheit in Geschäften, ganz und gar dem Verwalter ausgeliefert, der gegen das Mädchen auch wohl nicht die freundlichste Gesinnung hegte. Und wenn ich auch nicht annehmen mag, daß er bewußt und überlegt an einem Strang mit den Schwestern zog, so weiß ich doch bestimmt nach allem, was ich später bei ihm selbst ausforschte, daß sie ihm für den Abschluß des Handels genaue Weisungen mitgegeben hatten, die zum mindesten eine rasche Erledigung schlechterdings unmöglich machten. Und da ja auch seine eigene Stellung im Verkaufsfall auf dem Spiele stand, so wird er sich des schwierigen Auftrags eben noch saum-

seliger angenommen und den versessenen Eifer seines Herrn unmerklich blos zu einer wohlfeilen Vergnügungsreise ausgenutzt haben.

Die Schwestern aber, je näher sie so die Erfüllung ihrer Wünsche rücken sahen, umso mehr verbissen sie sich naturgemäß in ihre zähe Feindseligkeit. Und hatten sie bis dahin das Mädchen blos im Geheimen zu quälen gewagt, so schlug von jetzt an ihr Getue in offenbare Verhöhnung um, sodaß sich die Wehrlose schließlich ganz zu den gedungenen Mägden hielt.

Und nun beklagten sie sich vor dem Bruder in häufigen Briefen über die Verschlossenheit und blöde Gemütsart der Marie, während diese nur immer mehr vermied, sich über die Schwestern vor ihm zu äußern, und in blindem Vertrauen auf seine Abschiedsworte das Schreiben lieber ganz einstellte, zumal sie überhaupt nicht grade bewandert mit der Feder war. Ja, nachmals hat mir der Verwalter den letzten Brief an ihren Verlobten gezeigt, worin sie mit ungelenken Worten ihn bat, doch Geduld zu haben mit ihrer „Neddertracht“ und sie nicht „so swer“ mit Fragen zu bedrängen. Die Schwestern freilich ließen sich's nur desto angelegener sein, ihn mit ihrem Geschreibe zu verstören. Und so kam Weihnachten heran, und der Heinz hatte immer noch nichts ausgerichtet in der Hauptstadt; und es hieß im Dorf, er werde wohl schwerlich vor der zweiten Woche nach Neujahr heimkehren.

Damals bestand in unserer Gegend noch überall die fromme Sitte, daß die Herrschaft den Christabend ge-

meinsam mit ihren Dienstleuten feierte; und auch die Schwestern hatten es, trotz ihrer Aufgeklärtheit, noch nicht gewagt, mit diesem ehrwürdigen Brauch zu brechen.“ Die Stimme des Amtmanns zitterte vor Erbitterung. „O, es war viehisch“, fuhr er auf, „wie sie das Fest der Liebe mißbrauchten.

Also — ja“ — er bezwang sich wieder — „das ganze Gesinde war zur Bescherung versammelt, und die Frau des Verwalters mit dazu, und die Lichter am Christbaum brannten bereits, und Jedem schon hatten die Schwestern einen Platz am Weihnachtstisch angewiesen und den Geschenkteller aufgebaut; nur die Marie stand noch immer abseits und starrte unbeachtet zu Boden, sodaß es plötzlich still in der Stube wurde und die Leute betreten bald ihre Herrschaft, bald das Mädchen musterten. Das aber schienen jene zu wollen und blos darauf gewartet zu haben; denn während Alle sehen konnten, wie die Bestürzte mit Tränen kämpfte und abwechselnd rot und blaß wurde, schritt die Jüngste der Schwestern stracks auf sie zu, ergriff sie lachend beim Handgelenk und zog sie ans andre Ende des Zimmers, wo auf einer Fußbank die Postkiste stand, die der Heinz seiner Braut aus der Stadt geschickt hatte. Oben drüber aber hatten die Dreie eines ihrer schon getragenen Seidenkleider wie auf dem Trödelmarkt ausgebreitet, und das boten sie dem armen Geschöpf, das vor Schimpf und Scham zu vergehen meinte, mit gnädigen Mienen zum Christgeschenk und als ein Stück der Aussteuer an; sie würden's aufarbeiten lassen.

Und die Qual dieser Augenblicke und die Wehmut

der heiligen Stunde und all der stumm verwundene Gram der trostlos hingegangenen Wochen haben da wohl auf Einen Schlag dies gemarterte Herz überwältigt, und in der Verzweiflung der Demut hat sie sich niedergeworfen vor ihren Peinigerinnen, und hat sie um Erbarmen angefleht und ihnen jeden Gehorsam versprochen — nur Erbarmen sollten sie üben — und hat sich losgesagt von ihrer Liebe — sie sei ja nur ein armes Weib. Und über ihr, aufrecht, standen die Schwestern und hörten nickend ihr Jammern an, wie Richter, die ein Geständnis abnehmen, und belehrten sie noch, was für Unheil sie stifte, und belobten sie, die Schamlosen, daß sie endlich zur Einsicht gekommen sei. Und während das Gesinde murrend zum Zimmer hinausschlich vor diesem Schauspiel schändlicher Eitelkeit, lag sie den Menschern noch immer zu Füßen, stammelnd und weinend, sie sei ja nur ein armes Weib, ein arm, schlicht Weib, als gäb's für sie blos dies eine Wort, all ihre Not und Ohnmacht zu begreifen."

Des Amtmanns Sprache wurde immer schwerfälliger, und man sah, daß es ihm Anstrengung kostete, seine Ruhe zu bewahren. „— 'n arm, slicht Wiew!" wiederholte er tonlos, die Worte gleichsam für sich behaltend. „Aber diese drei Frauenzimmer" — stieß er zornig heraus — „die kannten wohl allerlei Damen und Herren — und Knechte und Mägde allenfalls; aber was wußten die von Mann und Weib?!" Den Erzähler faßte ein Ekel an, und er wandte sich und spie auf den Boden.

„Ja — also" — er suchte sich zu beschwichtigen — „die Geschichte ist bald zu Ende. Also nach jenem

heiligen Abend sind sie scheinbar der Marie nicht weiter in den Weg getreten; und diese hat sich die folgenden Tage ratlos von Arbeit zu Arbeit geschleppt, ihre letzte Hoffnung — denke ich mir — an die Rückkehr ihres Bräutigams hängend.

Inzwischen aber, am ersten Weihnachtsmorgen, hatten die Schwestern dem Heinz einen Brief geschrieben, worin sie, ihrer Gewohnheit gemäß, ein trügerisches Spiel mit der Wahrheit trieben — das heißt, nein, Unrecht will ich ihnen nicht tun — vielleicht war's wirklich ihre Meinung oder sie hatten sich's eingeredet: — also kurz, sie beriefen sich in dem Brief auf das Zeugnis der Verwalterin und des ganzen versammelten Gesindes, daß die Marie — — ihn nicht mehr liebe. Und zugleich verstanden sie ihm zu schmeicheln, daß er das längst, gleich ihnen, erkannt haben würde, wenn er in seiner blinden Treue und Ehrenhaftigkeit sich nicht mit Vorsatz dagegen verschlossen hätte.

Und der Heinz —" der Amtmann rang nach Worten — „der Heinz — ob er das nun in seinem eigenen phantastischen Gehirn ausgebrütet hat, um das Gefühl des Mädchens zu prüfen, oder ob die drei schlauen Vipern ihm auch das noch eingezischelt haben: der Heinz, dieser unglückselige Wirrkopf, in seinem Wahnwitz hat er sich hingesetzt und hat ihr mit hochtönenden Worten geschrieben, er entbinde sie ihres Gelöbnisses, wenn sie glaube oder für möglich halte, sich in ihm getäuscht zu haben."

Der Amtmann sprang vor übermächtiger Erregung

plötzlich aus seiner Ecke auf, sodaß der Wirt ihn erschrocken anglotzte und sich schützend die Hände vor den Bauch hielt. Aber es lachte diesmal Keiner. Nur der Sand auf der Diele knirschte; laut und hart. Der Sprecher trat an den Ofen, in den dunkeln Hintergrund des Zimmers; vielleicht auch war er blos deswegen aufgestanden.

„Und die Marie," fuhr er beinahe flüsternd fort: „zwei Tage vor Sylvester hat sie den Brief erhalten, grade während sie auf der Tenne stand und Korn zum Dreschen an die Leute ausgab. Da hat sie ihn mit zitternden Fingern erbrochen, und auf einmal ist sie weiß wie ein Laken geworden, hat sich jäh vor die Brust gegriffen und leise klagend ihr Kinn auf die Forke gestützt. Sie wollte sich wohl aber trotz allem vor dem übrigen Volk nichts merken lassen, denn gleich drauf richtete sie sich heftig ganz und gar in die Höhe. Aber ermattet von Kummer und übermäßiger Anstrengung, hat sie den Ruck nicht ausgehalten; und mit den Armen hoch in die Luft schlagend, ist sie ohnmächtig aufs Stroh gefallen.

Dann haben die Dirnen sie auf ihr Kämmerchen ins Bett geschafft und haben die Schwestern gerufen und ihnen den Brief gegeben, weil sie hofften, damit ihr Gewissen zu rühren. Auch haben die Drei sich beim ersten Schreck ersichtlich wehleidig angestellt; da indessen das Mädchen bald wieder zu sich kam, faßten sie Mut und meinten beim Weggehn, es werde schon alles zum guten Ende gedeihen. Die Marie nämlich gab ihnen zu

verstehen, sie fühle sich wieder vollkommen bei Kräften; und wirklich sollen ihre Backen so frisch und rot geleuchtet haben, wie in der ganzen letzten Zeit nicht. Und nachdem sie den Brief wieder an sich genommen, bat sie mit flehendem Lächeln, man möchte sie lieber allein lassen; und dann ist sie in tiefen Schlaf gefallen."

Der Erzähler stockte einen Augenblick. „Und während sie schlief" — seine Stimme klang streng, als spräche er mit jedem Wort eine unumstößliche Anklage — „während sie schlief, ist eine von den Dreien heimtückisch in die Kammer geschlichen, und hat ihr das Bräutigamsbild des Heinz, das unter einem Immortellenkranz zu ihren Häupten an der Wand hing, weggenommen und an dessen Stelle den Brief gehängt, und drüber einen Kranz von Heu. So fanden's am andern Morgen die Leute.

In der Nacht aber — die Marie —: nun, sie wird es eben entdeckt haben, und der gräßliche Hohn hat sie von Sinnen gebracht, und da ist sie im Hemd hinausgelaufen und hat wohl in den Bach springen wollen. Ja: eine Frau vom Dorf hat sie gesehen, wie sie in ihrem weißen Gewand am Ufer hin-und-herirrte, und hat gemeint, es sei ein Gespenst. Es mag sie aber doch gegraut haben, vor der Sünde wie vor dem eiskalten Wasser, und so ist sie schließlich umgekehrt; und am andern Morgen, da fand man sie — am Hoftor lag sie — tot. Da wird wohl eine neue Ohnmacht über sie gekommen sein, und dann ist sie verklaamt in der Winternacht. Freilich,

die Leute sagten nachher, sie sei an gebrochenem Herzen gestorben; doch wird ja von den Ärzten erklärt, daß derlei Sterben nicht möglich sei.

In der rechten Hand aber hielt die Leiche etwas Unkenntliches fest umklammert; und als man ihr die starren Finger gewaltsam auseinanderbog, fiel ein kleines schwarzes Pelzfleckchen in den Schnee."

Die Stimme in der Ecke verstummte; die kleine Gestalt am dunkeln Ofen stand eine Weile regungslos, und Keiner schien zu atmen. Dann knirschte wieder der Sand auf der Diele, unter langsamen, mühsamen Schritten, und der Amtmann ließ sich zurück in das Sofa sinken. Auf seiner breiten Stirn lag der Schweiß jetzt so dicht, wie ein Schleier von frischgefallenem Tau, und die Aderstränge seiner sehnigen Hände waren noch etwas dicker als sonst.

„Teufel!" sagte er heiser; „und ich dachte, ich hätte alles längst verwunden." Er wiegte sinnend den grauen Kopf, während er sich die Stirn trocknete.

„Lange genug ist's nämlich her, seitdem wir sie begraben haben", fügte er merklich weicher hinzu, mit einer schlichten Ergebenheit. „Ja, ich war auch hinübergefahren, ihr die letzte Ehre anzutun. Es war ein stolzes Leichenbegängnis, das die Schwestern ihr zugerüstet hatten; wohl das ganze Dorf war mit auf den Kirchhof gezogen. Und unter den Weibern war sicherlich Keine, der nicht die Tränen herunterliefen, als der Heinz wie zerbrochen dem Sarg nachschwankte. Und als er mit stierem Blick an die Grube trat, um die erste

Erde hinabzuschütten, und dabei zusammenknickte und den Schollen nachgestürzt wäre, hätte der Totengräber ihn nicht zurückgerissen: da ging ein Schauder durch die ganze Versammlung. Blos die Schwestern standen tränenlos — unbewegt — wie aus Holz — und —" der Amtmann hielt gewaltsam an sich — „jawohl, und hatten ihn doch sehr lieb! —

Ja! ich will ihnen nicht Unrecht tun", beteuerte er mit Heftigkeit. „Aber ich hab's gesehen," knirschte er, „wie über das trockne Gesicht der Ältesten eine finstere Freude kroch, als sie sich bückte, um der Toten auch eine Hand voll Erde nachzuwerfen. Ich hab's gesehen!" hob er den Arm und preßte den Daumen auf die geballten Finger, als wollte er etwas zerquetschen.

„Ja!" wiederholte er, sich mäßigend: „und hatten ihn doch, wie gesagt, sehr lieb" — — Er senkte das Kinn auf die Brust und verstummte.

Es war wieder ganz still in der Stube; man hätte die Atemzüge zählen können, und des Amtmanns letzte Worte schwebten in dem Raum wie eine rätselhafte Frage.

Bis der Förster mit der Faust auf den Tisch schlug. „Hol der Spatz alle Spinnen!" fluchte er gerührt, während der Gastwirt achselzuckend die Handflächen aufeinander klappte und gewichtig dazu nickte, als wollte er in Gnaden den Lauf des Schicksals bestätigen.

Den Buchhändler aber ließ seine Neugier nicht ruhen, und indem er seinen Freund sacht am Ärmel faßte, fragte er gespannt: „Und der Heinz?"

„Der?“ gegenfragte der Amtmann fast grob; „der ist erst schwachsinnig und dann tobsüchtig geworden. Und da er im Wahnsinn einen Mordversuch an seiner ältesten Schwester verübte, brachten sie ihn ins Irrenhaus, und da ist er nach einiger Zeit gestorben.“

Der Buchhändler war bei diesen Worten etwas schreckhaft zurückgewichen und verhielt sich ein paar Minuten lang ruhig. Indessen mußte ihm an der Geschichte seines Freundes immer noch etwas fehlen oder aber nicht gefallen; denn er machte bald aufs neue ein unbefriedigtes Gesicht und fuhr sich ungeduldig in den Haaren herum. „Und die Schwestern?“ fragte er endlich kleinlaut.

„Die Schwestern?“ gab der Amtmann unwirsch zurück. „Ja — ich habe nach etlichen Jahren, als mein Vater und mein Bruder an der Cholera starben, unser Erbgut da oben verkauft; und hier im Märkischen hatte ich mehr zu tun, als mich um die drei Weibsen zu kümmern. Doch hörte ich sie gelegentlich, vor etwa einem Vierteljahr, von einem Pfarrer aus der Gegend als fromme Wohltäterinnen rühmen.“

Dem Buchhändler schien die Art, wie sein Freund heut erzählte, ganz und gar nicht zu behagen, wenn er auch keine weitere Einwendung von sich gab. Dem Wirt aber fiel etwas Wichtiges ein, nach seinem Mienenspiel zu schließen; denn er ließ die Unterlippe hängen, wie wenn ein Eierkuchen übern Pfannenrand kippt.

„Die Herren haben ihr Bier ganz warm werden lassen!“ ächzte er vorwurfsvoll und erhob sich.

DER WERWOLF

Einfache Erzählung

An einem sehr nebligen Oktober-Abend sprach sich in dem entlegensten Vorort einer norddeutschen großen Handelsstadt die unheimliche Kunde herum, der Apotheker des Ortes sei auf der Eisenbahn während der Rückfahrt aus der Stadt von einem Raubmörder erschossen worden. Es war das ungefähr um dieselbe Zeit, als in einem Vorort der deutschen Reichshauptstadt Berlin ein aus dem Zuchthaus entlassener Schustergeselle die ganze zeitunglesende Menschheit zu unvergeßlichem Gelächter bewegte, indem er kraft einer abgetragenen preußischen Offiziersuniform nebst dazu passender Körperhaltung den versammelten Magistratspersonen die hirnberückende Vorstellung eingab — oder, wie die gebildeten Deutschen sich damals ausdrückten, suggerierte — er solle auf allerhöchsteignen Befehl Seiner Majestät des Kaisers den obrigkeitlichen Geldschrank ausräumen. Auch in jener norddeutschen Villenkolonie war über den musterhaften Gaunerstreich dieses sogenannten Hauptmanns von Köpenick, bei aller damals üblichen Ehrfurcht vor der Würde und Weisheit der Staatsvertreter, noch am Tage des Mordes reichlich gelacht worden; nun aber geriet die Einwohnerschaft, die größtenteils aus begüterten Kaufleuten und gut-

gestellten Beamten bestand, in eine zunehmende Ernsthaftigkeit. Fast alle mußten sie täglich zur Stadt fahren, um ihren Geschäften nachzugehen; jeder von ihnen sagte sich also, es hätte ihm nach erfüllter Berufspflicht, während er als gebildeter Bürger eines gesitteten Staatswesens auf dem besteuerten Bahnwagenpolster in den wohlverdienten Genuß einer Zeitung oder eines kleinen Schlummers versunken saß, genau desgleichen ergehen können wie dem bemitleidenswerten Apotheker, ja es könnte vielleicht sogar noch geschehen. Denn der Gemordete wurde begraben, ohne daß von dem Raubmörder auch nur die geringste Spur entdeckt war; und Wochenlang setzten die städtischen Waffenhändler erstaunliche Mengen von Taschenrevolvern, Stockdegen, Schlagringen und andern Verteidigungswerkzeugen an die erregte Bevölkerung der sämtlichen umliegenden Ortschaften ab, während zugleich bei der Bahnverwaltung die verschiedensten dringlichen Sicherheitsvorschläge zum Umbau des ganzen Wagenparks einliefen, und bei der Polizeidirektion die mannigfachsten Verdachtsanzeigen, die immer weniger zur Ergreifung des Mörders und immer mehr zur Erregung der Bürgerschaft beitrugen.

Es ließ sich einstweilen nur ermitteln, daß auf der Böschung der Vorortbahn unweit der letzten Haltestelle ein alter Kavallerie-Revolver mit zwei abgeschossenen, zwei noch geladenen und zwei ungeladenen Patronenkammern die Mordtat sowohl wie die Flucht des Täters hinlänglich bezeichnete; auch fanden die Untersuchungsbeamten in nächster Nähe des Mordwerkzeuges die

goldene Uhr und Kette des Apothekers, und in dem Bahnwagen hatte bei dem Gemordeten seine entleerte Banknotentasche blutbefleckt auf dem Polster gelegen. Augenscheinlich also war der Verbrecher nach der planvoll durchgeführten Beraubung während der Fahrt aus dem Wagen gesprungen, hatte die Tür wieder zugeschlagen, den Revolver im Sprunge fallen gelassen und dabei in der Hast auch die Uhr verloren; oder er hatte Uhr wie Revolver, um sich nicht später dadurch zu verraten, absichtlich sofort aus der Hand geworfen. Eine Fußspur war auf dem Graswuchs der Böschung nirgends zu erkennen gewesen, und in dem dichten Nebel konnte der Täter sehr leicht noch an demselben Abend nach dem Hafen der Handelsstadt auf offener Straße entkommen sein, hatte sich erst wohl unterwegs an irgend einem Feldteich gesäubert und war dann vermutlich mit falschen Papieren auf einem der vielen Auslandschiffe als Kohlenschipper oder dergleichen schon nächster Tage in See gegangen. Die meisten Umwohner wollten freilich aus allerlei Meldungen entnehmen, er streife noch heimlich im Lande herum; und da der massenhafte Vertrieb von Taschenwaffen jeder Art natürlich etliche freche Burschen zu neuen Gewalttaten anreizte, so schob sie der allgemeine Argwohn immer wieder auf den entschlüpften Raubmörder, obgleich diese ungeübten Gelegenheitsräuber stets bald der Polizei in die Hände fielen. Im übrigen blieben alle Nachforschungen, auch Zeitungsaufrufe und Säulenanschläge, ob irgendwer im deutschen Reich einen alten Kavallerie-

revolver kürzlich an irgendwen verkauft habe, trotz ausgesetzter Belohnung erfolglos; man mußte leider den Schluß ziehen, daß der Verbrecher die Waffe wohl schon in seiner militärischen Dienstzeit irgendwie beiseite gebracht und für seine spätere Laufbahn aufbewahrt hatte.

Was die Bevölkerung ganz besonders erregte, war der sehr viel Gesprächsstoff bietende Umstand, daß der erschossene Apotheker, trotzdem ihm der eine Schuß die Schläfe durchbohrt, der andre die Schädeldecke zerschlagen hatte, noch lebend, wenn auch bereits bewußtlos in dem Bahnwagen aufgefunden ward. Die ärztliche Leichenschau ergab, daß die Bewußtlosigkeit wahrscheinlich erst einige Minuten nach der Verwundung unter heftigen Schmerzen eingetreten war; und jedermann suchte sich nun zu vergegenwärtigen, was für Gedanken dem Unglückseligen in seinen letzten Augenblicken durch das zerfetzte Gehirn gestürmt sein mochten. Dies umso angelegentlicher, als der Entseelte bei Lebzeiten in Ausübung seines Berufes fast jedem einzigen Ortsinsassen mehr oder minder nahe gekommen und auch als Persönlichkeit weit beliebt war: ein sanfter, schmiegsamer, schlanker Herr mit einem blonden Christuskopf und — was bei seiner Aufgeklärtheit manchem verwunderlich erschien — von förmlich gottgläubiger Frömmigkeit. So legten denn alle Nachdenklichen sich selbst und Andern die Frage vor, wie wohl das Gottvertrauen des Apothekers die letzte kurze Bewußtseinsfrist nach dieser gräßlichen Lebenserfahrung innerst bestanden haben möge, zumal da bekannt geworden war,

daß die Witwe beim ersten Anblick des Toten nur die verzweifelten Worte herausgebracht hatte: „es gibt keinen Gott, es gibt keinen Gott!“ Auch daß sie den ziemlich hohen Betrag von 150000 Mark, auf den der knapp vierzigjährige Mann erst unlängst sein Leben versichert hatte, und welchen ihr die Versicherungsgesellschaft unverzüglich überwies, mit keinerlei Regung des Trostes entgegennahm, sondern vor Schluchzen kaum zu quittieren vermochte, gab der gemütvollen Bürgerschaft zu vielen teilnehmenden Reden Anlaß. Das menschliche Mitgefühl der Bevölkerung erstreckte sich so weit in die Runde, daß der Friedhofsgärtner nach der Beerdigung reichliche vierzehn Tage brauchte, um die Gräber und Beete wieder zurecht zu machen, die unter dem nicht zu hemmenden Andrang von Leidtragenden jeden Alters und Standes, einheimischen und auswärtigen, zertreten oder zerrauft worden waren. Und noch mehrere Wochen nach dem Ereignis konnte man in der ganzen Gegend keiner gebildeten Unterhaltung beiwohnen, die nicht schließlich zu der Erörterung führte, ob dem verewigten Apotheker, falls es ein Fortleben über das Grab hinaus gäbe, die Nichtentdeckung seines irdischen Mörders als ein völlig sachgemäßes Verfahren der himmlischen Gerechtigkeit einleuchten würde.

Da geschah es an einem schönen Nachmittag, daß ein Gemüsehändler des Ortes, der seine Mistbeete für den Winter herrichtete, durch seine Gartenhecke hindurch ein sonderbares Gespräch mit anhörte, das zwischen dem Eigentümer des Nachbarhäuschens und dessen einzigem

Freunde stattfand. Dieser Nachbar war allen Leuten ein Rätsel. Als früherer Eisenbahnschaffner hatte er infolge einer Zugentgleisung eine leichte Kopfverletzung erlitten, von der ihm, wenn sein Gebaren nicht trog, eine dauernde Geistesstörung verblieben war, zwar keine richtig irrsinnige, aber die ihn nach Meinung der Ärzte doch dienstunfähig erscheinen ließ; und so hatte er vor Gericht erlangt, daß ihm die Bahnverwaltung den Abschied nebst angemessenem Sühnegeld und — bis sein Geist vielleicht wieder dienstfähig würde — auch Ruhegehalt bewilligen mußte. Nun tat er von Morgens bis Abends nichts weiter, als daß er vor seinem dürftigen Häuschen, für dessen Erwerbung das Sühnegeld draufgegangen war, in verbiesterter Weise hin und her schritt. Zu jeder Tages- und Jahreszeit, bei schlechter wie guter Witterung, marschierte er da in dem schmalen Raum zwischen Hauswand und Straßenhecke wie ein Wolf im Käfig auf und ab, mit verwildertem buschigem rotbraunem Bart, beide Fäuste in die Taschen vergraben, die Mütze tief ins Gesicht gedrückt und scheu die Vorübergehenden musternd, manchmal mit mißtrauisch zugekniffenen, manchmal mit feindselig aufgerissenen Augen; sodaß die Leute im Ort schließlich sagten, wenn er nicht wirklich geisteskrank sei, müsse er es bei dieser Art Übung allmählich bis zur Vollkommenheit lernen. Außer zu seinen Mahlzeiten und sonstigen häuslichen Geschäften, die seine Frau nicht für ihn verrichten konnte, wies sein öffentlicher Lebenswandel nur dann eine Unterbrechung auf, wenn in der Nachbar-

schaft irgend ein Todesfall vorkam oder auch blos zu erwarten stand. Dann verschwand er sofort aus dem Straßengärtchen, schloß sich Tagelang in seine Schlafkammer ein oder trollte während der Leichenzeit, wie ein von bösen Geistern Verfolgter, in den dichten Haidegehölzen herum, die an den Friedhof angrenzten. Deswegen hatte ein Lehrer der Ortsschule, der sich in seinen Mußestunden mit Abhandlungen über Gespenstersagen und Schauermärchen beschäftigte, einmal am Biertisch im Scherz geäußert, der rätselhafte rotbärtige Kerl werde sich noch als Werwolf entpuppen; und dieses hingeworfene Wort war als Spitzname an ihm hängen geblieben und dermaßen gang und gäbe geworden, daß kein Kind sich allein in die Haide wagte, aus Furcht, vielleicht von dem wilden Mann überfallen und abgewürgt zu werden.

Ob der Werwolf selbst merkte oder ahnte, was über ihn gemunkelt wurde, das wußte wohl nicht einmal seine Frau; denn zu Gesprächen neigte er nicht, sondern gab auf Anreden entweder garnichts oder höchstens ein unwirsches Knurren zurück. Nur ein kleiner krötiger buckliger Flickschneider, mit dem sich sonst niemand recht einlassen mochte, hatte sich an ihn angenistet und verstand ihm zuweilen ein paar Worte oder gar ein Schmunzeln abzugewinnen. Das passierte allerdings selten genug, und blos an besonders schönen Tagen; denn des Flickschneiders elenden Knochenbau flog beim leichtesten Lüftchen das Zipperlein an, und außerdem war er so schwach auf den Beinen, daß er dem uner-

müdlichen Werwolf kaum ein halbes Stündchen lang Schritt halten konnte. Geschah es aber, dann schien sich dieser voll tiefen Behagens daran zu weiden, wie das kleine klägliche Klümpchen Unglück mit seinem bartlosen Unkengesicht und seiner keuchenden Kläfferstimme da neben ihm hin und her humpelte, und wie die Leute das seltsame Freundespaar verstohlen von ferne besichtigten. An einem solchen schönen Nachmittag also — es war ein ungewöhnlich milder November — vernahm der erwähnte Gemüsehändler, hinter der Gartenhecke knieend, wie der Flickschneider plötzlich den Werwolf fragte, ob er nicht früher, vor seinem Eisenbahndienst, Sergeant oder so'was gewesen sei. Und als der mißtrauisch antwortete, er könne sich nicht mehr an alles erinnern, zog der Andre ein Zeitungsblatt aus dem Rock, das den berüchtigten Kavallerie-Revolver in größengetreuer Abbildung zeigte, und fragte mit pfiffiger Miene weiter, ob er sich hierdran vielleicht erinnern könne; worauf der Werwolf erst wie entgeistert stillstand, dann in ein schreckliches Toben und Schluchzen ausbrach und den Krüppel wahrscheinlich entzwei gemacht hätte, wäre nicht die Frau aus dem Hause dazwischengestürzt und auch der Gemüsehändler zu Hilfe geeilt. Natürlich meldete dieser den Vorgang ohne Aufschub der Polizei, und am andern Morgen wurde der Unhold von zwei Gendarmen zur Stadt befördert und ins Untersuchungsgefängnis gesteckt.

Beim Verhör erklärte zunächst der Flickschneider mit untertänigstem Selbstgefühl, daß er sich feierlich dagegen

verwahren müsse, als Freund des Verhafteten zu gelten. Er sei ein unbescholtener Staatsbürger und habe sich mit dem verdächtigen Menschen lediglich deshalb abgegeben, um heimlich dabei herauszustudieren, ob derselbe in Wirklichkeit verrückt sei oder blos immerfort so tue. Die verfängliche Frage nach dem Revolver habe er eigentlich nur gestellt, weil einem solchen heimtückischen Müßiggänger doch alles zuzutrauen sei. Er wolle keineswegs die Behauptung aufstellen, daß der Werwolf den Apotheker umgebracht habe; es bleibe ja immerhin die Möglichkeit, daß derselbe den greuligen Wutanfall aus reinem Ärger über die Frage gekrigt oder auch blos geheuchelt habe. Aber er möchte doch nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit der hohen Behörde auf den bedenklichen Umstand hinzulenken, daß der Verhaftete am Tage des Mordes schon seit dem Mittag verschwunden gewesen und erst wieder am Tage nach dem Begräbnis vor seiner Haustür erschienen sei. Wenn sich also derselbe nach alledem vor dem hohen Gerichtshof als schuldig erweisen sollte, so möchte er — und bei diesen Worten blies sich des Flickschneiders Busenwölbung wie ein Truthahn vor dem ebenfalls verhörten Gemüsehändler auf — ganz ergebenst befürworten, daß er allein den vollen Anspruch auf die für die Entdeckung des Mörders ausgesetzte Belohnung erheben dürfe. Der Beschuldigte saß währenddem mit gänzlich verstocktem Gesichtsausdruck da; nur als sein Verschwinden zur Rede kam, geriet er in merkliche Unruhe, und sein zusammengebissener Mund schien wieder mit inneren

Tränen zu kämpfen. Doch bewirkte seine Vernehmung nichts weiter, als daß er hartnäckig leugnete oder zumeist blos den Kopf schüttelte, beständig die Augenbrauen runzelnd, wie wenn er die Sache nicht recht begriffe. Und da seine Frau nur in einem fort aussagte, sie könne sich hoch und teuer verschwören, daß sie nie einen solchen oder andern Revolver an ihrem Mann beobachtet habe, so mußte das lebhafte Rechtsbedürfnis der aufs stärkste gespannten Zeitungsleser einstweilen damit zufrieden sein, sich in neue entrüstete Leitartikel über die öffentliche Unsicherheit im allgemeinen, wie über den unheimlichen Werwolf und sein jahrelang freies Herumgerenne im besonderen zu vertiefen.

Indessen ergab der Fortgang der Nachforschungen, daß der Beschuldigte um die Zeit, als Revolver des vielgenannten Systems in der Armee geführt wurden, tatsächlich Sergeant gewesen war, und zwar bei der reitenden Artillerie; auch daß er sich wirklich zur Stunde des Mordes nicht in seiner Behausung befunden hatte. Vor allem aber gelang es dem Flickschneider, der inzwischen zusehends in der Achtung der teilnahmvollen Bürgerschaft stieg und von Tag zu Tag mehr Zuspruch gewann, durch eifrige Umfragen festzustellen, daß die Frau des Verhafteten schon seit Jahren bei sämtlichen Krämern und Händlern des Ortes, bei Schlächtern, Bäckern und Handwerksleuten, beträchtliche kleine Schulden gemacht und ihren Mann für sein lumpiges Ruhegehalt und seine schuftige Faullenzerei — das waren ihre eigenen Worte — einmal laut vor den Nachbarn

ausgeschimpft hatte; und außerdem war sie am Tag vor dem Raubmord in der Familie des Apothekers beim Aufscheuern mitbeschäftigt gewesen, sodaß sie von dessen Bahnfahrt zur Stadt wohl irgend etwas vorausgehört und dem Werwolf hinterbracht haben konnte. Es zweifelte demnach Niemand mehr, daß dieser sein kärgliches Gnadenbrot, sei es mit, sei es ohne Wissen der Frau, durch den blutigen Handstreich hatte aufbessern wollen und die geraubten Banknoten noch irgendwo verborgen hielt; geteilter Meinung war man einzig darüber, ob er den ruchlosen Entschluß aus echtem Irrsinn gefaßt haben mochte oder immer nur wieder in der Berechnung, daß sich bei standhaft geheuchelter Geistesstörung jede Schandtat ungestraft ausführen lasse.

Zur großen Befriedigung sämtlicher Wohlgesinnten schien durch die nächste Gerichtsverhandlung, die eine öffentliche war, die letztbesagte Meinung bestätigt zu werden; denn als dem Verhafteten all jene Einzelheiten seiner verdächtigen Lebensführung der Reihe nach vorgehalten wurden, war deutlich zu sehn, wie der handfeste Mann aus seiner gewohnten Halsstarrigkeit allmählich gleichsam herausstrauchelte und schließlich einen hilflosen Blick auf den freundlich lächelnden Staatsanwalt warf. Und als dieser den Blick — was in damaliger Zeit ganz erstaunlich an einem Staatsanwalt war — ohne Strenge erwiderte, vielmehr den erschütterten Angeklagten mit herzgewinnender Stimme fragte, ob er nicht endlich sein Gewissen erleichtern und durch ein

mutiges Geständnis vor Gott und den Menschen reinigen wolle, da übermannte den Werwolf ein solches Weinen, daß die meisten Damen im Zuschauerraum, sogar auch die Witwe des Apothekers, nicht anders konnten und laut mitweinten. Das alles aber machte ihn dermaßen wirr, daß er vor fassunglosem Stammeln kein klares Wort zu entgegnen wußte, sondern nur krampfhaft, während die Tränen ihm in den zitternden Bart niederrollten, bald Ja bald Nein aus der Kehle würgte, bald mit zerknirschten Geberden nickte, bald widerspenstig den Kopf schüttelte. Mehr war aus ihm nicht herauszubringen; und also mußte er, bis sein Gewissen zum vollen Geständnis gereift sein würde, oder bis andere sichere Anzeichen für seine Schuld zutage kämen, in die Untersuchungshaft zurückgeführt werden.

Während sich nun die Bevölkerung zwar im Grunde bereits beruhigt fühlte, aber sich umso gründlicher der immer noch schwebenden Sorge annahm, ob der Gerichtshof den Verbrecher füglich zum Tode verurteilen dürfe oder blos lebenslänglich ins Irrenhaus sperren, ward der sittlichen Spannung der Gemüter durch zwei fast unglaublich widerspruchsvolle, jedoch polizeilich verbürgte Zeitungsberichte ein wahrhaft erschreckliches Ziel gesetzt. Der erste Bericht verkündigte nämlich, daß sich der Werwolf frühmorgens nach jener Verhandlung an einem abgerissenen Hemdärmelstreifen in seiner Haftzelle erhängt und auf die Kalkwand der Zelle die Worte gekritzelt hatte: „Ich kann nicht mehr. Ich weiß nicht mehr. Gerechter Himmel, es giebt einen Gott.“ Wohin-

gegen der zweite Bericht besagte, daß der Staatsanwalt am selben Vormittag von dem Anwalt der Apothekerswitwe einen langen Eilbrief empfangen hatte, demzufolge der Werwolf nicht der Mörder, sondern ihr Gatte ein Selbstmörder war. Und zwar wußte die schwergeprüfte Dame dies schon seit dem ersten Anblick der Leiche, da ihr zugleich von den Untersuchungsbeamten der Kavallerie-Revolver gezeigt und von ihr als Eigentum des Toten, aus seinem — wie man es damals nannte — freiwilligen Militärjahr her, an einem Rostfleck erkannt worden war. Um indessen — so legte ihr Anwalt dar — den guten Ruf des Dahingegangenen, sowohl den moralischen wie besonders den christlichen, ihrer ehelichen Pflicht gemäß nach Kräften aufrecht zu erhalten, habe sie voller Selbstverleugnung so lange wie möglich zu schweigen versucht und deshalb auch die Versicherungssumme ohne Widerspruch hingenommen, zumal ihr Anrecht nach dem Vertragswortlaut als unanfechtbar gelten könne. Da aber nunmehr ein Unschuldiger für die blutige Tat scheine büßen zu sollen, und da inzwischen auch durch die Versicherungsgesellschaft bedauerlicherweise ermittelt worden, daß der Dahingegangene sein Vermögen in Börsenspekulationen verspielt und demnach vermutlich die Ermordung nur zu dem Zweck veranstaltet habe, seine Familie vor dem Bankrott zu retten, so glaube Klientin die traurige Wahrheit nicht länger unterdrücken zu dürfen. Dieselbe gebe der Hoffnung Raum, daß, möge ihr Gatte auch schwer gefehlt haben, das allgemein menschliche Mitgefühl doch

seinen furchtbaren Opfertod als genügende Sühne anerkennen und nicht noch seine Namenserben denselben entgelten lassen werde. Welcher Hoffnung dann in der Tat sowohl der freundliche Staatsanwalt wie die gemütvolle Bürgerschaft aufs offenherzigste entsprach, besonders als man noch erfuhr, daß sich die wohlgesinnte Witwe mit der Versicherungsgesellschaft gütlich geeinigt und ein Drittel der empfangenen Summe in aller Stille zurückgezahlt hatte.

Für den erhängten Werwolf freilich war ihr Bekenntnis leider Gottes einige Poststunden zu spät gekommen. Aber zum Glück war vorauszusehen, daß sich die Witwen der beiden Selbstmörder, da die zweite die erste gerechterweise auf Entschädigung verklagen konnte, im stillen ebenfalls gütlich einigen mußten. Auch blieb ja immerhin unentschieden, ob sich der Werwolf nicht doch vielleicht, als er an jenem Tag seine Wohnung verließ, mit der sträflichen Absicht getragen hatte, den Andern meuchlings auszurauben; und jedenfalls ließ sich gewissermaßen eine Art höherer Gerechtigkeit in dem sonst peinlichen Umstand entdecken, daß dieser auf Staatskosten lebende Heuchler, dessen böses Gewissen ihm nicht einmal den ruhigen Genuß seiner Rente erlaubte, sich kurzerhand selbst gerichtet hatte. Viel erschrecklicher war dem gebildeten Teil der überraschten Bevölkerung die ungeheure Verstellungskraft, die den sanften gottgläubigen Apotheker bis zur letzten Minute befähigt hatte, den Schein des Raubmordes herzustellen und Revolver nebst Uhr noch im Todeskampf aus dem

Bahnwagenfenster herauszuschleudern. Doch am allerbedenklichsten war die Ungewißheit und bot jedem gründlichen Zeitungleser noch auf lange Zeit den reichsten Gesprächsstoff, ob der Werwolf nun doch zuguterletzt, laut seiner rätselhaften Wandinschrift, in wirklichen Irrsinn verfallen sei und sich, dem freundlichen Staatsanwalt folgend, für den Mörder gehalten habe. Den Feinden der bürgerlichen Ordnung natürlich erschien das als ausgemachte Gewißheit; ja, ein ruchloser Schriftsteller jener Zeit nannte es gradezu einen Staatsfall und ein fast noch musterhafteres Beispiel von hirnberückender Eingebung — oder, wie die gebildeten Deutschen sich damals ausdrückten, Suggestion — als das des berühmten Hauptmanns von Köpenick.

DER LACHENDE ERBE

Humoreske

Herr Josua Heilbrodt war ein Mensch, der gern lachte. Er griff sich dann mit seiner fleischigen Rechten, die im Verhältnis zu den übrigen Körperteilen immerhin zierlich zu nennen war, an seine goldene Brille und rückte sie ein Stückchen vor, als wollte er den dicken Augäpfeln und überhaupt dem riesigen Mopsgesicht Platz für die köstliche Erschütterung machen.

Er hatte sogar gelacht, als ihm sein weißer Hund Mohr, ein Bulldoggrüde edelster Art, den kostbarsten Schatz seiner Bibliothek, eine Liebhaber-Ausgabe Maupassant in streng historischer Reihenfolge, eines Nachts von vorn bis hinten zerkaut hatte. Da prügelte er das vornehme Vieh am andern Morgen zwar gründlich durch; aber er griff sich doch an die Brille, gerührt von dem feinen Geschmack seines Hundes.

Nur Einmal war ihm das Lachen vergangen und griff er sich sehr verstimmt zunächst in den rötlichen Seelsorgerbart, dann vor die glänzende Stirnwand, dann an die spöttische Unterlippe. Das war, als Tante Christine, seine Erbtante, ihm ohne Mitteilung von Gründen plötzlich das monatliche Taschengeld, von dem er lebte, durch eingeschriebenen Brief entzog. Zufällig, da ich ihn anpumpen wollte, saß ich grade bei ihm und konnte seine Verstimmung sehr mitfühlen.

Diese Tante Christine war das einzige weibliche Wesen, das ihm echten Respekt einflößte: einesteils weil sie mit Vorsatz alte Jungfer geworden war, trotzdem sie es nicht nötig hatte, andernteils weil sie sich seines Erachtens keinen falschen Einbildungen über das menschliche Dasein hingab. Außer ihrer unvernünftigen Vorliebe für ihn selber — Herr Josua taxierte sich nämlich keineswegs für einen Musterneffen — hatte sie nur die Schwäche, in ihren anspruchslosen Körper hin und wieder ein wenig Morphium zu spritzen, oder wie sie selbst das auszusprechen pflegte, und zwar im Ton der Erquickung: zu „sprützen“. Das

schien ihm aber sehr verzeihlich; denn erstens gönnte er aus Grundsatz Jedem sein bißchen Lebensgenuß, und zweitens litt sie an der Gicht, die auch bei ihm schon angeklopft hatte, allerdings — wie das bei einem Dreißiger natürlich war — aus anderem Anlaß als bei Tante Christine.

Nun wollte sie mit einem Mal nichts mehr von ihm wissen; er fand das fast noch unvernünftiger als ihre frühere Engelshuld. Aber reden ließ sich nicht mit ihr; sie tat nichts ohne bedachten Eigensinn, darin war sie wie alle Heilbrodts. Es war also aus mit dem Bummelleben.

Seine Freunde, d. h. die wenigen, die nicht blos seine offene Hand und feine Zunge zu schätzen wußten, hatten ihm eigentlich zugetraut, er würde sich nun eines Morgens etwas Cyankali in seinen vorzüglichen Mokka schütten; denn Arbeit hatte er nie gekannt und nannte sie die Erbsünde des Menschengeschlechts. Er zog es aber vor, uns eines Abends alle zu einer seiner berühmten Schüttelbowlen einzuladen, hielt jedem eine moralische Abschiedsrede, wobei wir Durchgesiebten noch lauter lachen mußten als er selber, verkaufte nächster Tage seinen vielbewunderten Hausrat, behielt nur seine Bücher, sein auserlesenes Wedgwood-Geschirr und seinen weißen Hund Mohr, und wurde Lebensversicherungs-Agent.

Dazu schien er dann wie geboren. Seine stattliche Häßlichkeit machte die Leute schon sowieso perplex, und noch wirksamer half ihm ein Augenzwinkern,

dem schwer zu widerstehen war. Eigentlich zwinkerte er blos aus unterdrückter Verlegenheit; denn seiner Natur nach redete er nicht gern, trotzdem die Worte ihm leicht zu Gebote standen. Es machte aber stets den Eindruck, als ob dies Zwinkern aus einem wahrhaft väterlichen Herzen käme und dem Angeredeten im Geheimen einen weisen Rat zublinzle. Und wenn dann solch ein wohlberatener Mitmensch, besonders ein Familienvater, sich doch noch hinter den Ohren kratzte, dann beichtete er mit mächtiger Würde sein entgleistes Junggesellenschicksal, als ein belehrendes Beispiel, daß man das Wohl seiner Kinder niemals auf Erbtanten gründen dürfe, worauf er an der goldenen Brille rückte und beide mordsmäßig lachen mußten. Das war dann durchschlagend, und der Vertragsabschluß gelang.

Schließlich kam ihm seine neue Laufbahn, trotz des vielfältigen Treppensteigens, garnicht so uneben vor, zumal ihn die damit verbundene Bewegung allmählich etwas schlanker um die Hüften machte, was ihm das Lachen sehr erleichterte. Sogar die Gicht war bald wie weggeblasen; und seine ungewöhnlichen Erfolge bei den besorgten Familienvätern bestimmten seine Versicherungsgesellschaft, ihn schon nach Jahresfrist fest anzustellen, mit Aussicht auf „demnächstige" Beförderung. Als er mir das erzählte, hätte er fast die Brille verloren, so schüttelte ihn der Stil des Direktors.

Zwei Tage drauf entbot er auch die andern Freunde wieder zu sich, um die demnächstige Beförderung mit

einem kleinen Austernfrühstück zu feiern. Wir wollten die bescheidene Stube, die er nach seiner Glanzzeit bezogen hatte, grade mit einer Janitscharenmusik der schon geleerten Mosel- und Cognac-Flaschen erfüllen, als es im Korridor klingelte, und gleich nachher gab uns die Wirtin einen schwarzversiegelten Brief herein. „Von Tante Christine", sagte Herr Josua kurz, und seine Augen zwinkerten heftig. Hierauf verabreichte er dem Hund Mohr erst eine Maulschelle, dann eine Kaviarsemmel, brach langsam Siegel und Brief mit einer Austerngabel auf, und räusperte sich zu unserm Chorgebrüll „Vorlesen!"

Mit immer öfterem Augenzwinkern las er wie folgt: „Mein lieber Josua! Ich habe zu meiner Freude erfahren, daß du ein Mensch bist, der zu arbeiten versteht, auch etwas dünner geworden bist und nicht mehr an der Gicht leidest. Da ich dich aber nicht unnütz quälen will, und mich desgleichen nicht, so habe ich dich heute Vormittag zu meinem ausschließlichen Erben eingesetzt und werde mir heute Abend etliche Gran Morphium mehr als sonst in meinen leidenden Körper sprützen. Ich wünsche, daß du mich verbrennen läßt und meine Asche in die antike Broncevase tust, die links auf meinem Schreibtisch steht. Deine überflüssige Tante Christine Heilbrodt."

Herr Josua schwieg; wir Andern auch. Er stand und rückte an seiner Brille. Dann kugelten ihm zwei Tränen herunter, die er vergebens weglachen wollte. So hatte er noch nie gelacht.

DER MENSCHENKENNER UND SEIN GLEICHGEWICHT

Novelle aus dem Innern eines Misanthropen

Jan Goderath war sein Name; und er war stolz auf den Namen. Er hatte ihn wieder zu Ehren gebracht, als kein Mensch mehr dem alten Handelshaus traute. Und nun ging er hier durch die fremde Stadt, die ihn plötzlich an jene Leidenszeit mahnte, und konnte sich seinen Trübsinn nicht deuten; die ganze Stadt schien in Trauer versunken.

Freilich: ein Volksmann war gestorben: ein ehrlicher Mann, selbst seine Feinde mußten das zugeben. Und standhaft war er gestorben, nach qualvoller Kehlkopfkrankheit, vor der Zeit: ein Opfer seiner Beredtsamkeit. Aber was ging denn ihn, den reichen Weltmann Jan Goderath, den unabhängigen Handelsherrn, der ausgediente Volksfreund an! und noch dazu ein Italiäner! Dies Volk war ihm doch eigentlich ein Greuel. Was hatte er mit einem Narren gemein, den seine Schmerzen begeistert hatten, wie andre Narren auch! Wie konnten ihn, den Menschenkenner aus Hamburg, die Trauermienen des Pöbels in dieser fremden Stadt ergreifen?

Und erst dies Genua selbst, *la superba*, wie diese Söhnchen glorreicher Väter ihr Marmornest noch immer nannten: was war in die bankrotten Wichte auf einmal

für ein Geist gefahren? Er besah sich die Vorübergehenden; das stechende Vormittagslicht behagte ihm plötzlich. War das dieselbe träge, schamlos geschwätzige Menge, die ihn noch gestern verdrossen hatte? Alle gingen sie schleichend wie sonst, fast noch schleichender, ohne ihr zweckloses Gliedergefuchtel, und Keiner kam ihm träge vor. Der enge Corso wimmelte wie immer dicht von Menschenköpfen, durch die sich nur selten ein Fuhrwerk schob; aber die Kutscher schrieen heut nicht, jede Stimme klang verhalten, wie durch die grauen Paläste gedämpft, und die Gesichter schienen sich den stolzen Mauern anzupassen, die düster in den blauen Himmel grenzten. Selbst wenn ein schönes Weib vorüberkam, lief ihr kein hündischer Blick aus lüstern schwarzen Augen nach; in allen diesen Augen glomm ein traumhafter Ernst — was war das nur?!

Schon unten am Hafen war ihm aufgefallen, daß heut die Arbeit ohne Lärm und Flüche und Gelächter vor sich ging; sogar die Maultiertreiber in den Steinbrüchen schlugen weniger roh auf ihr bepacktes Viehzeug los. Doch das, nun ja, das waren Arbeitsleute; denen mochte der gestorbene Gleichheitsmensch wohl wirklich etwas bedeutet haben. Aber hier, im Innern der Stadt, was hatten diese flunkernden Kaufleute, diese Tagediebe und Weiberknechte, mit dem Mann des Volkes zu tun! Und was erst all die Fremden hier! Was gab dem dürren Franzosen dort, mit der Orangenblüte im Knopfloch, solchen feierlichen Ausdruck, daß die beiden Säulen des alten Portals, vor dem er zufällig wartete, wie sein

natürlicher Rahmen wirkten, trotz seines modischen Reisehutes. Tat das der Tod?

Nein; dazu war dies Volk von Beichtkindern zu leichtherzig. Erst vorige Woche hatte er in Pisa einen hohen, weit beliebten Beamten zu Grabe bringen sehen: die ganze Stadt war auf den Beinen gewesen, sämtliche Glocken läuteten, acht Barfüßermönche trugen den Katafalk, all ihre Ordensbrüder schritten voraus und goldverbrämte violette Priester, dazwischen Jungfraun in weißen Kleidern und Kinder mit grünen Kränzen im Haar, alle mit großen brennenden Kerzen, Chorknaben sangen Litaneien, zwei Väter Jesu führten die gebrochene Witwe, die Frauen des Gefolges weinten laut — und eine Stunde später war von dem ganzen Straßenschauspiel auch nicht ein Hauch mehr zu spüren gewesen. Und die Pisaner standen doch im Ruf der Gründlichkeit; er selber hatte sich bei ihnen wohlgefühlt, es mußte da wohl vor Jahrhunderten germanisches Erobererblut in die Bevölkerung gedrungen sein.

Und heut nun, hier in Genua, wo jedes wälsche Unkraut sich sonst brüstete, schon seit dem frühen Morgen diese Stille. Ihm war, als ginge er in einem Strom von Wallfahrern. Was hatte all die Menschen so seltsam in sich gekehrt? Der tote Volksmensch war doch nicht einmal mit Pomp bestattet worden. Kein Mönch noch Priester war dem schmucklosen Holzsarg vorausgezogen; sechs barhäuptige Arbeiter hatten ihn getragen, keine Träne war geflossen, und keine Glocke läutete. Oder war's etwa grade Das? War dieser ungewohnte stumme

Eindruck den Schwätzern auf die Seelen gefallen? Dieser farblose Eindruck: der Zug der hundert schwarzgekleideten Männer, wie sie paarweis, alle mit bloßen Köpfen, die Hüte in der Faust, finster und wortlos hinter der Bahre hergeschritten waren, unter dem schwülblauen Himmel. Selbst einen Offizier der Kriegsmarine hatte er da die Mütze lüften sehn.

Und hatte nicht er selber, Jan Goderath, sich da sagen müssen, daß es doch Ahnen dieser Männer waren, die hier die schlichte Straße von Palästen, mit dieser strengen Wucht der Außenwände, dieser ruhigen Kühnheit innen, einst hatten bauen können! Er trat hinein in eines der machtvollen Treppenhäuser. Wenn jetzt durch diesen Säulenhof, in dem die starre Hitze brütete, ein Mann im Arbeitskittel käme, er würde den Hut vor ihm abnehmen. Was war ihm nur?! Ihn konnte doch der Eindruck von ein paar Dutzend Leidtragenden nicht aus dem Gleichgewicht bringen! Die Zeit lag doch wohl hinter ihm; er war doch über die Dreißig hinaus. Gewiß: der Eindruck war schön gewesen, schön und ernst, vielleicht auch edel. Das brauchte ihn doch aber nicht in seiner Ruhe zu stören; er hatte sie sich schwer genug verdient. Was ging denn ihn das wälsche Elend an! dem war ja doch nicht zu steuern. Was ging ihn überhaupt das Leid der Menschen an! Als ob es ohne Leid Glück geben könnte. Das blieb doch in alle Ewigkeit so.

Er trat wieder auf die Straße. Und wieder fühlte er aus allen Augen das stille Flimmern auf sich wirken.

Oder störte ihn etwa nur das Licht, das von dem heißen Marmorpflaster prallte? Er ging hinüber in den schmalen Schattenstreifen; es war, als ginge er durch ein Gespinnst, das all die dunkeln Köpfe verband. Und keiner sah doch traurig aus. Es schwebte nur wie eine Andacht zwischen ihnen; als horchten sie auf etwas Fernes, Klares. Das konnte doch der Tod nicht machen? Das konnte doch nicht Ehrfurcht sein? Was galt denn dort dem Fuchsgesicht, was dort den beiden Professoren der Gestorbene mit seinem unklaren Zukunftstraum! Was war das für ein Zwangsgefühl, das diese ganze Stadt erfüllte? und ihn mit! Er war doch schon ganz anderer Stimmungen Herr geworden, die ihn viel näher betroffen hatten: damals, als sich sein Bruder vergiftete — der hatte auch so rührende Augen wie diese braunen Halunken hier. Ja, damals war ihm der Vater am Herzschlag gestorben, und Er allein hatte alles gerettet.

Er bog in den Platz vor dem Postgebäude; hier staute sich die Menschenmasse. Die Stimmung war noch seltsamer hier. Die grelle Hitze machte alle Mienen noch gespannter; bis unter die Arkaden des Gebäudes schien diese hohe Spannung zu schweben. Selbst der verkleidete Messerhändler, dem sonst sein kriechendes Lächeln so feil wie seine Dolche war, ging heut in seinem blaugestickten Dalmatinermantel wie ein verbannter Fürst umher. Man hörte kaum ein deutliches Wort. Jeder schien sich, wenn er sprach, auf etwas Anderes zu besinnen, etwas Vergessenes, Heimliches. Was war das nur? Hier all die Müßiggänger hatten doch den Toten nicht geliebt! Und

Er, Jan Goderath senior: Liebe — fast hätte er laut losgelacht — mit dem Gefühl war er doch gründlich fertig! das hatte sein Bruder ihm abgewöhnt. Er atmete schwer auf; was lag ihm an dem kehlkopfkranken Zukunftsapostel! was an dem ganzen Gemurmel hier! Wenn er die Augen etwas schlösse, würde die Stimmung vorüber sein. Nein, selbstverständlich: nur noch beklemmender kam sie dadurch zu Gefühl: ihm war, als stünde er in seiner Vaterstadt, verloren wie ein Blinder, inmitten einer großen Kirchgängerschaar. Er mochte das nicht länger ausstehn. Ein Glück, daß ihn der deutsche Maler erwartete! Das Brustbild sollte heut fertig werden; so beim Modellstehn würde er sein Gleichgewicht schon wiederfinden. Er nahm die Richtung in die obere Stadt.

Denn ja, das Gleichgewicht: das war das Höchste: die starke Vernunft. Die hatte ihn gemäßigt damals, in seinem Wutanfall, als er fast seinen Bruder erschlagen hätte, den toten Schuft, der ihn mit zum Betrüger machen wollte, der Lüderjan! Ja, er war stärker als seine Liebe; er hatte die Probe bestanden. Wie kam er nur darauf, heut sein Gefühl zu befragen? War etwa das Gefühl zu schwach gewesen, wenn die Vernunft so stark war damals? Das war doch dann kein Gleichgewicht! sonst wäre doch Eintracht in seiner Seele. Ein Jahr lang war er nun gereist und glaubte alles verwunden zu haben, und ein paar hundert flüsternde Menschen konnten ihn aus der Fassung bringen? eine Heerde, die sich selbst nicht begriff! Er fuhr sich heftig über die Stirn. Nun: dank der Kunst — er mußte lächeln — jetzt war er bald heraus

aus dem Geräusch. Hier schlichen nur noch Vereinzelte; wie bloße Schatten sahen sie aus; es schien sie alle etwas nach unten zu rufen.

Er stieg die breite Treppenstraße zu dem oberen Corso hinauf. Er spürte die Apenninenluft schon, trotz der sengenden Sonne. Es war doch ein Wunderwerk von Stadt, schier ebenbürtig der reichen Natur. Welche ungeheure Arbeit sprach allein aus den Grundmauern, auf denen sie rings die Bergterrassen emporklomm, aus den Hunderten von steinernen Stufen hier, den Quadern der Umwallung dort im Zickzack um den Corso, aus all den Brücken über die Felsenspalten, und oben aus dem Zug der Festungsblockwerke, der altersgrau den kahlen Höhenkamm krönte: Das war Alles Menschenwerk! — Ihm fiel die Inschrift ein, die er heut Morgen am Hafen unten gelesen hatte, an dem Palaste, den einst das genuesische Volk dem greisen Doria schenkte: *„ut, maximo labore jam fesso corde, otio digno quiesceret."* Er übersetzte sich das schlechte Latein: „damit er, nun sein Herz von der gewaltigen Arbeit ermüdet ist, in würdiger Muße ausruhen könne." Ein Schauer überlief ihn: hier rings auf all den Bergabhängen, die ihn im Halbkreis umarmten, ragte die Arbeit von Hunderttausenden.

Er wandte sich und sah hinunter auf die Stadt. Wie sich da Hohes und Niederes einte — Paläste und Straßenfluchten, die flachen Dächer und die Türme, Gärten und riesige Wohnhäusermassen — im wogenden Weißglanz des Mittags. Dort lag die Villa Negro, mit ihrem Park von Lorbeern und Myrten, Zypressen, Palmen, Zitronen-

bäumen, mit allen Blumen des Orients und jedem Laubholz des Nordens — so lieblich hatte sie ihm nie gedäucht. Er glaubte das Geplätscher ihrer Springbrunnen, die kleinen Wasserstürze der Grotten zu vernehmen, und ihr zu Füßen das Gewirr der Gassenschluchten, in Zirkellinien um sie her, dies Spinnennetz, dem er soeben entronnen war. Wie sich das nun zusammenschloß, Altes und Neues, unter der glutblauen Himmelsglocke! Jeder dunkle Fleck, selbst die verwitterten Kirchenkuppeln, schien ihm verklärt, bis ins Gewimmel des Hafens hinab. Wie Alles zu ihm herzustreben schien, tief her, fern her: die Menschheit unten, Leuchtturm und Schiffe, das silberweiße blendende Meer — er mußte die Augen schließen.

Ein heulender Pfiff riß sie ihm auf. Im Tal zur Linken kam ein Bahnzug aus dem Tunnel herausgedampft, der hier im Bogen unter der Stadt herumlief; er schätzte, daß er grad drüber stand. Wenn jetzt die Erde sich öffnete, würde er in den Schienenschacht stürzen, die Mauern des Corsos über ihn her. Auch unsichtbar die Arbeit von Tausenden! Vielleicht mit von den Männern, die heute den Toten getragen hatten. Wenn nun die Männer ihr Werk zerstören wollten? Was hinderte die Tausende? — Ein paar Dutzend Fäßchen Dynamit, planvoll den Tunnel entlang verteilt, würden die Stadt in den Hafen schleudern, samt Festung, Zuchthaus, Irrenhaus. Er hörte die wankenden Felsen schon donnern, die See auftosen und Orkane heulen. Die Dächer der Paläste bäumten sich, Kirchtürme flogen durch die Luft, die Kuppeln platzten, und die Gärten tanzten. In brandgelben Curven schossen Marmorstatuen

ins kochende Meer, Gemäldegalerieen flammten auf, Schiffstrümmer, Bibliotheken. Durch den verfinsterten Himmel, durch Qualm und Feuer und Wolken von Schutt, scholl das Geschrei zerberstender Bürgerbäuche; und oben über dem Rachegericht, auf den umrauchten Höhen des Apennins, standen die Tausende, mit heißen Augen der Märtyrer denkend, die sich da mitgeopfert hatten — standen zu neuer Zukunft bereit.

Er wischte sich den Schweiß von den Backen. Was war ihm nur! Sah er bei hellem Tag schon Gespenster, wie die Dorfschäfer hinter Hamburg? Was war das für ein Zwangsgefühl? Die Männer unten hatten doch nicht drohend ausgesehen; eher bittend; als ob sie etwas zu erringen suchten. Was hatte Er damit zu tun! er reckte sich. Ja, diese seltsam suchenden Augen; er nickte und schritt weiter, jetzt war er bald am Ziel. Merkwürdig: auch der Maler hatte manchmal diese Augen: halb bettelnd, halb fordernd, der arme Teufel. Nur daß sie grau waren, nordseegrau, wie seine eignen Augen grau; und doch wie Hundeaugen. Ja: wie ein Schweißhund vor der Jagd: heißhungrig, scheu. Und diese schräge Verbrecherstirn! der filzbraune Spitzbart! die kurzen Beine! Der Mensch war ihm doch eigentlich widerlich. Der paßte unter dies wälsche Gesindel: halb Lazzarone, halb Genie.

Warum hatte er ihn blos aufgesucht? warum sich von ihm malen lassen? von diesem Schächer der Kunst! Wie er ihn immer anstarrte: als wollt er die Seele ihm aus dem Leibe pinseln — und dann war's nichts als Stückwerk. Was hatte ihn hingeführt zu dem Menschen?! Etwa daß

er aus Hamburg war? aus seiner Vaterstadt? — Pah: Heimweh! lächerlich! Kinderkrankheit! — Oder daß er mit seinem Bruder befreundet gewesen? Nun, das vielleicht; er wollte sich wohl absichtlich prüfen. Denn vor zwei Jahren hatten sie Drei da oben hinter Hamburg gestanden, auf den Elbhöhen draußen, bei Sonnenuntergang, die Aussicht über den Strom zu Füßen. Der strömte so breit, als wenn das Meer schon anfinge dort. Und der Maler hatte sich abgewandt, die rauchenden Dörfer jenseits anstarrend, die in der Abendglut zu brennen schienen; denn Er, er machte in Bruderliebe, Jan Goderath senior Nachfolger — er hatte dem Schwächling noch einmal geglaubt, sie waren ja doch Ein Fleisch und Blut — zwei Tage bevor er es kennen lernte, verachten lernte, dies Fleisch und Blut, die ganze menschliche Sippschaft. Was ging ihn jetzt der Mensch noch an! Der hatte wohl gar um alles gewußt, vielleicht die Wechsel gar fälschen helfen. Nun: morgen würde er weiterreisen, ob nun das Bild heut fertig würde oder nicht.

So trat er in das Haus hinein. Hier war es kühl, die steinerne Stiege frisch gespült; jetzt würde er gleich Ruhe haben. Wenn der Mensch ahnen könnte, wie ihn der Pöbel entzwei gemacht hatte. Ja: Gleichgewicht! die Eintracht zwischen Vernunft und Gefühl, wie zwischen zwei gleich starken Herrschern: wenn Das zu malen wäre, wenn es das gäbe, in einem einzigen Menschengesicht, in Einer Seele von Mann auf Erden: der sollte sein Freund sein! — Da stand der Spitzbart schon in der Türe; Bedientenseele! — Und der also duzte ihn — dem gab er die

Hand — — sie gingen vor die Staffelei. Er trocknete sich die Stirn. „Hast du das Kinn nicht zu massig gezeichnet? Ich sehe ja aus wie Bonaparte vor Moskau." Der Spitzbart, grinsend: „Mit dem hast du auch manchmal Ähnlichkeit." Ach so! das sollte ihm wohl schmeicheln. „Ich habe mit Niemandem Ähnlichkeit; der korsische Dickbauch ist nicht mein Mann." Der Andre, kleinlaut: „Das Kinn ist gut. Laß nur die Augen erst fertig sein; es liegt tatsächlich nur an den Augen." — „So? Nun, dann kann man wohl anfangen." — „Ja."

Er stieg auf das Trittbrett und lehnte sich an das Pfostengerüst. Der dürftige Raum war drückend warm. Vom Apennin her tönte ein Hornsignal. Sie sahen sich schweigend in die Augen; nur das Geräusch des Malens war noch hörbar. Wie ihn der Mensch wieder anstarrte jetzt! Wie er sich quälte für sein bißchen Brot! So quälten Hunderttausende sich! — Hatte er etwa Mitleid mit ihm? der Reiche mit dem Armen? Er, Goderath Nachfolger — lächerlich! — Er hatte doch damals kein Mitleid gehabt, mit seinem eignen Bruder nicht, als der um Geld nach Amerika bettelte. Nun gar mit diesem wildfremden Stümper? — „Habt ihr euch eigentlich lieb gehabt?" hörte er plötzlich wie fernher fragen. Was fiel dem Menschen da drüben denn ein! „Ich spei auf die Liebe!" er schrie es fast. Warum denn nur? fragte etwas in ihm. — „Entschuldige!" hörte er. Schweigen.

Und wieder starrten die Augen ihn an. Und wieder starrten sie nordseegrau. Und in dem Grau war etwas Flackerndes. Was war das nur? Das war ja unheimlich.

Das war ja viele Meilen fern; wie ein Gespinnst zwischen ihnen, ein flimmernder Strom, und jenseits brennende Dörfer. Und über den Strom her kamen Tausende, barhäuptig, paarweis, auf ihn zu: die trugen einen Toten. Und starrten ihn an mit Menschenaugen, heißhungrig, scheu, halb bettelnd, halb fordernd. Als wäre etwas in ihm, das sie suchten: etwas Vergessenes, Fernes, Klares. Und plötzlich strahlte es auf in ihm, und strömte über, hin zu ihnen: ein Licht, ein Meer, ein Nebelglanz. „Was ist dir, Mensch?" rief eine Stimme — er wankte, taumelte, verlor das Gleichgewicht. Und heiße Tränen machten ihn blind, und blindlings wankte er in zwei Arme, und küßte den Bart, der ihm soeben noch widerlich erschienen war; küßte ihn weinend wie ein Kind, und lachte, und ermannte sich. O, das war mehr als Vernunft und Gefühl! Das war doch Liebe, nicht Mitleid, nein! Das war die Liebe, leidlos ob Fleisch und Blut! die Eintracht und das Gleichgewicht! Das war die Alles beseelende Liebe.

Die Kniee zitterten ihm, er mußte sich setzen. Er fühlte den kranken Volksmann sterben, der Zukunft zu Liebe, vor der Zeit; er fühlte die Sehnsucht der Tausende leben, wie Brüder zu werden, der Freiheit zu Liebe; er fühlte die Opfer der Arbeit alle, dem Leben Aller, Aller zu Liebe. Und Er? er hatte die Menschen verachtet; er, Goderath, der Menschenkenner! — Er reichte dem Maler die Hände hin: „Ich hab mich versündigt an meinem Bruder" . . .

DAS GESICHT

Eine halbe Stunde Seelenleben

Er saß und konnte nicht los aus diesem lastenden Bann. Immer wieder sank der über ihn, wie ein magnetischer Ring um die Stirn, und lähmte seine Hand. Seit Wochen nun schon: seitdem er wieder gesund war. Immer, wenn er malen wollte. Immer die eine, große, unerfüllte Lust: das Ziel der hundert frohen Mühen und Entwürfe: das Bild, das Bild: ihr Gesicht! — was er auch Neues vornehmen mochte.

Er hörte sie im Nebenraum hantieren, durch den Teppich hindurch. So verhalten klang es, so fremd. Und die Brandflecken auf dem Teppich: wie sie ihn quälend erinnerten! — Er fühlte seine starken Schultern zucken, ohne daß er's wehren konnte. Er sah müde und verächtlich in die Landschaft auf der Staffelei, und warf den Pinsel weg, und sah scheu nach der Wand drüben, nach dem Menschenbild da.

Da hing es und wartete, das letzte von den vielen; das sie noch gerettet hatte aus dem Brande, im letzten Augenblick, aus den fliegenden Flammen. Es war wie ein Alb: diese ungelöste Aufgabe, dies Gesicht.

O gewiß, es war ja fertig: war ja ein Bild: ein Bild, wie nur Er es malen konnte: dies Weib da, mit der Narzisse in den streng gefalteten Händen. Sie duftete fast,

die vorgebeugte, makellose, leuchtende Blüte, mit dem purpurgelben Krönchen auf dem weißen Stern; die berauschende Blüte vor den jungen, 'nackten, vollen Brüsten. Und darüber ihr stumm gewährender Mund. Und darüber die blauen drohenden Augen, groß und dunkel ins Weite gerichtet. Und darüber all ihre Haarglut, schwer und goldrot wie Kupfergold, schwarzgrün umschattet vom dichten Laubwerk des alten wilden Myrtenbaumes, mit den kleinen, schimmerweiß schwellenden Knospen. Ja, seine Freunde hatten gescholten, daß er's der Welt nicht zeigen wollte; damals.

Aber das war es ja: auch jetzt nicht! Und nie, niemals, bis er das Eine gefunden, das noch drin fehlte, Ihm nur sichtbar: das nur Er vermißte in diesen Bildern: das letzte Rätsel ihres Gesichtes: Das, warum er sie liebte.

O, und nun war's unmöglich: war es zerstört, dies stille lebendige Rätsel: von den Flammen gefressen das Geheimnis ihrer Züge, von Narben zerrissen dieser stolze Hals, diese schmiegsamen Lippen — und um seinetwillen! — Und er hatte doch gewußt, mit seiner ganzen Kraft gewußt, daß es endlich ihm glücken würde, daß er's ihr ablauschen würde und auf die Leinwand zwingen, dies lockende Wunder. Nicht aus den Augen; nicht aus den Mundwinkeln. Da saß es nicht; in keiner Einzelheit. Auch in der Stimmung nicht; das hatte er alles versucht und getroffen. Es war ein Ausdruck, ein Ausdruck! und er war ihm so nahe gewesen: in seinem letzten Bilde, dem an der Wand da drüben, dem einzigen

übrig gebliebenen. Und jetzt, jetzt —? er preßte die Finger ineinander; er hätte sie blutig drücken mögen.

Und all das, weil er sie liebte; grade weil. Und weil er so stark war. Ob es wohl Strafen gab? Strafen der Kraft? aus sich selbst? — Hatte er deshalb den Fuß gebrochen? —

Ob Liebe Sünde war? Nicht überhaupt, aber für Ihn: Sünde gegen die Kunst! Übermannung! — Denn es war ja nicht gleich so gewesen; was ging ihn ihre Seele an. Aber allmählich — o aber das war's ja: das Heilige, auch für den Künstler: Das, was ihm die Augen geöffnet hatte: das Allerheiligste der Form: die bannende Seele, die Gegenseitigkeit alles Lebendigen!

Und so war's denn geworden: das Modell zum Weibe, der Leib zum Wesen, und immer gegenseitiger dem Künstler ihre Schönheit, und immer gegenseitiger dem Menschen ihr Geschlecht. Nein, er wollte es nicht. Nur mit den Augen wollt er sie haben: ihre Augen, die nachtblau dunklen, schwimmenden Blumen, ihr klares waldseestilles Gesicht — Alles! — Und doch: wie er sie dann erkannte, diese Gestalt, Blick für Blick, und Ahnung um Ahnung sicherer wurde, fester im Bilde, und alles sich ihr entgegenspannte in seinen Sinnen, und ihre Innigkeit mit seiner Sehnsucht wuchs: es war ja Natur, Natur! war das Ohnmacht?

Jener Augenblick, nach jenem letzten Bilde, als er sie am Handgelenk heranriß, noch zitternd vor schaffendem Entzücken, und ihr den neuen Ausdruck zeigte, der sie fast enträtselte: diese verlangende Keuschheit — und

dann sie ansah, heiß und durstig, das Eine Letzte suchend, daß sie's nicht aushielt länger und an ihm niederwankte, so warm und schwer, und er an ihr: o Versunkenheit! — Und dann, dann: es war zu hart, zu widersinnig hart vom Schicksal: wie er sie hochgerissen hatte mit tollen Armen, schreiend vor Lust und doppeltem Glücksgefühl, und mit ihr über den Schemel sprang: dieser tückische Knöchelbruch — über den er damals noch lachen konnte — in seiner schwelgenden Liebe — damals.

Er lauschte. Was sie wohl dachte jetzt. An Ihn nur. Das fühlte er. Das war das Schwere; der magnetische Ring.

Wie still sie wieder saß. Daß er sie nur nicht merken möchte, da in der kleinen Kammer, hinter dem Teppich; nichts rührte sich; so war's nun Tag für Tag. Und Abends die Angst, die heimliche Angst, mit der sie sich im Dunkeln hielt, im Halblicht, oder ihr Gesicht verhüllte, daß er es nur nicht sehen möchte; daß er sie nur vergessen möchte, ihre tote Schönheit, das Bild ihrer Seele, diese quälende Unmöglichkeit. Ja, die Angst in der Luft, das war's; das machte ihn zunichte, diese Art Liebe.

Ja, und war denn das noch Liebe? dieser lähmende Zwang! War nicht alles blos Erinnerung?!

Nicht einmal Nachts: nicht anrühren konnt er sie mehr, ohne daß es wieder vor ihm stand, das ganze furchtbar rote Schauspiel, und ihm heiß und kalt die Sinne benahm. Wie sie ihn geweckt, ihn herausgehoben

hatte mit seinem kranken, dick verschienten Fuß aus dem qualmenden Bett, hinter ihr her schon die leckenden Flammen, durch die Tür und hinab die zwölf dunkeln Treppenstufen — o, sie war stark, fast so stark wie er! — und dann zurückgestürzt war und sich nicht halten ließ, wieder hinauf, um das Bild noch zu retten, das eine wenigstens, hinein in das glühende Viereck oben, mit den langen offenen Flechten, die im Feuerschein flossen wie rollende Wellen — dies Flimmern! — Und auf einmal der Schrei, dieser schrille zerreißende Schrei, und das polternde Bild, herunter zu ihm; und oben s i e, groß, in entsetzlicher Pracht, mit den greifenden Armen, die roten Haare zu bläulichen Funken zerflatternd, eine sprühende Glorie! züngelnde Flügel um den keuchenden Busen! und die grauenhaft flackernden Augen! — Und Er, hilflos da unten sich krümmend! Und noch Einmal der Schrei, der heiße, tierische Schrei! und sein eigener Schrei: wie sie wieder sich dreht, eine brennende Garbe, noch Einmal hinein — daß ihn die Sinne verlassen — bis die Leute ihn wecken und sie neben ihm liegt, in den Teppich gewickelt, nach dem sie zurückgerannt in letzter gräßlicher Besonnenheit, um den lodernden Schmerz zu ersticken, das tapfere starke Geschöpf — seine Retterin! —

Ob sich das wohl malen ließe: feurige Flügel? Nein, Narrheit; so wenig wie der Sonnenstrahl, der da auf der Palette blitzte. Ach, das Sonnenlicht! Wie ihr Haar drin schillerte früher, so glatt und wogend; ob es wohl wiederwachsen würde? — Aber was nützte das! Ihr

Gesicht, das war das Unersetzliche! die Erinnerung, die ihn zu ihr zog — nein: von ihr stieß.

Er stierte zu Boden. Wenn sie doch gestorben wäre; wirklich gestorben, nicht blos in ihm. Dann würde er zu ihr beten können, sein ganzes Leben lang; ruhig, traurig, wie als Kind zur Jungfrau Maria. Nein, Maria Magdalena war's immer gewesen; die hatte er immer im stillen gemeint, seitdem er sich heimlich die Bibel gekauft, wenn er zur Strafe hinknien und beten mußte. Magdalena, die liebreiche Sünderin.

Ach, was sollte dies Grübeln. Sie lebte ja, lebte und liebte ihn; und war gesund, gesund wie Er. O, das schöne, blühende Wort! O, ihre quälende Häßlichkeit! ihre mahnende Nähe! die Lust und der Abscheu! Ohnmacht! —

Er sah wieder auf; nach dem Teppich, nach dem Narzissenbild. Wenn er's verkaufen würde. Ob er dann vielleicht Ruhe hätte. Wozu auch diese Versessenheit, ohne Sinn und Verstand, auf das eine einzige bißchen Seele. Wozu denn überhaupt der ganze pedantische Tiefsinn. Warum war's ihm nicht genug an dem farbigen Witz, wie den Andern; an der Lichtflunkerei, über die er sonst spottete. Es war doch so einfach: was Neues probieren! — Aber sie, sie blieb ja. Und wenn er das Bild in Stücke zerschnitte, die Erinnerung blieb, so lange sie selbst blieb; und mit ihr der Zwang. Und die Erinnerung ließ sich nicht malen.

Freiheit! — Ja —: das war das Ungesunde: das war

unsittlich: diese widernatürliche dumpfe Gemeinschaft! Knechtschaft! Leibeigenschaft!

Er starrte auf die Palette; ein Wolkenschatten wischte den Lichtstrahl aus. Wenn er ihr Schminke gäbe? — Ihn ekelte! — Und die Form bliebe ja dennoch zerstört, die Seele im Gesicht. Und ihre Scham! ihr Stolz! Dann würde sie gehen! —

Aber das wollte er doch? — Dann das Bild auf die Ausstellung; weg damit! Eine Reise; Gletschersonne! Ein, zwei Jahre würde es schon noch reichen, das Geld für das Bild und der Rest seiner Erbschaft; er würde blos arbeiten. Und er hatte ja genug gelernt an ihr! Er wollt es den Andern schon zeigen, warum er so lange im Stillen gesessen.

Und sie? — Sie war ja klug genug, die Professorstochter. Sie könnte ja Unterricht geben, oder Buchhalterin werden; oder er würde ihr selber was schicken. Nein, schändlich: das würde sie nicht nehmen. Und —: und wenn nun die Leute sie nicht wollten? mit ihrem entstellten Gesicht?!

O, dies Gewissen! Warum hatte er dies Gewissen! — Ja: für die Kunst, da war's gut. Aber fürs Leben? fürs Leben brauchte man doch kein Gewissen! — Nicht weil er sie verführt hatte; nein! eher sie ihn. Oder weil sie von den Ihren geächtet war? eine Verstoßene?! und um seinetwillen! — Nein: das war ja aus ihr selbst so gekommen. Warum war sie denn wiedergekommen, noch eh er von Liebe was ahnte; und immer wieder, bis sie bleiben mußte. Das war ihr Verhängnis! Ja, ihr eignes Verhängnis: ihr Wille!

Weil sein Ernst sie lockte; was die Eltern auch sagen mochten. Weil sie seinen reinen Willen fühlte. Aber: aber war er denn rein? — Ja! bis er ihn verlor, in jenem Augenblick, den Willen zur Form. Nein, schon vorher: bis er die Seele sah. Aber das war ja die Form, die bannende Seele; was er gesucht hatte, was sie gespürt hatte, warum sie ihm vertraute, ihm, dem Künstler. Nein, auch dem Menschen! dem Menschen, der über sich stand, über Sich und Natur, über Seele und Leben, kraft seines formbeherrschenden Geistes! — Und doch nicht! War's doch die selbe Natur, die selben Sinne, der selbe Geist: die Kraft des Künstlers, des Menschen.

Ja: da hing's: jener Augenblick, jenes Bild: seine Kunst, sein Leben: sein Wille, ihr Wille: das war Alles das Selbe, das folternde, drohende Selbe! Denn sein Leben, ja, das war er ihr schuldig: ihr, seiner Retterin! Sein Leben, seine Kunst, seine Seele; seinen ganzen Beruf und Zweck in der Welt.

Er fuhr zusammen: ein neuer Wolkenschatten schlich durch die Stille. Er preßte die Augen zu. Er wollt es schon garnicht mehr sehen, das fordernde drohende Bild; er haßte es schon. Er drückte die Fäuste in die Augen, daß sie flimmerten. Er sah es nur mächtiger, in sprühendem Glanz; und sah sie, sie, wie sie jetzt war, mit dem starren, gestaltlosen Mund, mit dem haarlosen Kopf, mit den Narben um Wangen und Kinn, dem blanken, striemenroten Hals. Er stöhnte laut auf, daß ihn graute: vor der hohlen, einsamen Stimme.

Da: das war doch nicht seine Stimme? Zagend,

suchend kam es durch den großen Raum: „riefest du?“ weich und schwer, wie der Teppich, den er schwanken hörte.

Er sah nicht auf. Er fühlte, wie sie fragend stand. Nur nicht jetzt ihr Gesicht! Er wollte sprechen. Da kam sie.

Er wollte den Kopf schütteln; aber ihre Hand auf seiner Schulter, ihr Warten! Es war nicht möglich, es zwang ihn hoch. Er mußte sie ansehn, ansehn: das graue Morgenkleid hinauf: ihren Hals! — und — — Rot! und ein brausendes Schwarz! Seele! der Blick! ihr Gesicht! das war Übergewalt —: da stand sie, hoch, starr, erbebend: „Ich werde g e h e n“ — und wollte sich wenden.

Und Er — sah sie an — an — und seine Augen wurden immer weiter, daß sie nicht loskonnte — immer sehender — und seine Finger tasteten und griffen: es zu fassen, zu halten: das Unerkannte, Letzte, Eine: das heilige Wunder: Das, was ihn zu ihr in die Kniee riß, warum er sie umklammerte — weinend — „Offenbarung“ stammelnd —: ihre große Sittlichkeit! die Schönheit ihrer Erschütterung!

Und nun: weich — weich, schwer und leise — sank auch sie herab an ihm: Knie an Knie, kinderfromm, anders wie damals. Und er küßte die gestaltlosen Lippen, und schlang die Hände um den haarlosen Kopf, und hielt sie von sich, schauend, schauend —: Nein, das lag nicht in den Augen, nicht in den Mundwinkeln, in keiner Einzelheit: Das würde ihn zur Andacht zwingen, und

wenn sie ganz verschleiert vor ihm läge: diese herrliche Hoheit, diese selige, siegende Demut.

Und er mußte es sagen, lachend, das Überflüssige: „ich liebe dich.“

Und als sie sich erhoben von den Knieen, in ihrer Klarheit, und der breite Sonnenstrahl auf der Palette blitzte, nach der Wand hinüber, nach dem Myrtenbilde: da stieg es vor ihm auf, neu und mächtig: „Weißt du, wie ich dich malen werde? — Sturm und Nacht — Fackelbrand — nur Auge und Bewegung —: Magdalena, beglückt den Gekreuzigten tragend!“

„Vom Kreuz wegtragend“ — sprach ihre Seele.

DIE RUTE

Eine bedenkliche Geschichte

Er mußte selber lachen. Wenn ihn einer so sähe: jetzt, mitten in der Julihitze, die Ofentür aufschraubend. Und nun hinein mit der Rute in das offene Loch! Er bückte sich noch tiefer und freute sich, wie die harten Birkenreiser die dünne Schicht Asche zerritzten. Die war noch vom Winter her; das kühle Ockergelb der sanften Fläche tat ihm ordentlich wohl. Da lieg du!

Er machte langsam wieder zu. Ja, das fehlte noch grade: dieser Popanz im Hause. „Gott sieht, Gott hört, Gott straft“ — er richtete sich auf — das hatte er glück-

lich abgeschafft; nun sollte wohl die Rute hinterm Spiegel Jehovah spielen.

Diese Mütter! eine wie die andre. Es mußte doch noch immer etwas unbewußte Judenseele in ihr stecken: du sollst, mein Kind, weil deine Eltern das so wollen. Na warte, Schatz!

Er setzte sich an seine Arbeit zurück. Ein unverschämter Sonnenstrahl stach blendend von der Wand her über den Schreibtisch weg; grade von dem Bild der Beiden her. Er rückte zur Seite und ließ den Eindruck auf sich wirken. Hm: ruppig genug sah sein Töchterchen aus, da unter der grellen Glasplatte auf der schwülen Kupfertapete: so den Finger im Mäulchen, neben der mild zuredenden Mutter. Köstlich, dieser eigensinnige Moment.

Und nun sollten dem heißen Herzchen diese Momente wohl mit der Rute ausgetrieben werden: ein artig Kindchen, eine Puppe aus ihr werden. Heilige Mutterliebe!

Als ob sie nicht Zeit genug hätte, die Einsicht der Kleinen zu üben! den ganzen Tag über! während Er sich um das bißchen Leben placken mußte. Und sie hatte doch genügend an sich selbst erlebt, und auch an ihm, daß nur die Einsicht, die wirklich bewußte Selbstanschauung, den Menschen menschlicher macht. Aber natürlich: Kinder „die wissen nichts von sich" — und da ist es für die liebe Mutter viel bequemer, sie mit der Rute zu traktieren. Als wenn Eltern wüßten, was solch Kind für seine Zukunft darf und nicht darf.

Ja, das würde wohl nun wieder einen zähen Kampf der

Seelen geben. Wie sie neulich reizend fein gelächelt hatte, als sein polnischer Freund ihn in der Angetrunkenheit den Hahnrei seines Bewußtseins nannte. Das war so'was für ihre Frauen-Unwillkürlichkeit.

Er mußte wieder lachen. Das Gesicht: wenn sie nun im Oktober zum ersten Mal wieder heizen würde und ihr dann die Rute aus dem gelben Loch entgegenstarrte, die langvermißte. Vielleicht grade an seinem Geburtstag. Wie sie sich dann nach ihm umdrehn würde, mit ihren goldnen Augen, ihren dunkeln, da beim Ofen knieend. Und das rechte Auge, ihr Wesensauge, würde groß und ruhig von Verständnis leuchten, und von Einverständnis; aber in dem kleineren, linken, dem Gattungsauge, durch die Wimperschatten des zu schwachen Lides, würde dieser frauenhafte Vorwurf zittern, daß sein vorbedachtes Schweigen sie wohl habe beschämen sollen. Still um ihre schmalen Lippen würde ein neuer Wille dämmern, bis in die zärtlichen Mundwinkel hin; und dann würde er zu ihr treten und sie küssen wie damals, als sie sich noch lieben mußten, als sie noch nicht Freunde waren.

Er stand auf. Blos fünf kleine Schritte bis zum Ofen. Wie das schmale Zimmer ihn getäuscht hatte! Oder das lange Mittelfeld des persischen Teppichs? — Er sah die wunderlichen Ranken des bunten Bortenmusters in der Mittagssonne glühen. Er fühlte die Freude wieder, wie sie ihm zum vorigen Geburtstag das schöne alte Ding von ihrem Spargeld geschenkt hatte. Er sah hinüber auf sein Arbeitsfleckchen und lächelte.

Aber grausig öde war sie wirklich, diese ewige juristische

Begriffsstoppelei! Noch dazu jetzt, mitten im blühenden Sommer.

Er trat ans Fenster und sah das dunkelblanke Blättergrün der magern Pappel drüben vor der grauen Straßenfront im heißen Himmelslicht blitzen; wie allein sie stand, so mitten in der Großstadt. Die Kupfertapete des Zimmers kam ihm immer schwüler vor. Ja, er mußte mal wieder hinaus in den Wald! zum Vater Förster! Richtig: morgen, zu Mutters Geburtstag! Den hätt er beinah wieder vergessen.

Gott ja, das Elternhaus —: am Eichenhain, am Pappelbach, rings weit am Waldrand hin das freie Feld, die hellen Wiesen, und fern am andern Horizont die kleine Ackerbürgerstadt, mit dem kümmerlichen alten Kirchturm, dem gelbgetünchten Schulhaus: — Kindheit.

Er setzte sich. Der Alte, der natürlich würde wieder tun wie Rübezahl: als ob der unverhoffte Eintritt seines Ältesten ihm höchstens seinen grimmigen Bart verwirren könne. Blos die stahlblauen Augen würden plötzlich etwas dunkler schimmern unter den silbrigen Brauen, die kleinen scharfen Pupillen eine Sekunde lang größer sein, die Backenfurchen um die mächtige Nase ein bißchen tiefer werden: „Na, Junge?“

Er hatte doch wahrhaftig noch immer etwas wie Gewissensangst vor diesem wetterroten Gesicht mit dem dichten, fast schon weißen Bart und Kopfhaar, dieser Hakennase und dem strengen, forschenden Blick, der zuweilen doch so herzlustig blitzen konnte; so hatte er als Kind sich immer den lieben Gott geträumt. Damals aber wohl noch dunkelbärtig.

Die dicken Falten um die Nasenwurzel, ja und die schroffe Stirn, die hatte er von Ihm; nur die Augen, die waren wohl mehr nach der Mutter geschnitten, auch mehr grau als blau, mehr Stimmung als Wille. „Du bist wohl wunderlich, Jung'?“ das war von je ihr herbster Tadel gewesen; sie verstand die ganze Welt mit ihrer Nachsicht. Du liebes Mutterherz: morgen! —

O, wie würde ihre ganze schlanke Gestalt von warmer Liebe zittern, von fast ängstlicher Freude, bis hinauf ins wellenkrause Schläfenhaar, die grauen Augen, die vielen Runzeln der feinen Züge, all die kleinen Sorgenfältchen um den hagern Mund, die Runen der Mutterschaft. Ja, sie war noch immer schön, die alte Mutter; aber ihr Schönstes doch die welken Lippen, so umstrahlt von Runzel an Runzel. Das war ihm immer wie der Ausdruck ihres ganzen Lebens: als zuckte tiefrot ihr verschwiegenes Herz in diesen Fältchen, wie um den feinen Purpursaum am Stempelkrönchen der Narzissenblüte der keusche Geruch der gelblichen Narbenfalten.

Denn Narzissen, ja, das waren ihre Lieblingsblumen. O, wie sie die zu pflanzen wußte! Nur einzeln durften sie stehen, hin und wieder, die reinen, weißen, ruhigen Sterne über dem grünen Gartenrasen, daß die zarte bräunliche Kelchblatthülle oben um den schlanken Stengel deutlich sichtbar war an jeder, wie ein langer dänischer Handschuh um den Arm einer adligen Dame. Ja, sie verstand die ganze Welt.

Und morgen würde er sie küssen, und sie würde ihren wunderlichen Jungen auch verstehen, wenn er dann allein

hinaus ins Freie ginge, irgendwo an eine Waldecke hin, wo der schattenschaukelnde Wind durch ein Lupinenfeld herüberstriche. Wie er ihn schon roch, den süßen Geruch der tausend goldgelben Blütenkerzen, so am Rand des sammtgrüngrauen Fingerblättermeeres liegend, mit der heißblauen Himmelsglocke drüber; — warum war er blos Jurist geworden?!

Dieser Dummejungentick! Blos um dem Alten zu zeigen, daß er seine paar Groschen nicht nötig habe, auch zum teuersten Studium nicht. Und nun — war er Rechtsanwalt: Er: mit seinem Achselzucken über alles sogenannte Recht. Er würde d o c h noch Schriftsteller werden. Hol der Teufel die Kundschaft!

Aber Weib und Kind? Und dann würde der Alte von neuem über verrückte Projekte reden und die Mutter wieder Gram auf ihre alten Tage haben; sie sah ihn ohnehin schon immer mit der stillen Scheu des Mitgefühls bei seinen Besuchen an.

Nun, morgen würde er die Kleine mitnehmen. Sie war jetzt Mensch genug, ihn zu begleiten; und dann würde eitel Innigkeit und Einigkeit im Forsthause herrschen, wie neulich zu Ostern, als seine Frau ihn mit der Kleinen begleitet hatte. Dann würden die Eltern sich mehr als Großeltern fühlen und an den Sohn nicht soviel Fragen stellen, so viel verfängliche Lebensfragen.

Er stand auf und öffnete die Tür. „Recha!" rief er über den Flur. Dann setzte er sich wieder an den Schreibtisch und nahm ein Aktenstück zur Hand.

„Erich?" trat sie ein, die Finger auf der Klinke lassend.

Er blickte auf. „Wo ist die Kleine?"

„Spielen gegangen; sie muß bald wiederkommen." Sie drückte die Klinke fest; es klang, als ob sie etwas von ihm wollte.

Er schob sich wieder vor den Aktenstoß. Wie schön es ihm noch immer war, dies edelsemitische Nasenprofil, zu dem die braune Flechtenkrone um die Stirn so königlich paßte, daß die kleine Gestalt dadurch größer schien. Er liebte sie doch wohl noch. Also Vorsicht! Jetzt trat sie hinter seinen Stuhl.

„Du! Erich!"

„Hm?"

„Ich muß dir etwas sagen. Ich habe gestern eine Rute gekauft."

„So?"

„Ja. Es ging nicht mehr anders. Wirklich: sie wird mir gar zu unnütz."

„Detta oder die Rute?"

„Nein du, wirklich, es ist mir ernst."

„Mir auch!" drehte er sich um nach ihr. „Übrigens — ich möchte morgen zu den Eltern fahren und die Kleine mal allein mitnehmen; mach mir, bitte, den Rucksack zurecht." Sie nickte. „Aber bitte, nur das Nötigste; auf zwei Tage blos." Sie nickte wieder. „Und — na aber, was hast du denn?" Sie kämpfte mit Tränen.

„Erich!" bezwang sie sich. Nur das linke Auge kämpfte noch. Er zog sie an sich.

„Sieh mal, Herze, verzeih! Aber wirklich: was sollt ich wohl erwidern? Du kennst doch meine Ansicht! Kinder

sind doch keine jungen Affen; wenigstens dann nicht mehr, wenn die beliebte Prügeldressur beginnen soll. Du nennst die Detta bockig, und wer weiß was alles, weil —: jawohl, weil sie jetzt im dritten Jahr ist. Wenn sie zwanzig sein wird, wirst du das Charakter an ihr nennen."

„Aber —"

„Nein! genug jetzt, bitte. Ich wäre heute auch was Bessers, hätte der Hundekantschu meines Alten mich nicht immer eigensinniger gemacht. Flöß ihr Pflichtgefühle ein, soviel du willst; aber nicht mit Schlägen, muß ich bitten." Er wies auf seinen Bücherschrank: „Da! lies was über Suggestion! Du hast doch deinen bewußten Willen." Um ihre Mundwinkel huschte etwas wie ein feines Lächeln. Aha! sie dachte an den Hahnrei des Bewußtseins; dieser verdammte Pole! — „Die Rute jedenfalls verbitt ich mir." Beinahe hätte er nach dem Ofen gezeigt.

„Du scheinst auf meinen bewußten Willen grade nicht viel Wert zu legen."

Er ließ sie los. „Schockschwerenot! nun werde gar noch empfindlich!"

„Nun, nun —" begütigte sie sogleich; und wieder dies huschende Lächeln.

„Na, was lachst du denn in einem fort!"

„Ich?" Sie sah ihn groß und ruhig an.

Da flog die Tür auf. „Hater! ich habe beide Händchen voll Sonne!" kam der Ungestüm hereingewirbelt. Wie ihr die blonden Lockenfäden um die heißdunkeln Augen hingen! und dies merkwürdige Trotznäschen! „Sieh mal, Mutter!" öffneten sich die Fäustchen.

„Willst du morgen mit Hater zu Ovater fahren?" fragte sie.

„Nein!" fuhr das Näschen in die Höh.

„Aber Ovater wird sich so freuen, und die liebe Omama!"

„Großmutter!" betonte er.

„Nein!" stampfte das Beinchen.

„Na, dann bleib nur hier" — nahm er sacht ihre Händchen und strich langsam jeden Finger gerade. „Dann wird Vater ganz allein die große schwarze Juno bellen hören — wau wau wau —" er fixierte sie — „und die bunten Tuckehühnchen spielen sehen —" er ließ die Händchen plötzlich frei — „tuck tuck tuck, ücke-rü-üh! — Und —"

„Große Muhkuh! Detta doch mit!" hob sie hüpfend die Ärmchen aus einander. „Tuck tuck tuck, sehr lieb —" jubilierte sie und umschlang die Kniee der Mutter.

Die nickte ihm zu, verständniswillig. Blos: schon wieder dies unbewußte Mundwinkelzucken! —

. . . .

Der schwerfällige Post-Omnibus rumpelte aber wirklich etwas sehr vorsintflutlich. Und die holprige Landstraße hätte auch wohl längst eine neue Schüttung vertragen können. So konnte man ja seekrank werden auf den zersessenen Sprungfedern.

Er reckte sich und wollte den Hut aus der Stirn schieben. Aber die heiße Vormittagssonne stach grad an dem schlafenden Kutscher vorbei prall in den offenen Vordersitz; das Braunrot des verschossenen Polsterplüsches

schweelte schon beinah wie versengt. „Schweiß und Staub“ — „Schweiß und Staub“ — hörte er die beiden Gäule ihren gewohnten Klappertrab traben. Die jungen Rüstern an der sandigen Straßenkante sahen aus, als bedürften sie vor Hitze selbst des Schattens.

„Hater“ — zeigte die Kleine sinnend auf den nickenden Fuhrmann vor sich — „ßpielt die Feitße mit dem Wind?“ Die Peitsche wippte in der Hand des Schlafenden im Takt der Gäule hin und her; die Zügel in der andern Hand mußten wohl die Bewegung vermitteln.

„Nein, mein Kind; der Wind ist weggegangen von der Peitsche.“

„Wo ist denn der Wind?“

„Schlafen gegangen.“

„— ßlafen gangen?“

„Ja“ —

„Wo ßläft er denn?“ Herrgott, dies ewige Gefrage!

„Er schläft!“ Sie war doch wirklich ein unglaublicher Quirl.

„Er ßläft?“

„Ja!“

„Wo denn?“

Er schwieg.

Wie sie ihn schon in der Eisenbahn mit ihrer Neugier fortwährend gepeinigt hatte! Na, Gott sei Dank: jetzt schien sie auch mit einzuschlafen. „Schwarzer, Brauner“ — „Schwarzer, Brauner —“ hörte er den Trott der Gäule wieder. Jetzt war sie schon im Nicken. Die Peitsche hatte sie wohl eingewiegt.

Er dachte an gestern. Es mochte doch wohl nicht ganz leicht sein, sie immer und immer um sich zu haben. Wie seine Mutter wohl mit ihr auskommen würde? „Du wunderlicher Jung'!"

Eigentlich könnte er den Sonnenschirm aufspannen, den ihm Recha gestern als Geburtstagsgeschenk schon in Bereitschaft gehalten hatte; in manchem war sie doch sehr vorbedacht. Er langte nach dem sorgsam eingehüllten Ding. Aber der Staub —: es war doch schließlich ein für die Mutter bestimmtes Geschenk! Das nimmt man doch nicht in Gebrauch vorher. Ach Torheit: kindische Rührgefühle! Nein, Ehrfurcht: der Geburtstag der Mutter! —

Ob seine Geschwister das heute wohl auch so fühlten? verstreut in der Fremde, geboren aus Einem Schooß, der heute vor Jahren und Jahrzehnten in andrer Fremde geboren worden. Schooß aus Schooß — er blickte auf sein Kind —: und Schößling neben Schößling. Er sah die nahen jungen Bäumchen an der Straßenkante vorüberschwinden, jedes ewig den andern fern. Er sah sie in der Ferne der Alleeflucht eng zusammenrücken, immer enger; sie führten in die Heimat — von ihr her — fort, fort von ihr — o Elternhaus! —

Ja, so von ferne, jetzt: wie dehnte sich sein Herz den alten Eltern entgegen! Und dann, wie hob's ihm die Arme hoch, hin um ihren Hals, im ersten Augenblick des Wiedersehens; immer noch. Dann war er ganz ihr Kind, ihr Blut, Leben von ihrem Leben, hingegeben, unbewußt, wie ans Herz der Natur. Er sah sich schon kopfbückend in die kleine Stube treten, durch die niedrige Tür; sah

Lindenzweige an die Fensterscheiben tippen, sah die zwei blanken Birkenschränke, die Gewehre und Rehgehörne, das wohlig grüne Schattenlicht.

Doch dann — schon trat auch das andre Leben mit ihm ein und zwischen sie: das mit den Zweckfragen, die der Mensch sich stellt, der Mensch im Gegensatz zur Natur und also auch zum Mitgeschöpf, zu jedem Allernächsten grade: das Leben des umgestaltenden Geistes, der bewußt gewordene Wille zur Zukunft, der ewige Kampf um neue Kultur.

Dann war er nicht mehr Kind, sie nicht mehr Eltern; dann war er ein Junger, sie noch die Alten. Dann war die liebe Muttersprache — o heiliges Wort dem Fühlenden — kein Verständigungswerkzeug mehr: dasselbe wohlgemeinte Wort, es hatte ihnen andern Sinn als ihm, so sehr er in kindlicher Scheu sich mühte, ihnen den Zwiespalt zu verhehlen. Dann war die schattenkühle stille Stube schon manchmal recht schwül und drückend gewesen.

Ob ihm das wohl mit seinem Kinde auch einmal so gehen würde? — Fernliebe?! — Entzückend, wie sie da ahnungslos schlief, im Schatten des schlafenden Kutschers. Und heute würde sicherlich sie jedweden Zwiespalt überbrücken. Einst aber? ach was! wenn's ihr mal paßte, seinethalben mochte sie Seiltänzerin werden!

Er sah die Zügelleinen in der Hand des Fahrenden schaukelnd auf den Schenkeln der trabenden Klepper hüpfen. Auf ihren Rücken, um die schwitzenden Flanken, tanzte das Sonnenlicht in großen Spiegelflecken hin und her; es war doch unerträglich heiß. Die drei Messing-

ringe auf den Kumten wippten blitzend auf und nieder mit dem Schulterriemzeug — auf und nieder — in Schweiß und Staub; — er sah nach der Uhr. Halbzwölf erst; noch eine Stunde so.

Er horchte wieder auf den Takt der Hufe: Schwarzer, Brauner — auf und nieder — auf und nieder, Schweiß und Staub. Ah, jetzt: vorn vor den müden Pferdehälsen kam wenigstens das Dorf schon hoch, wo immer angehalten wurde. Da gab es was zu trinken. Und zu rauchen. Zigarren vergessen! Er gähnte und lehnte sich zurück; noch fünf Minuten.

Das Geschaukel der Pferdeschenkel wurde immer sonderbarer; förmlich arabeskenhaft schwankten die Spiegelwellen der Flanken. Er schloß die Augen halb. Wie er all das bewußt genoß! — Am Kumt die Ringe zuckten glitzernd auf und nieder zu ihm her, wie drei große blendende Sterne; auf und nieder — Schwarzer, Brauner — Schwarzer, Brauner, Weiß und Staub.

Er schloß die Augen etwas fester. Die Sterne blitzten immer weißer. Auf und nieder; weiß und taub.

Nein, das war wohl nicht das rechte Wort; es war wohl Gelb. Ja, Gelb. Süßer, gelber Lupinengeruch; so wohlig kühl. Es mußte wohl ein Feld wo sein; Lupinenfeld. Das hatte er vorhin wohl übersehen.

Nein, es war wohl doch nicht Gelb. Denn es waren ja Narzissen. Ja, Narzissen. Nein, er träumte wohl; nein, nicht! Denn es waren ja drei große, deutliche Narzissensterne — blendend weiß — nein fünf — nein sieben; sieben weiße Strahlenblüten.

Sieben nickende Narzissen; mit purpurgoldnem Krönchen jede. Sieben schlanke Edeldamen, mit wellenkrausen Schläfenhaaren. O, wie schön! Jede mit so grauen Augen; Mutteraugen. Jede hatte um die zarten Arme lange dänische Handschuh' an; gelbe.

Und verbeugten sich vor ihm, Eine nach der Andern, mit den weißen Strahlenhüten. Jede bis zur Siebenten. Die hielt einen Spiegel; hatte dunkle Augen, dunkelbraune.

Trat die Erste vor; sagte ihm ein Wort. Und das war ihr Name, und den hatt' er schon gehört; nur besinnen konnt er sich nicht drauf. Sagte auch die Zweite ihren Namen; auch die Dritte. Schlossen alle mit der Silbe „sinn", nein „sein" — Sinn, Sein — auch die Vierte, Fünfte, Sechste; und die purpurgoldnen Krönchen nickten. Nur die Siebente war stumm; war blaß; hielt ihm nur den Spiegel hin. Der war blind. Denn sie schüttelte den Kopf; und ihr linkes Auge blickte traurig.

Nein, das war doch gar zu lustig: wie ihr Purpurkrönchen wackelte. Denn das war ja gar kein Krönchen: war ein dicker roter Hahnenkamm, wippte in der Sonne. War ein ganzer Hahnenkopf — dicker bunter Hahnenhals — der blähte sich. Schlug mit beiden Flügeln funkelnd durch die Luft — rief ganz laut und deutlich: ücke-rüh-ü-üh! —

Er riß die Augen auf. Wahrhaftig: eben stieß der Omnibus mit härterem Gerumpel auf die ersten Pflastersteine der Dorfstraße, und drüben auf dem einen Hofzaun

reckte sich der Hahn und krähte zum zweiten Mal. Der alte Fuhrknecht hob das Stoppelkinn: „jüh, Rackers!“ mit den Zügeln auf die schweißbeglänzten Pferdeschenkel klatschend. Auch die Kleine wurde langsam munter.

Was der Traum wohl zu bedeuten hatte? Ach, bedeuten: Unsinn! Aber wie er wohl entstanden war?

Sollte —: Hahnrei des Bewußtseins? — Hm . . .

Das Wort des Polen war ihm doch wohl tiefer gegangen, als er damals dachte.

. . . .

Die Abendsonne schien sich heute förmlich zu krümmen; wie vor Durst. Immer dicker wurde der kupferrote Ball, da hinter den Wasserdünsten des sumpfigen Sees am Horizont. Grade zwischen den zwei dicksten alten Pappelstämmen bei der kleinen Straßenbrücke drüben hing das dunkelrote Ungetüm im fernen Grau, dicht unter dem Zittersaum des schwarzgrünen Laubdaches.

So groß und glanzlos hatte er sie niemals sinken sehen. Nur die breiten drei Brechungskeile, mit denen sie Wasser zog, wie die Leute hier sagten, standen stromhell wie aus Goldtopas geschliffen unter der purpurnen Kugel, zeigend, daß sie noch Licht gab. Der Mittelkeil war nur ganz kurz noch; wie ein mächtiger Strahlensockel. Vor dem schwellenden Gelb der Seitenschrägen hoben sich die beiden Pappelpfosten tiefschwarz ab mit ihren Borkenrändern. Das Laubdach wurde immer dunkelgrüner.

„Wird morgen wieder schwere Hitze geben“, trat der Alte aus der offenen Haustür zu ihm an den Gartenzaun. „Meine ganzen jungen Kiefern werden noch vertrocknen; schlimmes Jahr!“ Er zeigte mit der Pfeife in das Astwerk der Akazienkrone über ihnen: „Läßt schon Blätter fallen.“ Der Tabaksrauch berührte wirbelnd grade eine der verwelkten Blütentrauben.

„Hast du neue Bienenstöcke, Vater?“

„Einen“ — setzte sich der Alte auf die Bank am Zaun. Nun wies er schmunzelnd auf die Kleine, die an der hohen Haustürschwelle neben „Lotte Goldsnut“ hockte. Die Teckelhündin lag, platt alle Viere von sich, wie tot im warmen Sande, und die Kleine war gewissenhaft bestrebt, zwischen die vier Zehen der krummen Vorderpfoten immer drei der abgefallenen Akazienblätter festzuklemmen. Immer wenn sie fertig war mit einer Pfote, streifte sich die Dachsmadam die Blätter mit der andern wieder ab, und das Spiel begann mit Ernst von neuem. Was die Recha nur wollte! die Kleine war ja unglaublich artig.

Jetzt trat die Mutter aus der Tür, in jedem Arm eine große Satte dicke Milch tragend. Er sprang ihr zur Hand. Wie alle ihre Runzeln sich freuten, und die Augen winkten Küsse, als er die eine Schüssel ihr abnahm und sie auf den Gartentisch setzte; richtige Geburtstagsaugen! Denn zugleich war's auch wohl die Freude, wie ihrem Ältesten die kühle Labung schmecken würde, so mit Streuzucker drüber und Schwarzbrotkrümeln. Wie die fette

Sahne nach dem Eiskeller duftete! Orndtlich winterlich sah die weiche Pelzschicht aus.

„Na, Alterchen?“ strich Mutter Vaters Schneehaar glatt — „soll ich hier decken oder unter der Linde?“

„Lieber hier, Mutting,“ kam er dem Alten zuvor; „hier sieht man die Sonne so schön.“ Die rote Scheibe stieß jetzt grade auf den Horizont der Landschaft; der Strahlenfächer war verschwunden.

Der Alte griff sich in den Bart. Sicherlich knurrte er im stillen wieder: „Sentimentaler Krempel!“ Das war sein Lieblingstrumpf.

„Die Lindenblüte riecht wohl auch zu stark“, meinte rasch die Mutter; „Abends manchmal ganz betäubend.“ Nun bückte sie sich zu der Kleinen hin: „na, mein Lämmechen?“ strich ihr sanft die Locken aus der Stirn, zärtlich nach dem Alten blickend, und ging wieder ins Haus. Lotte Goldsnut erhob sich.

„Hat 'ne zarte Nase, unser Muttel“, griff der Alte an sein eignes Vorgebirge, eine dicke Wolke von sich paffend; „krigt's schon mit den Nerven.“

„Ovater“ — kam die Kleine hinter der Teckelhündin herangependelt — „bist du der Weihnachtsmann?“

„Woll, mein Mäuschen!“ nickte er belustigt. Tief nachdenklich sah sie eine Weile auf die eine Schüssel, durch deren grünliche Glaswand der weiße Inhalt schimmerte. Dann ging sie wieder an die Schwelle, wo im dunkeln Sande die verblichenen Akazienblätter lagen.

„Muß doch mal im Hofe nachsehn“ — stand der Alte auf — „ob die Juno da ist; das Schindluder hat mir

neulich einen von den jungen Hähnen abgewürgt." Er reckte sich. „Kann das Volk auch gleich in den Stall bringen." Er schritt ins Haus. Lotte Goldsnut wackelte ihm nach.

Die Sonne war jetzt nur noch mit dem oberen Drittel sichtbar, wie das rote nackte Augenschild von einem riesigen Birkhahn. Nun wurde sie verdunkelt, fast verdeckt, von dem strotzenden Euter der grauen Leitkuh, die eben mit der Heerde drüben von der Weide kam. Um die schweren Bäuche stieg der Staub der Landstraße auf. Der lahme Spittelhirt des Städtchens hinkte barfuß hinterdrein. Durch das hohlere Getön der Brückenbohlen klang die Kupferglocke um den Hals der Vorderkuh. Zum Brüllen war die Heerde wohl zu satt. Die Mäuler kauten noch.

Nun war die Sonne blos noch wie ein glühender Wimpernbogen; das machten wohl die Binsen und das Röhricht in der Ferne. Man konnte beinahe sehen, wie sie langsam untertauchte. Er warf die ausgegangene Zigarre weg und stützte sich noch fester auf den Zaun. Jetzt verglomm der letzte Strich, grade oberhalb der einen Pappelsohle, wie hineingeschrumpft. Es wurde plötzlich etwas heller. Die fahle Dunstwand schien sich abzukühlen. Das dumpfe Rotgrau lockerte sich zart ins Grünliche. Durch die stummen Pappeln, von Haupt zu Haupt das Fließ entlang, wagte sich ein Lüftchen; noch beklommen. Jetzt: die trägen Blätter fingen an zu munkeln.

Er fuhr auf: eine verspätete Biene, von der Linde

her, vorbei zu Korbe. Ob sein Vater die Feierstunde der Natur auch so ins Einzelne mitfühlte? mit so sinnlicher Andacht? Nein. Das war wohl Neugehirn. Neue Sinnlichkeit. Auch neue Wissenschaft.

Und dem Alten waren diese Reize zudem wohl durch die Gewohnheit entwertet; sentimentaler Krempel! — Aber doch: er hatte ihn einmal sagen hören: „Der Kiefernhochwald, aber Schnee muß liegen, das ist meine Kirche!“ Aber eben: Kirche: Unnatur! — Da, da, die Pappelblätter drüben, oben an der höchsten Spitze, wie sie schwärzlich im blassen Luftblau hingen, jeder Rand von einem zarten, zitternden Flimmerschein umwirkt: war's nicht tief feierlich zu wissen, daß sich da jetzt von unten her die letzten scheidenden Sonnenstrahlen durch den Atemduft des warmen Laubes in der Abendkühle goldhell brachen.

„Hater —“ schob sich die Kleine behutsam auf die Bank, ihr Schürzchen von sich haltend, das sie mit Akazienblättern vollgesammelt hatte — „sind die Bäume müde, Vater?“ Ihre Augen blickten, weit und träumerisch geöffnet, über den Tisch weg nach den Pappeln. „Wie die Menßen 'tehn sie da.“

Er mußte nicken; wortlos. Wie die Menschen! O Kindermund.

Das mußte er der Mutter sagen; das war ein Wort aus ihrem Blut. Die Kleine saß noch immer träumerisch; leise trat er in den Hausflur. Und auch den Narzissentraum ihr sagen! Ja, und dem Alten helfen seine Hähne einsperren! Das nahm er immer sehr hoch auf.

Die Küche war offen. Die Mutter stand am Herd,

eben einen Eierkuchen in der Pfanne wendend. Nein, das war die rechte Stimmung nicht; lieber morgen Vormittag. „Ah —" sog er unwillkürlich den Geruch des brutzelnden Gebäckes ein.

„Mein großer Junge!" griff sie ihm, jedes Wort liebkosend, durch den Kinnbart. „Hast wohl schönen Hunger von dem langen Spaziergang?"

„Wo die Juno blos steckt!" kam der Alte aus dem Hof; mit dem Helfen war es also auch nix. „Fängt auf ihre alten Tage an zu jagen; muß ihr mal 'ne Ladung Schrot aufsengen, Kantschu zieht nicht mehr." Er war ganz rot vor Ärger; wie seine Hähne. „Hast du sie Nachmittag nicht bemerkt?"

„Nein, Vater."

„Konnt mir's denken", ging das Sticheln los; „liegst ja immer gleich im Grase fest." Was ihn das wohl anging!

„Fertig, Kinderchen" — nahm die Mutter das Gedeck zur Hand, ihm die Teller zureichend. Der Alte folgte mit den Eierkuchen.

Gottseidank, die Kleine! atmete er auf, ins Freie tretend. Aber —: na! das war 'ne nette Bescherung! Auf dem Tische, mitten drauf, saß sein Töchterchen, gewissenhaft bestrebt, die sandigen Akazienblätter in schönen runden Kringeln auf dem weißen Sahnenpelz der dicken Milch zurechtzulegen; eben wollte sie die zweite Satte in Angriff nehmen.

„I du Balg!" Er besann sich; nur keinen Wutausbruch! Weswegen auch? Es war doch eigentlich zum

Lachen! Er trat vor sie hin: „Das war aber unartig von dir!"

Sie sah ihn groß an. „Das war darnicht una'tig von mir!"

„Kiek!" machte der Alte, und der Kobold stach ihm aus den Augen.

Wollte er ihn etwa foppen? Na warte! Er stellte die Teller hin. „Komm mal runter!" trat er vor sein Kind.

„Nein!" stemmte sie die Arme. I, da sollte doch gleich —

„Kiek!" kam's abermals von der Haustür her; „Respekt scheint sie nicht grade zu haben."

„Braucht sie auch nicht! Ich schlage meine Kinder nicht!" Verdammt: wie war das blos aus ihm herausgeplatzt? Hätte er das Balg doch blos nicht mitgebracht!

„Nna", knurrte der Alte: „die Köter fressen dicke Milch ja auch ganz gern. Komm, Lotte —" pfiff er der Dachshündin, die eben durch den Zaun gekrochen kam. Was der Jöhre blos auf einmal in den Kopf gekrochen war! —

„Komm mal her, mein Schäfchen", legte sich jetzt die Mutter ins Mittel. Der Alte streichelte die Hündin, die schon in der fetten Sahne schleckte. „Komm, mein Schäfchen."

„Will aber nich!" bockte sie erst recht, die Finger um den Tischrand klammernd. Jetzt riß ihm aber nächstens die Geduld!

„Na, Herzchen," lockte die Mutter wieder: „wirst doch

nicht wieder wunderlich sein?"

Ah: am Nachmittag also auch schon?! Was sollte der Alte denn von ihm denken!

„Vater haut nich" — stemmte sie sich fester.

Teufel, das war denn doch zu bunt! „Willst du jetzt gleich herunterkommen?!"

„Nein!"

„Detta?!"

„Nein!"

Wie sie festhielt! Warte, Kröte! Strampelst noch? Und mit den Beinen stoßen? — „Laß mich, Mutter!" schrie er wütend. Und wie das blanke Fleisch sich wand! Wie's klatschte! Wie die Hand ihm brannte! Wie der Racker brüllte! Warte, Satan! —

„Na, na! so grob gleich?" hörte er plötzlich den Alten; wie aus einem Nebel her.

„Kanalje!" keuchte er — „marsch!" und besann sich. Ganz knallrot, ja, war das Fleisch gewesen; wie ein Hahnenkamm. Und — Hahnrei des Bewußtseins! schoß ihm das Blut in die Schläfen; verdammt ja, wie eine Ohrfeige.

Hatte sie's verdient? fragte etwas in ihm. Sie stand muckstill, mit den Tränen kämpfend. Was würde Recha sagen? Er schämte sich.

„Hab sie Nachmittag auch schon im Gebet gehabt", kam's wieder von der Haustür her. Kreuzdonner — „Na, entschuldige nur! Blos mit der Rute auf die Finger geknipst."

So —: deswegen also „Weihnachtsmann"?! und drum eine Weile so sonderbar artig?! — Er konnte nicht anders, er mußte lachen.

EIN VEILCHENSTRAUSS

Hamburger Lästerbrief

Liebe Seele! — Ich sitze im Hotel. Durch mein warmes Zimmer duftet ein Veilchenstrauß. Von der Morgenzigarette steigt ein letztes krauses Wölkchen. Im weißen Kachelofen knistert der Kien; fast als säße ich zu Hause. Eben ist der Kellner gegangen, fast unhörbar; nur der Ring am Schlüssel tickt noch. Und ich liebäugle mit dem Tintenfaß und gehe zur Beichte.

Es ist so süß, sich von Frauen verzeihen zu lassen, daß man dafür gern mal an ihnen sündigt . . . Zu witzig, Seele; sei ehrlich, Geist! Wer zum Witz greift, um den Ernst zu verhehlen, verrät ein beschämtes Gewissen. Ironie ist stets Maske einer Enttäuschung . . . Die Scham ist die gefährlichste der Tugenden: eine Maske, die uns allzu leicht auch vor uns selbst versteckt und verstellt. Wer seine innere Schönheit entdecken will, der muß ein nacktes Gewissen haben . . . Nur nicht jene externen Ideale, die wie Kometen den Himmel durchirren! Nachtschwärmer haben dünne Beine. In deiner Seele ankert das All . . . Schwache Herzen schmachten die Sterne an. Da stehn sie und scheinen, so maßlos viele, und stehen so hoch; und man ist nicht dafür verantwortlich, daß sie niemandem in den Schooß fallen. Das wäre ja auch lebensgefährlich . . . Jede Kraft aber treibt Auswüchse. Wer sich grämt über sie,

der liebt sie noch; wie ungeratene Kinder. Gleichgiltig werde gegen sie, und dann das Messer! —

Ah, das erinnert mich: ich schneide mir eine Zigarre an. Aber die Veilchen so verräuchern? — Also nein! —

Du wirst leiden; alles Starke weckt den Scheelblick der Schwachheit. Mach ihn dir zum Wächter deiner Gewissenhaftigkeit . . . Wünsche dir kein Glück, es ruht schon in dir; bewußt werden, das ist die Kunst . . . Jugendideale: Würfelspiele aus alten Bechern. Und die Alten: sind sie nicht jünger als du? und werden immer kindischer! Um die Weisheit und den Irrtum deiner Väter ist deine Jugend älter, als ihre war, und reifer für die Zukunft; wünsche dir kein Glück, es wächst dir von selbst zu . . . Und die Andern? Ermutige sie! Werde immer nackter, du Liebreicher, daß sie deine Häßlichkeiten sehn wie du selbst und ihrer eignen Schönheit treuer werden und die Sehnsucht höher achten als das Glück. Denn wir lieben Alle unsre Zukunft, doch fast Alle sind Patienten des Augenblicks . . . Aber prahle nicht mit deinen Flecken, wie die Straßenjungen mit zerrissenen Hosen, daß du sie nicht lieb gewinnst und deine Wahrheit dir ein Opfer bleibe vor dem Thron der Klarheit.

Nein, so geht's nicht; das Grübeln macht nicht freier. Noch dazu die fremde Aussicht immerfort; zwischen jeden Gedanken und Satz schiebt sich ein anderer Baum oder Erker, und der Tanz der verführten Sinne beginnt. Seltsame Stadt!

Klopstock und Heinrich Heine. Wollkontors und

Chinawaarenspeicher. Schwäne, Jungfernstieg, berühmte Gräber. Heimliche Liebe in öffentlichen Häusern. Hafen, Börse, und der große Brand. Dreihundertjährige Giebel, elektrische Monde. Hamburgische Dramaturgie und weltberühmte Tingeltangel. Und so weiter, und so weiter. O du tolle, bunte, wunderliche Wasserstadt!

Schon bei der Einfahrt zum Klostertor-Bahnhof: in welchen Wirbel von Erinnerungen, Träumen, Wünschen, Erwartungen rollt die gerüttelte Seele hinein! Und immer dichter spinnt sich das Traumnetz, je weiter alle Sinne sich auftun. Selbst auf den Straßen gestern Mittag: tiefhin durch all den rasselnden Lärm, den schreienden Wirrwarr der Börsenzeit, meinte ich immerfort einen fernen, zauberischen Laut zu hören, wie den langen feierlichen Grundton in der Brandung eines Wasserfalls. Und jetzt, hier vor mir vom Zimmer aus: das glänzende Becken der Binnenalster, die hohen elektrischen Ampeln rings: jede spiegelt die Morgensonne. Man möchte garnicht weg vom Fenster; Bild an Bild.

Vorgestern Nacht schon, als meine Droschke unversehens um die Hotel-Ecke bog, aus der Gassenschlucht heraus auf die breite Promenade — zwar die Kandelaber prahlten entsetzlich mit ihren gußeisernen Galgenarmen, an denen man sämtliche Heringstonnen der freien Hansestadt aufhängen könnte, und es würde noch Platz genug übrig bleiben für ihre wohlbeleibten Besitzer —: aber dennoch, es war die reine blaue Wunderinsel, auf einmal der weite schwebende Kranz von hundert und hundert leuchtenden Kugeln, wie ein Saum von Riesen-

perlen hingeschlungen durch die flimmernden Zweige der nackten Linden um das schwimmende Eiland schimmernden Nebels, unten ins nächtige Wasserviereck einen Zaun von flammenden Schwertern bauend, opalisch bleich, umflochten von schwankenden Silberranken, nach Osten hin dunkel geöffnet. Und immerfort ins Bodenlose bohrt sich das funkelnde Gitterwerk, ruht und sinkt und steigt und stürzt der paradiesische Gartenglanz. Und plötzlich, in schnurgerader Hast: durch die schwarze Pforte im Osten schießen zwei große glühende Käfer, ein brünstig roter, ein gierig grüner, und hinterdrein ein dumpf rollendes Fauchen, eine schuppig schillernde Schlange durchs Wasser, ein heulender Pfiff — ah, ein Brückenbogen — dort muß die Lombardsbrücke sein — und drüberhin der Schnellzug, der mich von Süden hergebracht hat und nun nach Norden weiterrast, ins Märchenland:

„Schleswig-Holstein, meerumschlungen,
„Schleswig-Holstein, stammverwandt!"

Kindermelodieen unterm Hut, springe ich aus der Kutsche, dem geneigten Herrn Portier die Ehre der Bezahlung überlassend, die er mir morgen doppelt vergelten wird: auf der Rechnung. Dafür aber wohnt man doch einmal auf Seidenteppichen und Sammetsesseln, noch dazu in einer sogenannten freien Reichsstadt, was ja Allerlei zu denken gibt für einen vogelfreien deutschen Dichter.

Herrlich: ja, wir Seelenschreiber!
Herrlich, dies Umsonstgequäle!

Doch die Kinder, doch die Weiber.
Schließlich wird man Schreiberseele.

Eine volle Stunde habe ich wohl noch wachgesessen und die künstliche Mondnacht genossen, und kam mir immer entgleister vor als zugereister Berliner. Ach du regelrechte deutsche Reichskasernenstadt! Nicht einmal elektrisch war sie zu kurieren, die geliebte preußische Parademetropole. Ja: wir haben „unsre Linden". „Feeenhaft!" schnarrt der Herr Assessor auf der Abendpromenade. Das gefällt ihm, diese drei Kolonnen Siemenslampen, säuberlich in gleicher Höhe aufgereiht die runden Milchgesichter, recht wie eine Kompanie Rekruten, wenn Herr Leutnant einen Witz geruhen. Aber es paßt: wir haben Stilgefühl! bombenhaftes Stilgefühl! vom Kanonendenkmal auf dem Königsplatz bis zur Kaiser-Wilhelms-Brücke mit den wundervollen Krautstrunk-Kandelabern. Ja nicht zu vergessen all die schönen Zinnsoldaten, mit und ohne Pferd, vor der Schloßterrasse und dem Reichstagspalast; oder gar die Allerhöchste Kostümparade, streng historisch und aus echtem Marmor, in der weltberühmten Siegesallee. Es lebe die Uniform! —

Und mit einigen frommen Wünschen stieg ich ins Bett. Und gegen Morgen träumte mir, die Mongolen seien nach Berlin gekommen; und die Spree war dicht am Überlaufen, soviel herrliche Siegesmonumente der berühmtesten Meistergreise preußischer Nation hatten sie hineingeschmissen. Am Ufer aber standen alle jungen deutschen Künstler — viele waren's nicht — und hielten

sich die magern Bäuche vor Lachen und klatschten sich die dünnen Schenkel vor Vergnügen, diese unpatriotischen „Hungerleider“; davon wachte ich auf. Es war aber nur das Klappen der Pferdehufe auf dem Asphaltpflaster unten vorm Hotel. Ja, man hat so seine Träume in der freien Hansestadt Hamburg; und was kann der Mensch für seine Träume.

Heute freilich ist es fast zu hell zum Träumen; besonders wenn man auf dem Sprunge steht, ins Land der Dollars zu verduften. Der erste klare Herbstfrost; alle Nebel sind gefallen über Nacht. Auf der hölzernen Landungsbrücke unten am Bassin liegt ein dicker Pelz von Reif. Ein zarter grüner Wolkenstrich im Norden läßt den weißen Himmel noch kühler scheinen. Und drüben auf dem Jungfernstieg steht barfuß, am Eisengeländer, ein kleines schmutziges Mädchen. Frierend sieht es sich die glänzenden Schwäne an, die leichten Dampferjollen mit den bunten Flaggen, wie sie an- und abfahren im Kreise, lange blanke Doppelfurchen durch das tintige Wasser ziehend. Arme kleine Sehnsucht! Würdest wohl gern heut Abend mit mir am Hafen stehn:

Am Meer, am Meer, Amerika:
Schiff, hol über, trallala! —

Ja, und dort im Alsterpavillon saß Heine, wenn er die Börsenstunde schwänzte, und träumte von — erfrorenen Schwänen. Nun rennt die Kleine dran vorbei; die breite Glasfront glitzert im Frühlicht, wie ein stiller

Teich, den erste Eiskristalle überzittern. Ich sehe nach Osten: zwei Dampfer pfeifen sich gellend an.

Ich sehe nach Norden: Nord-Nordost: welche kalte, harte Pracht! Vorn, ein kolossales Postament, die drei finsterroten Sandsteinbogen der Lombardsbrücke. Steil dahinter, eine Wand von glattem Silber, zwischen hohen weiß-und-roten Wimpelstangen, steigt der Spiegel der Außenalster auf; ringsherum ins letzte braune Laub der Bäume tüncht die fahle Morgensonne einen Rahmen goldiger Lichter. Fein ist alles fern gekrönt von gelb beglänzten Villenfronten, schwärzlich blanken Turm- und Erker-Zacken; ganz im Weiten hebt sich Schlot an Schlot, schmal und kahl, lange dünne Fahnen Rauch vor den blaßblauen Himmel heftend. Dort wohnt Hamburgs knochensteifer Reichtum.

Durch mein warmes Zimmer duftet der Veilchenstrauß; im Kachelofen flattern und summen die Flammen, aber mich fröstelt. Wenn's doch wieder gestern wäre, gestern Morgen, wo das alles kaum zu sehen war, vor dem festen, dichten Nebel. O du blauer, blauer, grauer Montag!

Wie das alles seelenseltsam war. Wie die Veilchen dufteten früh. Ach, viel süßer, viel verbotener als heute. Ob sie wohl den Brief nun hat? Ob sie das wohl ahnte, Sonntag Abend im Bahnhof, als sie mir den Veilchenstrauß nachwarf, ganz zuletzt noch, als der Zug schon rollte, durchs offene Fenster. Wie der alte Förster neben mir sich schmunzelnd in den Schnauzbart griff! während mir die Tränen in der Kehle staken. Ob ich

nicht den Abschiedsbrief doch lieber hätte zerreißen sollen?

Nein! es durfte nicht so bleiben. Denn ich liebe ja die Andre noch; und viel seelenwerter, viel vertrauter. Und es ist ein eigen Ding um zweierlei Liebe. Plötzlich sieht man, daß man nur sich selber liebt, nur sein bißchen flüchtige Lust, und dann kommt ein Grauen, ob man überhaupt noch etwas liebt; denn wer weiß denn, was es ist, dies bodenlose, gierige Ich! — Nur zuweilen wollen wir uns Veilchensträuße schicken, schüchterne Blumen der Jugendliebe, und uns jener Sommernacht erinnern, unterm jungen Eichbaum, wie wir über die Sterne lachten, daß sie gar so albern durch die dunkeln Blätter äugten; ach du liebe kleine Dornkatz! —

Ja, so saß ich denn und schrieb mit Bruderworten an das Mädchen, das mir gar zu lieb geworden war mit ihrem Mut zur freien Lust. Und es was sehr schön, was ich von dem neuen Paradies der Unschuld schrieb, wo es nicht mehr Männer geben würde, die in wahllos unentschiedener Tierfreiheit ihre Sehnsucht an zwei tief ungleiche Weiber hängen können, und nicht mehr Weiber, die zuzweit in Einem Mann Genüge finden. Und „sollst nun meine Schwester werden“ — schloß die Predigt — „um einer edleren Freiheit willen: einer Freiheit, die sich selber ihre Sünden setzt, Sünden der Herzenslüste wider den Geist der Zukunft.“ Aber draußen, wie gesagt, lag eine dicke Nebellast auf dem tintigen Wasserviereck; und die bleidunkeln Wellen der

Alster gingen schwer unruhig hin und her und auf und nieder im feuchten Wind, wie lauter pochende Herzen. Und die Schwäne schwammen in dem dichten Dunst so klein und blaß wie zerdrücktes Papier, weggeworfene Liebesbriefe.

Ob sie mir wohl glauben wird? Ob sie an die Abendstunde denken wird, als wir Drei beisammensaßen, wortlos, bis sie mit trotzigen Lippen und heimlich klagender Stimme ihr geliebtes Nordseelied begann — von den beiden Edelkönigskindern, die zu'nander nicht kommen konnten — während ich am Klavier sinnierte:

Freilich, wenn wir schliefen
in dem viel zu tiefen
Wasser zwischen uns:
schliefe auch das Büßen
dieser sündig süßen
Unschuld zwischen uns.
Aber mit dem Leben
schliefe auch das Streben
zwischen uns . . .

Nein, mir war nicht wohl zu Mute, als der Bruderbrief nun klappernd in den Postkasten fiel. Und die Dampferpfeifen im Bassin hörten sich so schreiend an, fast höhnisch. *Go to a nunnery, Ophelia!* —

Rasch unter Leute! Die Börsenzeit ging eben los. Oder lieber noch ins Freie hinaus! Richtig: nach Ottensen: Schloß Liliencron. Darauf hatte ich mich ja schon seit mindestens vierzehn Tagen gefreut, seitdem er mir den langen tollen Brief geschrieben hatte, ihn endlich

leibhaftig kennen zu lernen, den Dichterbaron, den holstischen Hünen, mit seinen beiden Teckeln, seinen Pferden und seinem grenzenlosen Menschenherzen.

Also blieb ich nicht länger am Postkasten stehen, sondern richtete meine verbogene Seele rasch an dem Petrikirchturm auf, diesem wundervollsten gotischen Spitzturm, den die himmlische Sehnsucht des Erdensohns ins menschliche Jammertal gesetzt hat, merkwürdigerweise erst im letzten, durchaus nicht gotischen Jahrhundert. Immer wieder, wenn ich den schlichten schlanken, metallisch geschmeidigen kühnen Bau mit seiner zartgrünen Patina ins blaue Überirdische weisen sehe, meine ich einen Engel zu hören, der mir auf jubelnder Violine eine Cantilene von Bach vorspielt. Und gegen Baedeker mich versündigend, drücke ich mich in weitem Bogen um den Börsenmarkt herum; diese Tempel des modernen Gottes, immer mit ganz demselbigen, verhunzt antiken Säulengerippe, und dann die Schaaren dieser Gläubigen noch, das geht mir wirklich wider den Strich, trotzdem sich mein Kultur-Animus die antisemitischen Instinkte allmählich so ziemlich abgewöhnt hat.

Also schnell hinein in den Omnibus, den „fiefrädrigen, wo de Kutscher obenup sit't", wie mir ein Eingeborener mühsam auf Hochdeutsch zu bedeuten versucht, mit halbem Blick auf mein elegantes überseeisches Reisekostüm.

Und so rumple ich denn auf meinen fünf Rädern, die wohl bald dem elektrischen Geist der Zeit als ehrsame Opfer fallen werden, durch die Straßen und Gassen da-

hin; über drei, vier Schleusenbrücken weg, unter denen die Wellen der „Fleete“, so träge wie ihr Name, vom Alsterbecken zum Elbhafen schleichen. Hier und da ein schönes altes Giebelhaus, das von dem Brand vor 50 Jahren und vom Grundstückschacher verschont geblieben ist. Hin und wieder eine alte Vierländerin, minder schön mit der großen steifen, schwarz lackierten Bastschleife im Genick unterm strohgelben Tellerhut, und lange dürre schwarzbestrumpfte Waden aus dem kurzen blauen Wollrock streckend. Sonst wohl ziemlich dasselbe Treiben wie im Molkenmarktviertel Alt-Berlins; blos etwas weniger Polizei.

Nun durch Sankt-Pauli nach Altona hinein. Hier winkt Matrosen und anderm fahrenden Volk der Abschaum unsrer lieben Frau vom Meere, der schaumgeborenen Aphrodite. Wohin man blickt, ein Tingeltangel neben dem andern, mit den unmöglichsten Barock-Stuckaturen aufgeputzt, aber im Ganzen doch ein nettes Bild, der weite Platz mit den vielen Linden, und rechts und links der Schnörkelkrimskrams der Singspielhallendächerreihe, wie eine lange steinerne Guirlande die beiden Schwesterstädte verbindend. Nicht weit davon ein künstlicher Hügel, auf dem sich bald — zum Staunen der Nachwelt — Bismarck als „Roland“ entpuppen wird. Denn dazu macht man heut Denkmäler, daß man an andere Zeiten denken kann! —

Endlich: „Ottensen“ ruft der Schaffner. Nun herum um den „altehrwürdigen Friedhof“ mit der berühmten Dreigräber-Linde vor der vergilbten Kirchenwand; — was

Großpapa Klopstock wohl im Himmel zu Liliencrons Gedichten sagt? — Noch schnell einen Durchblick nach der öligen Elbe hinunter, wo die großen Ozeandampfer trompeten, äußerst martialische Ungeheuer, mit diesen mächtigen Schaumschnurrbärten um die riesigen Kinnladen; und schon stehe ich am Portal des freiherrlichen Musensitzes.

Der Herr Baron — eröffnete mir das Wirtschaftsfräulein — „sind grade nicht zugegen"; wurde aber bald zurück erwartet. Also pflanzte ich mich in sein Arbeitszimmer, das Fräulein brachte eine Flasche Sherry, und dann, nach kurzem, da sie wahrscheinlich den Fremden in mir witterte, das Nationalgericht: Aalsuppe. Vorzüglich! stöhnte ich zulangend; denn Liebesschmerzen machen Hunger. Nachdem ich so mein Herz gestärkt, und da der Hausherr noch immer nicht kam, vertiefte ich mich in den „Haidegänger", sein letztes Gedichtbuch, das auf dem Schreibtisch lag, höchst verwahrlost, als Lampenteller; daneben ein paar schmucklose Bogen Briefpapier, billigste Sorte. Und überhaupt: das Zimmer sah etwas sehr einfach aus, fast dürftig. Indessen, wie man weiß aus der Weltgeschichte, vornehme Herren haben ihre Eigenheiten.

Also der Lampenteller. Ich blätterte. Auf Seite 17 jedoch blieb ich haften — „Auf dem Aldebaran" —:

„Die himmelblauen Schmetterlinge leuchten,
„Der schwefelgelbe Pfau, der mich umschweift,
„Das grelle Grün, das meinen Rasen brennt" —

Parbleu! das war die rechte Stimmung zu dem Spanierwein. Ich las und las.

„Und sie, indem ihr dunkles Auge sich
„Mit meinem bindet — —
„Verachtung um die Lippen schürzend" —
Hatte er das auch erlebt? — —
„Und ich, ein Fürst hier auf dem Aldebaran —
„Hörst du's? ich wünsche, nein ich will, ich will,
„Daß du mich liebst auf diesem roten Stern!"
Ob das sein Eheweib gewesen war? —
„Viel besser sind die Menschen hier als unten" —
Mir war, als hörte ich seine Stimme —
„Mehr Liebe, mehr Verzeihung und Geduld" —
wie aus der Ferne, wie im Traum —
„Kein Mißverständnis mehr, wie das auf Erden" —
und auch so nahe wie im Traum —
„Doch sie" — —
ich schrak auf: die Tür ging. Er stand vor mir. Ich glaube, daß ich meinen Namen nannte. „Richard?" fragte er und bot mir die Hand. „Ja, Detlev!" schlug ich ein, noch wie im Traum. Ein paar knappe Worte, ein Gang durchs Haus, und rasch saßen wir zu Pferde; er auf einem prächtigen Berber-Goldfuchs, ich auf seinem jüngsten Trakehner-Rappen. In kurzem Trab um den rissigen, epheuberankten Söller herum, durch den planvoll wilden Park an allerlei kecken Wasserstürzen vorbei, und nun scharf hinaus ins neblige Feld, sein Jagdrevier, die „lyrische Haide", wie er mir lachend zurief mit zwinkernden Augen.

Wundervoll, wie der alte Knabe ritt. Jetzt in zierlichsten Courbetten, leicht und spielend, nach allen Regeln

der Schule; jetzt bedeutungsvoll im „stolzen Tritt"; jetzt plötzlich langweg mit den übermütigsten Seitengängen, wie ein Bauernjunge auf ungesatteltem Ponny. Seine liebe Haide freilich nahm sich heute ziemlich trist aus:

„— — und langsam
auf Moor und Brachfeld welkt der Tag".

Nur hin und wieder brachte ein schöner kräftiger Ahorn mit seinem dauerhaften Laub, oder ein Ebereschenbaum mit seinen leuchtenden Beerenbüscheln, etwas Rost- und Scharlach-Röte in das nebelgraue Bild. An diesen einsamen Bäumen, von vergoldeten Eisenranken gehalten, glänzten weiße Marmortafeln, in die der farbenfrohe Besitzer mit blutroter Schrift die Namen der paar lebenden deutschen Dichter hatte einmeißeln lassen. Es waren weniger Tafeln als Bäume. „Die der Zukunft leben!" rief er mir zu.

Jetzt nahm er, *en pleine chasse,* eine Hecke. Entzückend: in dem weiten, weingelb flatternden Mantel mit der purpurnen Säumung, den er um den derben Jägerlodenrock geschlagen hatte. Oben legte sich der Burnus in eine seltsame Faltenkappe ein; seinen „Sarazenerhut" nannt'er sie. Schwarz wehend überm Ohr ein Reiherbusch, den ein großer, prächtiger Karfunkelrubin zusammenhielt; nach vorn und hinten eine Spange von lichten Smaragden um den Kopf, eingefaßt von dunkeln Veilchensteinen. O meine Veilchen! seufzt'ich im stillen.

Noch eine Hecke! drüben stieg schon der Wald auf. Wir wollten nach „Poggfred", Froschfrieden, wie der Baron sein Sommerschlößchen getauft hat; draußen beim

Kuckuck irgendwo. Nun ritten wir ein in den alten, noch braunbelaubten Steineichen-Dom. Plötzlich rechtsab in eine lange, starre, ernsthafte Tannenstraße; fast hätt ich vor Lachen die Zügel verloren, eine solche wunderliche Prozession von Monumenten hatte der Schalk sich da hinbauen lassen. Zu beiden Seiten des sandigen Weges, achtbar von einander entfernt, thronten hier — wie sag' ich nur gleich? — die Litteraturpagoden. Alle steif die schwachen Beine gekreuzt, mit dicken chinesischen Bäuchen und segnenden Händen. Viele saßen schon völlig still. Einige streckten, im Gleichtakt nickend, noch die Zungen aus den schweren Häuptern. Ganz am Ende der Allee, im Nebel, schien mir auch Vater Homer zu wackeln; ich bin aber kurzsichtig. Auf den pappledernen Postamenten standen mit Messingnägeln die Zahlen der Jahre eingenietet, in denen die verehrten Greise zum ersten Male für den Weihnachtstisch verlegt gewesen oder worden zu sein die Ehre gehabt haben sollen. Die Tannen rauschten so bedächtig, daß mir schon ganz schläfrig wurde.

„So; jetzt werde ich Ihnen meinen Marterpark zeigen" — sagte der Freiherr, verschmitzt die Reitgerte schwingend, indem er in kurzen Galopp fiel. Gottseidank! obgleich mir die Worte eigentlich etwas dunkel klangen. „Es sind verschiedene teutsche Tichter zu Besuch bei mir", drehte er sich um; „die büßen hier für ihre Sünden." Wir bogen in ein junges Untergehölz; ahah, das konnte ja lustig werden! Ein Geschrei und dumpfes Gekloppe, wie von einem Paukboden her, drang uns durch das Dickicht entgegen. Die Pferde scheuten plötzlich: eine öde Lichtung

tat sich vor uns auf, eine plattgewalzte Streusandfläche, von einem stachligen Drahtzaun umgittert, und in der Mitte ein großer Schuppen mit einem norwegischen Balkendach, das kreuz und quer, teils in den französischen, teils in den russischen Nationalfarben angestrichen war.

Dadrunter stand nun, ganz in Schweiß gebadet, ein Häuflein deutscher Kunstjünger da; die übten sich die schwierigsten Fechtkunststückchen für ihre Mensuren mit den „Vorurteilen“ der entarteten Mitwelt ein. Die Schlagwörter flogen nur so hin und her, mit lauter lateinischen Endungen, und Keiner schien am Andern ein gutes Härchen lassen zu wollen. Alle aber schlugen sie wie besessen auf eine große Blechpuppe los, die zwischen ihnen baumelte, und Jeder tat dabei so wichtig, als quäle nur Er sich fürs Heil der Menschheit.

Nein: gleich darauf merkte ich: doch nicht Alle! Ein kleines Häuflein stand etwas abseits, mit langen, verzierten, seltsam gewundenen Gartenharken ausgerüstet. Die gaben sich die erdenklichste Mühe, den zerstampften Sandboden möglichst behutsam nach allen Regeln der Gartenkunst glattzuharken; er wurde aber immer gleich wieder zerstampft. Sie machten dazu noch wichtigere Mienen, und bekundeten eine kalte Schwermut, aber schwitzten ebenfalls fürchterlich.

Man sollte hier lieber Tennis spielen! knurrte ich einigermaßen enttäuscht. „Schelten Sie mir meine Freunde nicht!“ drohte der Freiherr, sonderbar lächelnd, und winkte Jedem vergnügten Handgruß zu, von seinem Berbergoldfuchs herab; „sie meinen es alle so herzlich gut und

geben sich solche schreckliche Mühe.“ „Ach was!“ lief mir endlich die Galle über, während wir weitersputeten; „was gehn denn den Dichter die Ölgötzen an, vor denen die Dummheit zu Kreuze kriecht? Möge sie doch, sie fühlt sich ja wohl dabei! Was schiert ihn das Leibweh der geistig Armen, und diese Hamlets der Mittelsorte? Wenn ihr Gaumen satt ist, sind sie selig. Ist die Kunst etwa da zum Nervenkurieren? Ich huste auf das ‚Herz‘ des Künstlers; ich kenne sein Mitleid und den Beifall der Gerührten. Seines Gleichen reize der Dichter empor: die Adlerseelen, die sonnedreisten! Uns, die freien Herren der Zukunft! Uns und —“ knautz, lag ich im Sand.

Mein Hengst hatte das Fuchteln übelgenommen und war steil aus den Zügeln gegangen. Während ich hoch im Bogen durch die Luft schoß, sah ich noch, wie sich der Freiherr lachend an seinen bunten Mützenrand griff, den schwarzen Reiherbusch in die Hand nahm und — nanu? das sah ja aus wie'ne Schulmeisterrute! Eine straffe Faust packt mich am Kragen. „Herrr“ will ich wütend auffahren und —

und hätte beinah den Tisch umgerissen und das Trinkglas mit dem letzten Rest Sherry. Teufel, ich war also eingenickt von dem schweren Frühstückswein. Vor mir stand Liliencron; diesmal wirklich. Nun Namen-nennen und: „Entschuldigen Sie, Baron.“ „Nein, herrlich! köstlich! wundervoll!“ war er schleunigst mit den kurzen Beinen wieder an der Türschwelle, gleich eine neue Flasche bestellend.

Aber — das war ja garnicht der Geträumte, der in

Lodenjoppe und Smaragdenhut; hier der fixe, vornehm untersetzte Vierziger, in dem neu gewesenen Gehrock, mit dem abgegriffenen kniffigen Filz, den tadellosen hellen Glacés und der tipptoppfeinen perlgrauen Hose.

Ach, der Sherry war nicht aus dem freiherrlichen Keller: ging auf Rechnung der Schifferbudike nebenan, wie er mir später launig bekannte, und das Wirtschaftsfräulein war nur die Stubenwirtin. Selbst seine lieben Teckel hatte er sich abgewöhnen müssen, seitdem die Hundesteuer eingeführt war. Doch die Zigarre, die er mir dann bot, war fürstlich; entschieden von dem gediegensten Hamburger Importeur bezogen.

Wir hatten grade beide Platz in der engen Kabuse; ich auf dem zerlegenen Sofa, er auf der Kante eines ausgezogenen Kommodenkastens. „So läßt Teutschland seine Tichter wohnen", scherzte er entschuldigend; „na! kommt Zeit, kommt Draht, sagten wir als Leutnants." Zwar, die Aussicht war recht stimmungsvoll: auf den Kirchhof drüben. Dafür sorgt ja noch der liebe Gott; ebenso wie für die Teckel und die schönen Pferde und die Schlösser — auf dem Mond! oder auf dem roten Aldebaran! — Und wir belächelten mit Kennermiene den himmelblauen Rauch, der sich den weißen Ascheköpfen unsrer Glimmstengel entrang:

Himmelblau? Potzsapperlot:
innen brennt's doch höllenrot! —

Ach, ich danke Dir, Detlev, alte Märchenseele Du: es waren seltene, einzige Stunden.

Wie er immerfort „entzückt" war, über jeden jungen „teutschen Tichter", jedes kleinste Talent, der noble gütige Cavalier; und über sich selber, der Ehrliche. Und sein herrlicher Haß auf alle Mattherzigkeit und alle Eunuchenmoral und Protzigkeit. Und erst sein Plaudern: wie die ferne Melodie der See an heißen Julitagen, wenn man in den Dünen liegt und nur immer horchen möchte,

wie die Woge spielend schäumt
und von ihrer Tiefe träumt.

Ab und zu ein derberer Ton dazwischen, so ein Wort „unter uns Jungfern", aber immer begleitet von einer diskreten, gleichsam glättenden Handbewegung, einer souveränen Wendung des Kopfes, zu der das kurzgehaltene Haar mit der Säbelnarbe am Stirnrand sehr paßt. Und dann dies huschende Unschuldslachen: durch den kühnen, immer noch blonden, herbstlaubblonden Rittmeisterschnurrbart, an der knappen, stämmigen Nase herunter, von den stillen, verschwiegenen Augen her, die in die Luft zu verschwimmen scheinen wie ein ewiger blauer Montag, nur manchmal ein scharfes Blinken drin, als wenn sich plötzlich der Abendstern aus Wiesennebeln löst. Und unversehens mußte ich ihm von meinem Veilchenstrauß erzählen.

Da nickte er und zeigte schweigend auf die Wand überm Sofa, wo er einen breiten Bogen Conceptpapier in seiner riesenkrähenfüßigen Handschrift mit einem Spruch des alten Lichtenberg bemalt und festgenagelt hatte: „Solange wir unser Leben nicht so beschreiben, daß wir alle Schwachheiten aufzeichnen, von denen

des Ehrgeizes bis zum gemeinsten Laster, so werden wir nie einander lieben lernen." Das war sein einziger auffälliger Zimmerschmuck, abgesehen vielleicht von dem maßlos langen, achtbeinigen Diplomatenschreibtisch, den die Breslauer Dichterschule ihm — geliehen hat, zur schweren Trübsal und Enttäuschung aller Gerichtsvollzieher.

Ja, und noch etwas, damit nichts fehlt am Bilde: was die braune Ungarin in Hamburg, als wir spät um Mitternacht in der „Goldnen Vierzig" an geheimen Früchten naschten, im roten Ampelschein so allerliebst herausplapperte: „Du kleiner Flotter!" Weiter nämlich wußte sie kein deutsches Wort, das arme Kind; das genügte wohl für ihr Geschäft. Richtig: daß ich nicht lüge: ein Wort wußte sie doch noch. „Ei' Flass Sekt noch!" flüsterte sie bettelnd. Wir blieben aber standhaft, d. h. nicht seßhaft; denn Allerliebstes teile ich nicht gern mit jedermann.

Und als wir von einander gingen, lachten wir uns an und pfiffen uns eins; pfiffen auf sämtliche „Vorurteile" dieser, jener und der sonst noch möglichen Welten.

Heute Abend auf Wiedersehn am Hafen! Bis der Bootsmann pfeift; bis das Fallrep klappt. Dann —

Gieb mir deine Hand,
Einmal noch ein Schmerz,
Einmal noch ein deutsches Herz;
Dann leb wohl, mein Weib, mein Vaterland! —

Ach, wie süß die Veilchen duften . . .

DIE GELBE KATZE

Burleske

Nichts wirkt bestimmender als das Unbestimmte. Mit dieser Nutzanwendung pflegte mein Bruder Ernst mir seine Erlebnisse zu berichten. Jetzt ist er tot. Kurz vor seinem Ende schrieb er mir Folgendes.

Wenn die Frau, für die ich meine eigne verlassen wollte, mit mir von ihrem Manne sprach, kam sie mir immer häßlich vor. Ihre bräunliche Haut wurde dann gelblich, das wilde Haar schien schwarzer und tiefer in die Stirn gewachsen, der Pechglanz ihrer Augen wurde stechend und der Ausdruck des schwungvollen Mundes hilflos. Ich nannte das ihr Dienstmädchengesicht; aber es war mir unerklärlich.

Sie beherrschte den Mann; aber das konnte sie doch nicht mehr fesseln. Sein Körper war ihr unerträglich geworden, sein spöttischer Witz nicht minder. Seine Rachsucht fürchtete sie nicht, und seine Gutmütigkeit verachtete sie. Für Freiheit schwärmte sie wie eine russische Fürstin. Warum also blieb sie noch bei ihm? —

Freilich hatte sie ein Kind von ihm. Aber das faßte sie nicht gern an, trotzdem sie es sehr lieb zu haben glaubte. Mit meinem Töchterchen spielte sie lieber und sehnte sich nach einem Sohn von mir.

Auch auf sein Geld war sie nicht angewiesen; er hätte ihr das ihre nicht vorenthalten, er war ein Ehrenmann. Daß er mich im Duell erschießen könnte, befürchtete sie ebenso wenig; ich hätte ihm zu Ehren mein Leben nicht aufs Spiel gesetzt — (hier log mein Bruder Ernst) — und ihr zu Liebe brauchte ich's nicht, mein Dasein war ihr werter als das Urteil der Leute.

„Ist es, weil du dich vor deinen Eltern schämst?“ fragte ich sie eines Tages, während wir auf einem Ausflug waren.

„Ja, vielleicht“ — sie lächelte kindlich; ihre tausend Sommersprossen schillerten. Dann machte sie ihr Schlangengesicht, als wollte sie das Wort verschlucken; und gleich drauf lachte sie wie eine Bachantin.

Wir gingen durch mein Lieblingsdorf, ein Krondorf aus der Zeit des großen Friedrich. Es war an einem Karfreitag. Zu Ostern wollte sie in ihre Heimat reisen; der Frühling am Rhein war ihr das Paradies. Wenn sie davon sprach, erschien sie mir wie die leibhaftige Jungfrau Maria; ihre nachtbraunen Augen verklärten sich.

Die Kastanienknospen standen schon ganz dick und grün; manche machten schon die Finger auf. Die Ahornblüten glänzten goldgelb durch den blauen Abend. „Daraus mach ich mir ein Feenszepter“, sagte sie, „wenn ich mit meinem Vater durch die Berge reite.“

Ich sah sie an — „Es gibt auch böse Feeen, du“ — und wollte sie küssen. Zwischen ihre schwarzen Brauen trat ein queres, zuckendes Fältchen; wie immer, wenn

sie sich mir überlegen fühlte. Die üppige Nase zuckte mit. Ich küßte nicht.

Plötzlich wurden ihre Pupillen lüstern groß. „Sieh, wie unheimlich!" flüsterte sie und zeigte über die Straße. Alle ihre Sommersprossen, selbst auf den Lippen, schienen verschwunden. Der schwellende Mund wurde dunkler. Das war ihr Hexengesicht; das sechste, das ich an ihr unterschied.

Ich ging mit ihr hinüber. Auf einem künstlichen Hügel stand ein seltsames Häuschen hinter dem Zaun. Es war stets unbewohnt, ich kannte es schon. In der hellen Dämmerung sah es noch spukhafter aus.

Zwei riesige Platanen streckten ihre noch kahlen Äste wie Leichenknochen über das flache Dach. Die Wände waren fahl und fleckig. Links wiegte ein verkrümmter Lebensbaum sein finstres Laub. Mitten aus der Vorderwand schob sich ein rundes Spitztürmchen vor, das an chinesische Hüte erinnerte; die Tür war verschlossen. Um die kleinen Bogenfenster krochen Borten aus gotischem Schnörkelwerk; die Scheiben waren so schwarz wie die Pupillen meiner Begleiterin. Zwischen der rechten Ecke des Hauses und dem Stamm der einen Platane ging die gelbrote Sonne unter.

„Hier möcht ich manchmal wohnen", sagte die schöne Frau. In diesem Augenblick kam langsam über den Hügelrücken, grade wie aus der Sonne heraus, eine große gelbrote Katze und setzte sich vor die verschlossene Tür.

Das Bild verstimmte mich, so tief voll Stimmung es

war. Die schwarzbraunen Augen des Viehes erinnerten mich unbestimmt an eine Kindesmörderin aus einem Wachsfigurenkabinett. Die Sonne war verschwunden; das Fell sah nun noch gelber aus, fast seidig. Sie starrte blinzelnd herunter auf uns; mich fröstelte. Ich klatschte in die Hände; sie lief weg.

Die schöne Frau war zusammengefahren und sah mich etwas unwillig an. „Ich liebe Hauskatzen nicht", sagte ich rauh. Sie nickte stumm und nahm hingebend meinen Arm. Wir wandten uns zur Heimkehr, aber der böse Eindruck verließ mich nicht. Je zärtlicher sie mit mir sprach, umso verstimmter wurde ich. Ich schob es auf den Karfreitag. Immerfort durch unser Geflüster hörte ich Jesu Trostwort an den gekreuzigten Mörder: Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.

Fast verlegen küßte ich sie zum Abschied, und sagte lachend: „Auf Wiedersehen, Magdalena." Sie machte ihr Jungfraungesicht.

Die Nacht drauf träumte mir — (mein Bruder Ernst hielt nämlich Träume ebenfalls für Erlebnisse) — ich sähe aus dem Fenster und schräg mir gegenüber stünde das seltsame Häuschen. In den schwarzen Scheiben glomm das Sternlicht. Plötzlich wurden sie blendend hell. Das ganze Haus stand erleuchtet bis in den löchrigen Schornstein hinauf. Fenster und Türflügel klappten auf; und aus Allem, was offen war, Luken und Löchern, vom Dach herab und von den Wänden, sprangen unzählige schwarze Katzen und stoben lautlos in die vier Winde. Zuletzt kam langsam eine große

rötlich-gelbe aus der Tür, starrte blinzelnd nach mir her, und verlor sich gleichfalls in die Finsternis. Dann schloß das Haus sich ebenso lautlos und war mit Einem Schlag wieder dunkel.

Der Morgen kam. Ich saß mit meiner Frau beim Kaffee; wir besprachen unsre Trennung. „Wenn du mit Bestimmtheit fühlst“, sagte sie mit ihrer treuen Stimme, „daß die Andre für dein Glück geschaffener ist als ich, darf ich dich nicht halten“ — da ging die Flurglocke.

Das Dienstmädchen meldete, ein fremdes Fräulein wünsche mich zu sprechen; ich ging ins Nebenzimmer. Eine große junge Dame trat mir entgegen; ich erschrak. Sie war ganz in gelbrote Seide gekleidet, ihr schwarzes Haar bedeckte ein Strohhut mit einem Zweig von künstlichen Ahornblüten; sie hatte alle Züge der schönen Frau, nur nicht so sarazenisch, gleichsam zahmer. Ich stand sprachlos.

War sie's doch vielleicht? Nein! Gestern war sie verreist. Und jeder Gesichtszug war mir doch fremd. Und eine Schwester hatte sie nicht.

Die Dame lächelte kindlich; ihre tausend Sommersprossen schillerten. „Sie kennen mich wohl nicht“, fragte sie leise; ich verneinte beklommen. „Ich bin die gelbe Katze“, sagte sie schnurrig; mich fröstelte. Dann fiel mir ein: vielleicht ein Scherz der schönen Frau — sie hatte Bekanntschaft in Bühnenkreisen. Die Dame blinzelte, und zwischen ihre Brauen trat ein queres Fältchen; „ich soll Sie abholen“, flüsterte sie.

Aus ihren Augen sah ein schlangenhafter Glanz, der mich bestrickte. Gleich? fragte ich. „Gleich!" Wir gingen.

Wir gingen schweigsam die Treppen hinunter; vor der Tür stand ein Wagen. Wir fuhren durch zahllose Straßen, ebenso schweigsam; sie schien mich garnicht zu beachten. Die Straßen wurden enger, die Häuser immer höher, die Gegend mir unbekannt. Einmal nickte sie flüchtig; da sah ich eine schwarze Katze durch einen Torweg huschen. Einmal strich sie sich ihr wirres Haar mit ihrem gelben Handschuh glatt. Endlich hielt der Wagen; ich folgte ihr willenlos.

Wir gingen durch einen dumpfigen Hof, dann mehrere eiserne Stiegen empor, und durch viele halbdunkle Gänge. Ein wahres Labyrinth von Haus; die Luft roch modrig. Vor einer pechschwarzen Flurtür machte sie Halt und drückte auf etwas Unsichtbares. Die Tür sprang auf, ich stand geblendet. Eine stechende Lichtpracht schlug mir entgegen, wie von tausend Kronleuchtern her.

Als ich zu mir kam, stand ich in einem Saal, der unabsehbar schien; vor mir, hinter mir, nach allen Seiten Spiegelwände. Und mitten durch den Saal, der Länge nach, von allen Seiten widergespiegelt, stand eine endlose Reihe von lautlos sich drehenden schwarzgekleideten Damen und lautlos hopsenden mausegrauen Herren, wie nach dem Rhythmus einer übersinnlichen Tanzmusik.

Keine der Damen — (hieraus entnahm ich, daß mein

Bruder Ernst noch immer träumte) — hatte blos Einen Herrn, die meisten zwei, manche auch drei; einige schienen ein Dutzend zu haben, falls mich die Spiegel nicht täuschten. Alle trugen sie, so lustbar sie sich drehten, einen sonderbar hilflosen Trübsinn zur Schau, fast wie Automaten; die mittelste hielt ein weinendes Kind im Arm.

Immer wenn sich Eine der Damen dem Einen ihrer Herren etwas tiefer hinbog, tat der einen besonders hohen Hops, sodaß die mausegrauen Frackschöße, die sonst bis auf den Boden schlappten, die Luft durchschwänzelten. Dann warfen ihm die andern Herren, zumal die dicken, wütende Blicke zu; aber die Dame lächelte kindlich, dann wurden selbst die dicksten wieder sanft.

Mir fing an schwindlig zu werden; ich sah mich um nach meiner gelben Führerin. Ein Schauder beschlich mich: alle ihre Sommersprossen waren verschwunden. Die Pupillen hexenhaft groß, stand sie wie die Fürstin dieses Tanzspiels da und schüttelte die bachantischen Locken. Ihr Haar war aufgegangen, der Strohhut lag am Boden. In der Rechten hatte sie den falschen Ahornblütenzweig und schwang ihn wie ein Szepter. Das Gesicht war dunkelbraun, die schwungvolle Nase schien verbogen. Sie nickte mir zu.

In diesem Augenblick sprang hinter ihr die Spiegeltür von neuem auf; und stumm herein, in mausegrauem Frack, die Schöße zwischen den Fingerspitzen, grad auf mich los, kam der Gatte der schönen Frau gehopst.

Ich wollte schon laut herauslachen, da seh ich in der Spiegeltür, die langsam wieder zugeht, entsetzt mich selbst im mausegrauen Frack, und plötzlich fang ich auch mit zu hopsen an.

Ich ringe verzweifelt nach Stillstand. Ich werfe der schönen Frau die ernstesten Blicke zu. Vergebens. Je tiefer sie mir in die Augen blinzelt, um so höher hopse ich.

Ich suche dem Gatten näher zu kommen. Ich will ihn aufreizen, mich zu packen. Er sieht mich spöttisch an und hopst.

Ich will ihm beweisen — ich hopse. Ich will ihm zeigen — er hopst. Ich will ihn zu Boden schlagen — wir hopsen.

Ich will der schönen Frau zu Füßen stürzen. Ich will sie beschwören, gnädig zu sein. Ich will und will und kann es nicht: — ihre braune Haut wird häßlich gelb, ihr Haar scheint mähnenhaft gesträubt und tiefer in die Stirn gewachsen, ihr Blick wird stechend, der Ausdruck des üppigen Mundes hilflos: sie hat ihr Dienstmädchengesicht.

Ich schreie schmerzhaft auf — und bin wach.

Neben mir am Bett stand meine Frau mit unserm Töchterchen und strich mir durchs Haar. „Vater", sagte die Kleine bedächtig: „du hast so furchtbar komisch im Schlaf ausgesehn." Ich küßte beiden die Hände.

Seit diesem Morgen — so schloß mein Bruder Ernst sein seltsames Schreiben — ist mir die gelbe Katze

nicht mehr gefährlich. Bald darauf starb er in einem Duell; er hatte der Dame Lebwohl sagen wollen, und die Wände hatten Ohren gehabt. Er starb durch die zitternde Hand des Herrn Gemahls; er, der vortreffliche Schütze. Nichts wirkt bestimmender als das Unbestimmte.

EIN WETTLAUF

Visionäre Skizze

Der Wettlauf soll eben beginnen. Die Ausgeloosten stehen bereit, vor dem festlich geschmückten Wigwam des Zauberpriesters.

Ich weiß, ich selbst bin der Priester im Zelt. Ich liege starr im Zauberschlaf und fühle mich Jahrtausende alt. Ich sehe in meinem dunkeln Gemach alle Dinge von ihrem Innenlicht schimmern und lenke im Geist jeden Griff und Schritt, den meine Krieger draußen tun. Schon will ich die Hand meines Wächters bewegen und das Zeichen zum Aufbruch geben lassen.

Da legt eigenwillig der Häuptling Kjugi den roten Zeigefinger seiner braunen Linken auf die faustgroße hellblaue Sonne, mit der die Haut ob seinem Herzen bemalt ist, und seine gelbgesternte Rechte auf den Revolver, der an dem Hüftring seines Gürtels blitzt,

und ruft: Laßt mich allein mit dem fremden Krieger laufen!

Und es geschieht. Bald sind die Beiden allein, zwischen den endlosen Hügelketten.

Der Häuptling läuft und läuft. Die Sonne des Himmels taucht manchmal schon unter ins graue Moosmeer seiner welligen Bahn. Er läuft und horcht und will nicht hinter sich blicken, bis er den Fremden zusammenbrechen hört.

Die Hügel beginnen sandbleich zu glühen; nur in den Talschatten nistet noch Moosgrund. Der Häuptling läuft und horcht so heiß, daß er bald Nichts mehr hören wird. Die blaue Sonne ob seinem Herzen ist fast zerschmolzen; der gelbe Stern auf seiner Rechten verschwimmt in Schweiß. Der Häuptling blickt hinter sich.

Der Fremde steigt langsam zu seiner Linken über den nächsten Hügelkamm. Er sieht so leicht aus wie ein Schemen; sein grauweißer Kopfputz glänzt silbern im Abendlicht. Er steht und lächelt.

Dem Häuptling quellen die Augen vor Zorn. Er keucht: was bleibst du noch hinter mir? lauf, wie du sollst, der du schnell bist wie ich! Und seine Rechte befühlt den Revolver.

Der Fremde steht und glänzt und lächelt. Lauf, wie du willst! entgegnet er tonlos; ich kann nicht anders als hinter dir bleiben. Er sieht auf einmal fast leichenhaft aus; schon gleißt sein Kopfputz wie Geisterhaar. Stolz lacht Kjugi der Häuptling.

Er läuft, wie er will; der Fremde bleibt hinter ihm.

Die Sonne des Himmels ist untergegangen. Die Hügel dehnen sich endlos ins Bleiche; auch in den Talschatten nistet kein Moos mehr. Der Häuptling Kjugi watet im Sande; der Fremde bleibt immerfort hinter ihm.

Der Häuptling Kjugi watet in Schweiß. Der Stern seiner Rechten ist längst zerflossen; die Sterne des Himmels beleuchten das Rot, das von der Spitze seines Zeigefingers auf seine linke Lende rinnt. Bald ist er so braun wie bei seiner Geburt. Er blickt von neuem hinter sich.

Der Fremde steht wieder zu seiner Linken, im Dunkel des nächsten Hügeltals. Sein Haar ist grau wie das Moos am Abend; ob seinem Herzen aber starrt eine fahle, faustgroße, hellblaue Sonne. Lautlos lacht er.

Dem Häuptling Kjugi wanken die Kniee. Er röchelt: wer bist du? Der Fremde lacht.

Der Häuptling reißt den Revolver vom Gürtel. Wer bist du?! schreit er ins Dunkel.

Der Fremde regt eigenwillig die Rechte. Ich bin der Geist Kjugi — haucht er und hebt sie; der Häuptling sieht einen gelben Stern.

Er sieht die fahlblaue Sonne starren — er sieht eine Hand den Revolverhahn spannen — über den Hügel zu seiner Rechten taucht wankend ein zweiter Kopfputz hoch — ein Knall blitzt durchs Dunkel und ein Schrei — zwei keuchende Krieger brechen zusammen — der Sieger hat sich ins Herz geschossen.

Und ich erwache —: wer bist du, Traumgeist? —

DIE GOTTESNACHT

Ein Erlebnis in Träumen

ERSTER TRAUM

Ich spürte, ich würde gleich einschlafen. Und ich wünschte es sehr nach den tristen Gedanken, die wegen der Abends empfangenen Todesnachricht seit Stunden in mir rumorten. Ich sann noch über den Eigensinn nach, mit dem sich die junge Selbstmörderin die langsamste Todesart ausgesucht hatte; aber ich war schon erlöst von dem Sinn in den Worten, die durch mein müdes Gehirn schossen. Ich hörte beseligt den Drosselgesang, der aus dem Wort Erdrosselung klang, und wunderte mich über die Bilder, die sich aus jedem Satzglied entpuppten. Da stand sie auf einmal deutlich vor mir: die rätselhafte Gliederpuppe.

Wie war sie nur in mein Zimmer gekommen? Da stand sie zwischen Tür und Schrank mit ihrem wachsbleichen Gesicht wie eine Auferstandene. Die großen gläsernen goldbraunen Augen starrten mir so bekannt ins Herz, als hätten sie schon in früher Kindheit über meinen Spielen gewacht. Und ein Schmelz war darin, als ob sie lebten; als ob sie mich liebten; fast mütterlich. Aber natürlich, das schien nur so; ich mußte mich nur recht er-

innern. Denn ja, meine Mutter hatte sie ja meinen Kindern zu Weihnachten geschenkt, diese lebensgroße Gliederpuppe; und das Lächeln um die schmalen Lippen blieb immerfort so unbeweglich, wie die Falten des steifen brokatenen Mantels um ihre sanftgeschwungenen Achseln. Ja, sie war tot; tot wie die schönen phantastischen Blumen dieses alten indischen Tempelmantels, der sie bis zu den Füßen hinab verhüllte. Zwischen solchen Blumen spielte ich einst und pflückte einen Strauß davon; für ihre bleichen gefalteten Finger. Damals hatte ich sie noch angebetet. Denn sie thronte auf einem vergoldeten, mit Rubinen und Perlen geschmückten Altar und war die Göttin der Barmherzigkeit; das war wohl viele hundert Jahre her. Warum sah sie mir nun so starr ins Herz, als ob ich sie getötet hätte? Sie hatte sich doch selbst entleibt! Ich träumte wohl?

Nein, sie hielt ja noch immer die Finger gefaltet und stand groß zwischen Tür und Schrank. Wenn ich nun mit ihr betete, ob sie sich dann vielleicht rühren würde? Denn sie war doch früher beweglich gewesen; wenn ich an ihre Gelenke rührte, dann klirrten noch die zersprungenen Drähte, bis in den hohlen Brustkorb hinein. Ich seufzte auf, da klirrten sie wieder; und ihre Arme zuckten ein wenig. Ob sie mich niemals mehr anrühren würde? mich immer blos so unverwandt ansehn? Ich spürte ein Stechen in meiner Brust, als ob aus den Drähten elektrische Funken herzuckten. Ich hörte wieder das leise Klirren; oder klang noch immer der Drosselgesang? Ich wollte beschwörend die Hände ausstrecken, aber das Stechen

in meiner Brust drang mir bis in die Fingerspitzen. Ich wollte wegblicken — da blickt sie mir nach.

Ich träume ja nur! will ich mir einreden; aber sie blickt auf meine Hände. Auf den Rubinring an meiner Linken; der beginnt zu glühn wie ein Altarlämpchen. Auf den Trauring an meiner Rechten; der beginnt zu glänzen wie Tränenperlen. Und auf den Ring, den mein Vater mir schenkte, als ich noch keinem Weibe gehörte. Warum quälst du mich, Mutter? will ich stöhnen; aber ihr Blick verschließt mir den Mund. Ich will mich aufrichten; ich liege gebannt.

Ihre Augen beginnen zärtlich zu leuchten, und der Glanz der Ringe wird funkelnder. Ihre Augen funkeln begehrlich mit; der Glanz der Ringe erlischt auf einmal. Das sind nicht meiner Mutter Augen! meine Mutter blickt sanft, meine Mutter ist fromm! Das sind auch nicht mehr die goldklaren Augen, die ich einst angebetet habe, weil die Mutter meiner Kinder so blickt. Diese Augen sind schwarz, nein dunkelgrau, und kennen nicht Treue noch Gottesfurcht; es sind die Augen der Selbstmörderin. Warum hast du dich aber töten müssen? will ich sie fragen und höre entsetzt: du hast es doch gewollt, mein Geliebter! —

Ich will es leugnen und sehe ihr Lächeln. Vielleicht hat sie garnicht die Worte gesprochen. Oder vielleicht verstand ich den Sinn nicht; sie sprach von jeher so doppelsinnig. Doch sie läßt den Kopf so sonderbar hängen. Ach ja: ich wollte sie ja erdrosseln. Ich höre wieder den Drosselgesang; aus dem Wald meiner Heimat kommt er

her. Gleich wird mein Vater zwischen den Bäumen erscheinen. Nein, es ist ferner Flötenklang. Nein, eine Geige jubelt bang. So hat mein toter Freund einst gespielt, als wir noch kindisch durchs Haidekraut liefen und hinter den Birken die Waldfee suchten. Ach, ein König der Geiger wollte er werden, und kommt jetzt gramvoll dahergeschritten im Gefolge der Königin. Am Waldrand macht der Jagdzug Halt; und wir beugen alle das Knie vor ihr.

Warum blickt sie uns so prüfend an mit ihren silbergrauen Augen? Das ist mein Freund nicht, das bin ich selbst — und die Königin Elisabeth winkt mir. Erhebe dich, Shakespeare! flüstert sie; und ich fühle, wie wir uns aufrichten. Er trägt noch die schwarze Scholarentracht, worin er der Schule entlaufen ist, und einen verrückten alten Brokathut mit gelben Papageienflügeln. Denn ich weiß, wir müssen uns wahnsinnig stellen vor der treulosen Königin. Denn sie hat ihn begehrlich angeblickt, als ich gestern „Venus und Adonis“ beim Bankett der Jagdgäste deklamierte; er aber liebt ihre Kammerdame, die Augen wie eine Göttin hat, wie eine Waldfee, wie ein Reh. Das äugt in Todesangst durch die Büsche, und ich stehe und stiere es an wie ein Bluthund. O, wie gut wir uns wahnsinnig stellen können, wenn wir nichts als eine Göttin lieben und solchen verrückten Hut aufhaben! Und nun ahnt sie, wieso er Schauspieler wurde und den armen Hamlet gedichtet hat; und wir schwenken den Hut vor der treulosen Königin, und sie lächelt in Barmherzigkeit.

Sie lächelt immer barmherziger; es dringt uns stechend durch Brust und Gehirn. Ich will ihr den Hut vor die Füße werfen, und tue es, und stehe erstarrt: der Hut hat schwarze Drosselflügel und fliegt zurück auf meinen Kopf. Ihr Lächeln wird so grausam barmherzig, daß ich sie dafür umbringen möchte. Du hast es ja schon getan, mein Geliebter! raunt sie mir unbeweglich zu. Es ist nicht wahr! will ich aufstöhnen; doch sie läßt den Kopf so sonderbar hängen. Ist das die englische Königin noch, oder blos die indische Gliederpuppe? Wenn sie noch lange da bei der Tür steht, wird sie mich wirklich wahnsinnig machen! Warum quält sie den armen Hamlet so? sie ist doch seine leibliche Mutter! Sie hat doch Augen wie eine Gottheit und blickt mir stechend in mein Gehirn. Ob Gott überhaupt nur ein grausames Weib ist? in steter Verpuppung?! die Allmutter! — Aber sie hat ja zersprungene Drähte und läßt den Kopf so sonderbar hängen! — Ich glaube nicht mehr an Gottheiten! knirscht mein erstarrter Mund ihr entgegen. Und mit ungeheurem Triumphgefühl weiß meine Seele: ich träume nur! —

Wenn nur die Drähte nicht immerfort klirrten! das ist doch wirklich verwunderlich. Sie klirren lauter, und immer lauter; so laut wie die kleine alte Orgel in der Kirche meiner Vaterstadt. Ich lese die goldene Jahreszahl 1641 auf dem schwarzlackierten Täfelchen zwischen den elf Apostelbildern. Denn der treulose Judas fehlt natürlich; das habe ich schon als Kind begriffen. *„Salvator Mundi"* steht unter dem zwölften Bild, auf klarem,

himmelblauem Grund; und neben der eisenbeschlagenen Tür thront lächelnd die Mutter mit dem Kinde. Ich höre die Orgel ihr Lob anstimmen und weine vor Weihnachtsseligkeit. Die silbernen Fransen der Altardecke schwimmen in meinen perlenden Tränen. Ich spiele mit diesen schönen Perlen, und lächelnd sieht mir die Mutter zu. Ich bin wieder Kind auf ihrem Schooß und wundere mich nun garnicht mehr. Ich bin blos im stillen ein bißchen erstaunt: der Apostel Thomas hat drei Hände. Zwei kleinere, die sind wohlgepflegt; aber aus seinem braunroten Mantel langt eine dritte, große, aussätzige. Die umklammert ein Buch und ist mir entsetzlich. Ich darf mich aber kein bißchen rühren, sonst würde sie nach mir herlangen. Ich starre das Buch an: ob Bücher krank werden können —

und atme plötzlich erleichtert auf: ich erkenne, es ist ja garkeine Hand: es ist nur eine Falte des Mantels, die über das Buch geschoben liegt. Ich möchte sie wegtun, ich darf aber nicht; sonst kommt der Küster und schlägt mir das Buch um die Ohren. Sie dröhnen mir schon; er schlägt immer dröhnender. Er schlägt mich wohl mit Glockenschlägen? Sie schallen mir donnernd ins Gehirn. Nein, Blitze schlagen wohl um mich ein; o Himmel, Hilfe, sie werden mich treffen! Ich will mich verstecken; o Mutter, wo bist du?! Ein blendender Strahl schließt mir die Augen; ich bin getroffen, der Strahl zerreißt mich. Ein unabsehbarer Farbenstrudel spritzt himmelansprühend aus meinem Kopf. Ich schreie vor Wonne: mein herrlich Gehirn! Und eine Stimme erwidert von

oben: es ist bis über die Sterne gespritzt. Ich will ihm nach: o himmlisches Licht! Es scheint mir ins Auge; ich erwache.

Auf meinem Nachttisch brannte die Kerze noch, bei der ich, um meine Gedanken zu stillen, in Shakespeares Sonetten geblättert hatte; und an der Wand zwischen Tür und Schrank blitzte der Rand des Spiegelglases über dem Bildnis meiner Mutter. Ich schlug das Buch zu und löschte die Kerze.

Ich möchte keiner Flamme bekennen,
was für Blicke in uns Menschen brennen.
Kein Spiegel wird uns je klar machen,
welche Augen in unserm Schlaf erwachen.
Zwischen dunkeln Wänden ahn'ich mit Beben,
wieviel Geister hinter jedem Geist leben.
Denen kann ich nichts vorscheinen;
denen wird mich das Licht einst einen,
wo wir Alle in Schweigen schweben,
Alle im Reinen . . .

ZWEITER TRAUM

Wir gingen die Wurzeltreppe des Hügels hinab, zehn zwölf Mann; oben lag die Försterei in tiefem Schnee. Die klare Kälte machte Alle stumm; der Schnee verschluckte das Geräusch der Schritte. Die Teckel hielten sich, vor Frost humpelnd, sorgsam hinter uns im fest-

getretenen Wege. In dem rauhen Reif der Birkenreiser fingerte die Morgensonne; die starren Nadelbärte der Kiefernschonung sträubten sich aus ihren weißen Pelzen. Es sollte ein Dachs gegraben werden. Ich weiß nicht, wieso dabei schon wieder: mir kam der liebe Gott in Sinn.

Die Hunde gaben plötzlich Laut; Rädergeklapper kam. Um die Ecke aus einem Schleifweg bog die alte Semmelfrau vom Dorf drüben her, auf ihrem Köterkarren hockend; ein schußscheuer Jagdhund zog ihn, der einem Nachbarförster aus der Art geschlagen war. Unsre Teckel, keifend, auf ihn los. Der Hochbeinige weiß nicht, was er dazu sagen soll; den Schwanz eingeklemmt, setzt er sich in Trab. Die Kleinen blaffen lustiger. Er begreift; und hussa, alle Schwänze hoch, stiebt die wilde Jagd, schneeumspritzt, bellend und belfernd den Weg hinunter, die falsche Richtung für die gute alte Frau, die schimpfend und jammernd auf dem stuckernden Wagen sitzt, mit beiden Armen ihre Semmelkiepe umklammernd. Wir, lachend, hinterdrein mit langen Sätzen; am Bahndamm unten holen wir sie endlich ein. Die Teckel drücken sich beschämt zu ihren Herren; wir lohnen die Alte ab. Und ich denke wieder an den lieben Gott.

Schwitzend schreiten wir weiter. Der Schnee fängt an zu blenden und den Augen weh zu tun; die Bahnschienen flimmern. Von der andern Seite her taucht funkelnd ein Flintenlauf über den Damm, eine wohlbekannte Mütze aus Otterfell. „Der Nachbarförster“,

sagt jemand scheu; Einer wird bleich wie der Schnee. Jetzt steht der Alte oben, straff, im grünen Galastaat, die nackte rote Faust auf der Krone des Hirschfängers. Sein grauer Kinnbart perlt von Eis, die große Hakennase wirft einen Schatten über die Backenfurchen bis zum Ohr; suchend brennen seine dunkelblauen Augen. „Komm her!“ ruft er heiser. Der Bleichgewordene gehorcht; nun stehn sie mitten auf dem Damm, im stechenden Licht. „Zieh den Handschuh ab!“ hör ich mit Grauen, fühlend, wie der Alte sich beherrscht. „Wo hast du den Ring?“ fragt er drohend. Keine Antwort. Der Alte zittert. Seine Finger spannen sich um den Hirschfängergriff. Ein Ruck: die Schneide blitzt. Bis zur Hälfte; hohnlachend stößt er sie zurück. Mit unsäglicher Verachtung speit er in den Schnee, zum Gehn gewendet. „Vater!“ schreie ich auf, in die Kniee stürzend. Er geht.

Ein Krampf schüttelt mich. Meine starren Augäpfel sehen mich zucken; in weiter Ferne. Sausend peitschen schwere spitze Büschel, Kiefernzacken, gegen meine Stirne. Sie verwandeln sich. Stecheichenzweige rauschen um mich her; ich sehe, wie die roten Beeren lange Curven durch mein graues Atemnetz reißen. Aber eine weiche Hand legt mir immer wieder, schmeichelnd, ihre Finger durch die Haare. Die gepreßten Zähne lösen sich; ich glaube, ich werde ein Anderer. Der liegt zu ihren Füßen, den Kopf in ihren Schooß gedrückt. „Lebst du denn noch?“ fragt er verwundert. Sie läßt sich in den Lehnstuhl gleiten; das ferne Rot des Früh-

lingsabends vergoldet ihre hellbraunen Flechten. Neben ihr, auf meinem Schreibtisch, steht ein zartes venezianisches Kelchglas, purpurzart, ein Lilienkelch, golddurchrieselt, und ein meergrün schillerndes Schlänglein ringelt sich darum empor. Ein Stecheichenblatt starrt aus dem Kelch, und eine wachsbleiche Hyazinthe. Die hat sie mir eben gebracht; die üppige Blüte berauscht mich.

„Gieb mir den Ring!" schmeichelt sie. „Ich kann nicht", fleht er mühsam; und ich höre ihn mit beklommener Stimme die Geschichte des Ringes erzählen. Den hat der Urgroßvater seines Vaters, der Husarenwachtmeister, nach der Schlacht bei Torgau, für seine Tapferkeit und lange Treue, aus des alten Ziethens eigner Hand empfangen; vielleicht sogar vom großen Friedrich selbst. Er betrachtet das gepreßte Eisenbild des Königs in dem dünnen goldenen Reifen: „und immer der Älteste erbt ihn." Ich höre seine Worte wie im Traum; es ist, als ob ich sie in einem Buche lese. „Gieb mir den Ring!" schmeichelt sie. Er kämpft mit sich. „Hast du Gewissensbisse?" flüstert sie; „Du —?"

Was! Will sie mich verspotten? Ich presse drohend meine Zähne an die Knöchel ihrer Hand. Sie nimmt sie lächelnd vom Knie, hält mir die Hyazinthe an die Lippen. Ich schlürfe den Geruch und erinnere mich; „du hast ihn ja schon", entgegne ich und blicke auf ihre Finger nieder. „Den andern noch," schmeichelt sie; „den Ring der Andren!" Ihre grauen Augen werden

immer bestrickender.

Ich fühle ein heftiges Zittern; am liebsten möcht ich sie wieder erwürgen. Dann könnte ich wieder der Andren treu sein, die meine Kinder geboren hat. Meine Blicke heften sich herzverwirrt auf den Rubin an meiner Linken; er perlt wie Blut aus einer frischen Wunde. „Gewissen ist der Spuk des toten Gottes“, spricht sie auf einmal meine Gedanken aus, mir ins Ohr. Ich weiß nicht, ob sie es höhnisch meint. Ich will's ihr erklären; sie erhebt sich. „Du bist zu gut,“ haucht sie gespenstisch — „nur gute Menschen haben ein schlechtes Gewissen; — ich hatte nie eins“ — und streift mir den Ring ab. Ich will es ihr wehren; sie entschwebt. Ich will ihr nachstürzen, vergebens; meine Kniee winden sich gebannt am Boden. Ich suche das Wort, das mich frei macht.

Ich stammle Verse, lange flehende Zeilen; sie verliert sich immer ferner in die Nacht. Ich sehe sie geisterbleich verschwinden; nur der Rubin glüht noch wie Blut im Mondlicht. Nein, wie ein Wundmal; der tote Freund! mit seiner Geige schwebt er herbei. Zu meinen Versen beginnt er zu spielen: ferne, flehende Töne: von einer Seele, die ihm untreu ward. Die runde Wunde seiner Stirne tut sich auf; Blutstropfen perlen aus der kleinen Öffnung, bei jedem Bogenstrich, die bleiche Schläfe nieder, in den Schnee. Immer näher schwebt die rote Spur; die geschlossenen Augenlider zucken, bleicher als sein Sterbehemd, und ich suche das Wort, das Wort — in unsrer Kindheit wußten wir's.

Er schlägt die Augen auf, der Geigenbogen stockt, ein Schrecken schlägt mich: das sind nicht seine Augen! das ist „die Andre"! — Meine Blicke erlahmen, mein Mund versagt; meine Finger krümmen sich, ihr Gewand zu betasten — hilf mir! das Wort! — Sie weist auf meinen starren Körper: lange Ketten Verse, wie Spruchbänder, umschnüren meine gezerrte Kehle: ich lese und lese, mir graut:

> Schwere Ringe ... wirb ... ich werbe ...
> leere Schlinge ... deine Meinung —
> dunkle Kammer ... uralt Erbe ...
> Irrtum ... Jammer ... wird Erscheinung —

Wer sprengt die Ketten?! Die Tür springt auf. Lichtschein wie Nadelstiche prallt mir entgegen. Auf der Schwelle steht meine Mutter; mit unsäglichem Kummer blickt sie mich an. Meine Arme mühn sich nach ihr; vergebens. „Sünde an der Mutter deiner Kinder?!" ringt es sich von ihren Lippen. Mutter! will ich sie anflehn; sie wehrt mir. „Das ist Sünde an Gott!" flüstert sie weiter. ‚Gott!' ringt sich's von meinen Lippen, laut, das Wort; — ich bin wach.

Durch die dunkle Stube lag ein schmaler Streifen Mondlicht grell bis auf mein Bett; er zuckte. Ich sah zum Fenster; da war kein Spalt. Ich wandte den Blick ab; der Streifen glitt mit. Ich weiß nicht, was für ein Licht so zuckte.

> Wenn dich zwischen Schlaf und Schlaf
> um Mitternacht
> dein rasend klopfendes Herz

aus deinen Träumen jagt
— furchtsam stockt dein Atem —
und sich durch dein finstres Zimmer
weiße Schatten vor dir flüchten:
kennst du dieses Grauen? —
Wenn dann aus dem toten Raum
mit starren Augen
ein geliebtes Gesicht
lautlos dir entgegenscheint
und leben möchte:
kennst du dieses Grauen? —
Mit eignen Händen
willst du nach dir greifen
und dich erwürgen
für eine Schuld . . .

DRITTER TRAUM

Ich habe sie doch vielleicht umgebracht. Warum sollte es auch unmöglich sein? Ich habe doch einst sogar ein Kind umgebracht, ein kleines, hübsches, unschuldiges Kind. Und damals glaubte ich doch sogar noch an Gott, an die Hölle und ans Jüngste Gericht. Damals war ich ein schwedischer Kürassier, bei den sakrischen deutschen Protestanten, und wir brandschatzten ein katholisches Pfarrdorf. Ah, ich fühle wieder die himmlische Mordlust, wie sich die Bauernweiber wehrten,

die wir ins Spinnhaus eingesperrt hatten. Und da spießte ich einfach der Ungeberdigsten das schreiende Kind aus den Armen weg und schmiß es im Bogen in den Dorfteich. Ich sehe noch deutlich die kleine Hand, die aus dem sumpfigen Wasser herausstak, als wir nachher von den Weibern kamen; ganz mit geronnenem Blut bedeckt, so stak sie zwischen den Binsen heraus, wie eine dicke rote Tulpe. Ich habe aber kein Grauen davor; es weiß ja Keiner mehr, daß ich es tat. Ich darf mich nur nicht selber verraten, wenn sie mich doch vielleicht vor Gericht stellen.

Wenn ich mich blos erinnern könnte, welche von Beiden ich umgebracht habe. Doch nicht die Mutter meiner Kinder? Die hat mir ja immer alles verziehen. Aber die Andre hat sich ja selbst umgebracht; deren Hand kann doch nicht gegen mich zeugen. Jedenfalls muß ich zu der Beerdigung gehen; sonst könnten die Leute Verdacht auf mich werfen. Und ich muß ihr einen Strauß auf den Sarg legen, einen großen schweren Tulpenstrauß, damit sie die Hand nicht herausstecken kann. Aber weiße Tulpen müssen es sein; die roten riechen auf einmal so stark, es ist der reine Leichengeruch. Warum sieht mich der Blumenhändler so an? mit richtigen Totengräberaugen! — Ich will auch weiße Tulpen nicht! die sehen noch leichenhafter aus! — Er lacht; ich verlasse eilig den Laden.

Auf der Straße ist so bleiches Licht, wie ich noch niemals erlebt habe. Ich kann mich kaum schleppen in diesem Licht, so weltschwer hängt es um meinen Kopf.

Es geht auch kein Mensch auf der bleichen Straße, und die Häuser sind wie aus Schatten gebaut. Wenn ich nicht wüßte, wo ich bin, könnte ich an ein Geisterland glauben. Aber es macht mich schwach, dieses Licht; es ist, als ob es mich auspressen möchte. Und ich will und will mich nicht schwach machen lassen; keine Seele der Welt darf in meine Seele. Dann muß ich mich aber bei Kräften halten, mein Körper ist schon wie ausgehöhlt. Ach ja, ich werde wohl Hunger haben; ich habe ja heute noch nichts gegessen.

Ich mache ein harmloses Gesicht und trete in einen Schlachterladen. Die Schlachtersfrau blickt mich fragend an — ganz still und fragend — was blickt sie nur! — „Geben Sie mir dies kleine Stück Fleischwurst!" sage ich langsam mit ruhiger Stimme, als ob ich gar keinen Hunger hätte. Sie blickt mich wieder wortlos an und legt das Stück Wurst auf ein weißes Papier, reicht es mir über den Ladentisch. Ich will es nehmen und kann mich nicht rühren: ich erkenne auf einmal, es ist keine Wurst: es ist eine kleine Kinderhand, ganz mit geronnenem Blut überzogen. Ich starre der Frau verstört in die Augen: es sind die Augen des Bauernweibes, dem ich vor Zeiten Gewalt antat. Ich fasse mich endlich und tappe hinaus; hinter mir her tönt ein dumpfes Lachen.

Ich tappe mich wie durch Nebel weiter und komme an eine Frühstückshalle. Da sitzen wohl hundert essende Menschen hinter der großen Fensterscheibe; da wird mich wohl keiner beobachten. Ich setze mich ganz in

den Schatten hinten und bestelle irgend ein rasches Gericht. Es ist so laut in dem halbdunkeln Raum, daß ich kaum meine eignen Worte verstehe. Das Schenkmädchen bringt mir frischen Hummer und wünscht mir freundlich guten Appetit. Es freut mich auch wirklich, wie gut er riecht; aber was steht sie und wartet noch! Ich darf mir aber nichts anmerken lassen; vielleicht will sie blos ihr Geld bald haben. Ich bezahle; sie bleibt noch immer stehen. Es wird mir schwer, sie nicht anzuschreien; aber ich nicke ihr ruhig zu und greife rasch nach dem Hummerteller. Ich will mir sacht eine Schere abbrechen; aber was ist das, was ist das nur?! Ich fühle mich bis in die Lippen erbleichen: es ist eine kleine rote Hand, und ein Leichengeruch schlägt mir entgegen. Und alle Menschen blicken mich an; wohl hundert menschliche Augenpaare blicken mich unabwendbar an. Und Alle sitzen so still wie Geister; kein Laut ist mehr in dem halbdunkeln Raum. Ich taste mich mühsam zur Tür und ins Freie; ein brausendes Lachen schallt mir nach.

Wo kann ich nur etwas zu essen bekommen! Wenn ich noch lange so schweigsam herumgehe, werde ich ohnmächtig vor Hunger. Es ist nicht, weil mein Geheimnis mich würgt; nur, es stachelt mich immer stärker, mir die herrlichsten Speisen auszumalen. Halt, ich werde mal wieder den Maler besuchen, der immer so köstliche Späße macht; der wird mich auf andre Gedanken bringen. Ich sehe, er malt an einem Fruchtstück; eine große goldgelbe Ananas steht auf der mala-

chitgrünen Schüssel, ein paar rote Tomaten liegen daneben. „Darf ich mir eine Tomate nehmen?" frage ich ihn ganz unbefangen; „Tomaten sind mein Leibgericht." Er malt schweigend weiter; was schweigt er nur? — „Machen Sie doch nicht solche Späße!" stammle ich plötzlich und sehe entsetzt: er malt eine rote Kinderhand. „Lachen Sie nicht!" beherrsche ich mich; „Tomaten sind wirklich mein Leibgericht!" — Er lacht aber garnicht, er lächelt nur — er blickt mir nur sonderbar in die Augen und sagt mit teilnahmvoller Stimme: „Sie haben sich wohl in der Tür geirrt, die Tür zum Gerichtssaal ist nebenan."

Ich bin einen Augenblick wie im Traum; ich fühle nur wieder wie durch Nebel, daß der Maler sanft den Arm um mich legt und meine tappenden Schritte leitet und die Tür des Saales hinter mir schließt. Ich möchte aufwachen aus diesem Traum; ich glaube mich doch genau zu erinnern, daß ich in Wirklichkeit Niemanden umgebracht habe, weder die Eine noch die Andre; aber ist das auch wirklich die Wirklichkeit? Ich bin ja schon öfters im Traum erwacht, und dann war's trotzdem nur wieder geträumt. Ich will mich lieber zusammennehmen, daß ich nichts von meinem Geheimnis verrate; mit keinem Wörtchen, mit keiner Miene. Ich sehe mir meine Richter an.

Ob ich vor einem Vehmgericht stehe? Regungslos sitzen sie mir gegenüber, elf schwarzvermummte stille Gestalten, mit Augenlöchern in den Kapuzen. Es funkeln aber nicht Augen darin; es schauen mich aus den schwarzen

Masken nur lauter noch schwärzere Löcher an. Ob es vielleicht lauter Schatten sind, die in den hohlen Gewändern sitzen? Ob es vielleicht doch Geister gibt? Denn in der Mitte sitzt Einer ohne Maske, mit geschlossenen Augen wie ein Toter, mit silberweißem Haupthaar und Bart, und mit ewig gebieterischer Stirn; vor dieser Stirn hat mir oftmals gebangt. Ich weiß nicht, ist's meines Vaters Stirn? Ich weiß nicht, ist's eines Gottes Stirn? Wenn lauter Geister da vor mir sind, muß dann nicht auch ein Obergeist sein?! Könnte ich nur seine Augen sehn! Vielleicht sind es doch meines Vaters Augen; meines Vaters herrliche stahlblaue Augen, die mich oftmals so hart und zornig anstrahlten, und doch so glutweich im hellsten Zorn, und dann so spöttisch verzeihungswarm. Aber er sitzt da so starr und kalt jetzt, als werde er die geschlossenen Augen nie wieder zu seinem Sohn hin öffnen; es sei denn, ich öffne ihm mein Gewissen. Sie sitzen Alle so starr und kalt, als wollten sie ewig darauf warten. Ich fühle, ich muß wohl endlich sprechen.

Meine Herren Richter! beginne ich unverzagt: ich habe wirklich ein reines Gewissen. Denn gesetzt auch, ich hätte sie umgebracht, so hätten doch beide sich selbst umgebracht. Denn die Eine, die wirklich sich selbst umgebracht hat, die hat sich auch selbst dazu gebracht. Denn da sie kein Gewissen gehabt hat, so hat sie mir mein Gewissen genommen und hat es dann nicht ertragen können. Denn die Andre, der mein Gewissen gehörte, und die mir drum immer alles verzieh — denn sonst

hätte ich mir's nicht wegnehmen lassen —: die hat das nicht länger verzeihen können. Denn da ich kein Gewissen mehr hatte, und wenn sie deswegen — was ich nicht weiß — vor Gram zu Grunde gegangen ist, so ist auch sie im Grunde von selbst und an sich selbst zu Grunde gegangen. Denn wenn ich es auch gewollt haben sollte, so hat es, meine Herren Richter, doch im Grunde ein Anderer gewollt. Denn wenn ich jetzt hier vor Ihnen stehe — und wenn, wie ich sehe, mein Vater jetzt Gott ist — so bin ich im Grunde der Sohn meines Vaters, und mein Wille ist Gottes Wille gewesen. Wenn also ich, meine Herren Richter — nein, nicht ich, wenn ich Gottes Sohn bin —: wenn also Gott, meine Herren Richter, Eine von Beiden umgebracht hat — nein, die Andre — nein, Beide — nein, alle Andern — —

Ich stocke plötzlich und kann nur noch stottern; ich merke, ich habe mich verwirrt. Ich suche im Blick meiner Richter zu lesen und sehe nur lauter schwarze Löcher. Ich blicke hilflos den Einen an, der herrlich in ihrer Mitte sitzt, und erbange vor seiner klaren Stirn; mich befällt auf einmal dumpf ein Erinnern, als ob ich seit unvordenklichen Zeiten unzählige Seelen umgebracht habe. Und da endlich tut Gott mir die Augen auf: meines Vaters strahlende blaue Augen tut er aus ewiger Ruhe auf und fragt meine Seele: „bekennst du dich schuldig?“ — Ich höre mein Herz in seiner Stimme und sehe mein Leben in seinen Augen. Ich weiß, ich brauche nur Nein zu sagen, dann bin ich auf ewig freigesprochen. Ich fühle das Nein

schon auf den Lippen; ich brauche nur den Mund aufzutun, dann bin ich von all der Mühsal erlöst. Und ich tue ihn auf und — sage „ja“.

Ein Schrecken befällt mich wie ein Schlag. Ich fühle betäubt mein Bewußtsein schwinden; mir ist, ich stürze endlos hinab, durch dunkle, bodenlose Räume. Oder stürze ich endlos empor? Ich höre von oben her singende Stimmen; sind's Menschenstimmen? sind's Geisterstimmen? Sie singen mich wieder zur Besinnung — von fern her singen zwei Frauenstimmen —: Von wannen, von wannen? — von wannen dein Träumen! — befreie dich, Seele — von Zeiten, von Räumen! — sie verklingen. Ich schlage mühsam die Augen auf; ich sehe mich durch ein Bogentor schreiten.

Es ist noch immer so weltschweres Licht, wie ich noch niemals erlebt habe; ein totengelbes Abendlicht. Nur vor mir her, da schreitet ein Mann in richterlichem schwarzem Talar, auf dessen Schritte ich horchen muß, dann wird das schwere Licht mir leichter. Sie tönen mir seltsam vertraut, diese Schritte: ich muß sie schon öfters vernommen haben und ihnen so Schritt für Schritt gefolgt sein, wie ich jetzt ihnen Schritt zu halten suche unter der dröhnenden Bogenhalle. Ist es mein Vater? mein Herz sagt nein. Und da höre ich hinter mir noch solche Schritte; nur ungewissere, haltlosere. Ich wende mich und stehe erstaunt; und auch der Mann vor mir wendet sich. Ich sehe, hinter mir geht der Jüngling, der ich vor Jahren gewesen bin; ich sehe, vor mir steht der Mann, der ich in Zukunft sein werde. Er winkt mir kurz, und

es weht sein Talar, und wir schreiten im Gleichschritt zum Tor hinaus. Und es weht sein Talar, und mit lautlosem Schritt schreitet der Mann aus sich selbst heraus und entschwindet meinem gebannten Blick. Denn mein Blick hängt an einem väterlichen, ewig gebieterischen Greis, der an Stelle Jenes verblieben ist, und der mir weiterzufolgen winkt. So kommen wir an ein Hafenwasser.

Wohl unabsehbar dehnt sich das Wasser unter dem totengelben Himmel. Viele große Schiffe lagern darauf, mit hohen reichbewimpelten Masten; aber das Gelbe lastet so nachtschwer, daß keine Farben mehr dämmern können. Alles, die Schiffe, die Wimpel, das Wasser, scheint alles so schwarz aus Schatten geschaffen wie der Talar meines greisen Führers; nur sein weißes Haar schimmert silbern im Zwielicht. Was sind das für Schiffe? frage ich zweifelnd. „Wirkliche Schiffe" — entgegnet er tonlos und weist auf ein Dock am westlichen Himmel. Kein Laut von Arbeit kommt aus den Werften her; der ganze Hafen scheint ausgestorben. Die schwarzen Stützpfähle um die Hellingen ragen starr am Horizont entlang wie ein auferstandener kahler Hain von ursintflutlichen Riesenstauden. Nur aus dem westlichen Saum des Haines taucht klumpenhaft etwas Graues hoch und regt sich in der schweren Stille; es regt sich wie das felsengraue, urschwere Haupt eines Elefanten. Ist's eines spukhaften Götzen Haupt? ist's eines Gottes heiliger Scheitel? Mein Führer aber winkt mir zu schauen.

Und was wie ein Haupt war, beginnt zu erglänzen,

und entsteigt dem schwarz aufstarrenden Hain, und ist ein großer glanzvoller Mond. Er glänzt nicht so fahl wie ein nächtlicher Mond, er glänzt nicht so grell wie die tägliche Sonne; er glänzt wie ein Tautropfen in der Frühe, und alle Farben klären sich auf. Und nun wendet mein Führer sein greises Antlitz blauäugig nach dem östlichen Himmel, und mit langsam gebieterischer Hand entwinkt er der verklärten Nacht einen zweiten solchen glanzvollen Mond. „Wisse, du sollst an Geistermacht glauben" — haucht er mir in mein schauerndes Herz und entschwebt dem einen der Monde zu. Bin ich erblindet von seinem Anhauch? ich sehe auf einmal nur lauter Licht. Ich fühle nur blindlings ein leuchtendes Schweben ins grenzenlose Blaue hinein. Ich ahne dunkel, ich selbst bin der Greis; er ist wohl dem andern Mond zugeschwebt? Ich schwebe mit ausgebreiteten Armen und raumentrückten Augen gleich Ihm.

Das Leuchten wird immer feuriger; ich atme entzückt die zarte Glut. Ich höre von oben her singende Stimmen, zweistimmig aus unsichtbarer Ferne. Sind's wieder die Seelen der Geistinnen beide? erwarten sie mich auf den strahlenden Monden? Sie singen mich weiter und weiter hinauf: Ins Weite, Seele — von wannen dein Träumen! — erwache ins Freie — von Zeiten, von Räumen! — sie nahen mir. Sie nahen wie schüchterne Lüfte so lind; sie küssen mir meine entbreiteten Hände. In meinen Handflächen ruhn ihre Lippen, mein Herzblut strömt ihren Küssen zu. Sie küssen immer herzinniger, und andere Geistinnen singen von oben. Wollen sie mir mein Leben ausküs-

sen? „befreie dich, Seele“, singen sie. Leben sie nur, wenn Ich sie belebe? „erwache, Seele“, verklingen sie. Ich raffe all meine Herzkraft zusammen; ein leeres Grausen stöhnt aus mir auf. Ich will mich den tötlichen Küssen entwinden; wie ein Gekreuzigter schwebe ich machtlos. Ich krümme mit letzter Gewalt meine Finger, und während ein herzzerreißender Klageschrei mir die glanzgebadeten Augen aufreißt, höre ich, daß es mein eigener Schrei ist, von dem ich unter Tränen erwacht bin.

Ich lag wirklich wie ein Gekreuzigter da, mit ausgebreiteten Armen im Dunkeln, die Handflächen über den Bettrand gestreckt, rechts und links in die schwarze Luft. Ich schob meine halb erstarrten Glieder langsam in eine andere Lage und machte die Augen wieder zu; die ruhige Finsternis tat mir wohl nach der tollen Seelenfeuersbrunst. Ich nahm mir vor, wenn ich wieder so träumte, sofort an meinen Körper zu denken.

Befreie dich, Seele,
von Zeiten, von Räumen,
erwache ins Weite,
von wannen dein Träumen;
von wannen, von wannen? —
Von Räumen, von Zeiten,
die ewig bleiben,
erwache, Seele,
du kannst sie vertreiben,
von dannen, von dannen,
ins Weite all dein Träumen bannen! —

VIERTER TRAUM

Aber ich muß doch zu ihrer Beerdigung gehen. Oder wenigstens ihre Gräber besuchen. Denn beerdigt sind sie wohl nun schon lange; ich war ja bei ihrer Feuerbestattung. Könnte ich nur die richtige Grabkammer finden! ich muß mich hier unten verlaufen haben. Wo mag das Urnengewölbe denn sein! hier sind ja nur lauter Schädelkammern. Und die Gänge dazwischen so schlecht beleuchtet, daß man jeden Sinn für Richtung verliert. Wenn ich zurück auf den oberen Friedhof komme, werde ich den Verwaltungsrat anregen, bessere Wegweiser einzurichten. Aber wie komme ich endlich hinauf! Ich erinnere mich, gelesen zu haben, es sollen schon Leute umgekommen sein in diesen verwirrenden Katakomben.

Woher nur das Licht in den Schädelkammern kommt? Es ist nicht elektrisch angelegt; es wird wohl eine Art Oberlicht sein. Darum flimmern wohl auch die Gänge dazwischen so unterirdisch dumpf und trüb. Ich werde jetzt nicht mehr nach rechts noch links blicken, sondern immer den Gang gradaus verfolgen, nach der sonderbar hellen Öffnung da vorn. Sie steht wie ein weißes Rechteck im Düstern; da muß eine Tür ins Freie sein. Sie scheint auch allmählich noch heller zu werden; beinahe blendet sie mich schon. Das Weiße kann aber kein Luftweiß sein; es steht wie aus Stein so unbewegt. Es grenzt sich so

grell ab, ich muß meine Augen schließen. Ich gehe aber doch grad drauflos; ich spüre wie ich hindurchschreite. Es atmet sich auf einmal viel leichter; es muß also doch eine Luftöffnung sein. Ich schlage die Augen auf und sehe: hoch über mir blaut der freie Himmel.

Ich seh es und seh es: hoch über mir — und über vier hohen weißblanken Mauern, die senkrecht um mich emporsteigen. Soll ich denn wirklich nie wieder herausfinden aus diesem sinnlosen Labyrinth? Ich will aber nicht die Fassung verlieren; ich weiß ja seit lange aus Erfahrung, ich muß nur an meinen Körper denken, dann kommt auch die Seele wieder zu Sinnen. Ich werde mir also den Raum erst betrachten, ob er nicht doch eine Auffahrt hat. Er hat vier glatte kristallblanke Wände, aus lauter quadratischen Feldern gebildet. In der Mitte jedes Feldes ein Goldstern, entzückend in den Kristall eingeschliffen; aber nirgends ein Halt, um hinaufzukommen. Es ist ein weiter leerer Saal; es scheint nichts als eine Art Luftschacht zu sein. Aber sieh, er hat ja noch eine Tür: grad gegenüber der andern Tür, durch die ich hereingekommen bin. Und da ist ja ein Handgriff an der Kante, in den eine Schnur aus den Gängen her mündet; das soll gewiß eine Richtschnur sein. Ich fasse die Schnur, um weiterzugehen, mit einem letzten Blick zurück.

Aber was ist das? bin ich denn wirklich von Sinnen? Auch an der andern Tür drüben ist solch ein Handgriff, in den eine solche Richtschnur mündet. Die muß ich vorhin in den halbdunkeln Gängen beim Suchen übersehen haben. Aber die Türen sind völlig gleichgeformt,

und ich habe mich in dem leeren Saal fortwährend um mich selbst gedreht; durch welche Tür bin ich nun gekommen? — Ich betaste die Schnur und betaste mich selbst; es ist alles vollkommen körperlich. Ich kann also ruhig weitergehn; wenn ich vorsichtig suche, wird sich schon zeigen, ob es die richtige Richtung ist. Ich taste mich immer die Schnur entlang, von Zeit zu Zeit einen Handgriff streifend; ich komme wieder an lauter Schädelkammern. Hier sieht das Licht aber bleicher aus; und der Gang scheint allmählich tiefer zu sinken. Dies Licht kann nicht von oben her kommen; es scheint aus dem Erdinnern aufgefangen. Die Schädel gleißen alle so weißblank wie die Kristallquadrate des leeren Saales vorhin, und doch ist ringsherum tiefer Schatten. Und in all diesen Schädeln haben einst Welten gespukt — mit Goldsternen drin und blauen Himmeln — und vielleicht auch mit einem ewigen Gott; ich fühle eine irrsinnige Lust, in diesen Schädeln nach Gott zu suchen. Ich lasse aber die Schnur nicht los; ich will nicht wieder die Richtung verlieren.

Jetzt kommen auch Kammern mit Tierschädeln; sie schimmern ebenso erdinnerlich. Was regt sich da auf einmal im Schatten? Ist es denn möglich, mein alter Getreuer?! Komm her, mein Teckel, was suchst du denn! Was blickst du mich so innerlich an? Jawohl, ich habe dich umgebracht; aber was hast du auch immer geknurrt, wenn die tote Dame mich küssen wollte! Da hab ich dich doch vergiften müssen! — Er blickt mich nur immer seelenvoll an, mit demselben Blick noch, den

er mir zuwarf, als er im Todeskampf vor mir lag; ganz ohne Vorwurf, ganz treu ergeben. Aber was will er denn noch, er lebt doch noch! Er will mich wohl in die Kammern locken? Ich nehme die Richtschnur fester zur Hand und erinnere mich an meinen Körper; ich werde einfach weiterschreiten, der Hund ist gewiß nichts als ein Spuk.

Nein, er folgt mir; ich höre ihn hinter mir. Ich bleibe stehen; da steht er auch still. Ich drehe mich um; da legt er sich. Ich locke ihn nochmals; er rührt sich nicht. Er blickt mich nur immer inständig an mit seinen unendlich treuen Augen; und kaum beginne ich wieder zu schreiten, folgt er mir wieder Schritt für Schritt. Ich höre seine leisen Zehen; ich spüre, wie sein Blick an mir hängt. Ganz ohne Rachsucht, ganz voller Liebe; als ob der liebe Gott mir folgt. Wie dieser Gottblick mich hinterrücks martert! Wenn er noch lange so anhänglich bleibt, bringe ich ihn zum zweiten Mal um! Aber ich darf doch die Richtschnur nicht loslassen; ich komme sonst schließlich selbst noch um, in diesem wahnwitzigen Labyrinth. Halt: schimmert da vorn nicht wieder ein Lichtloch? Das ist wohl endlich die Urnenhalle. Jawohl, das Viereck wird immer heller; und die Schnur scheint grad draufhin zu leiten. Wenn ich nur rascher vorwärts käme; wie Grabeslast ist der Blick hinter mir! Ich zwinge meine Füße zu rennen. Ich keuche der leuchtenden Halle entgegen. Ich achte nicht den Schmerz meiner Augen. Ich taumle fast in dem blendenden Viereck; hindurch! und pralle

entsetzt zurück: ich stehe abermals in dem Kristallsaal, den offenen Himmel über mir —: ich bin im Kreise herumgeirrt.

Und was stöhnt da, was rührt sich neben mir? Durch die Tür kommt der Teckel mir nachgeschlichen! Ich sehe jetzt deutlich, es ist nur ein Schatten; ein Schatten mit gottergebenen Augen. Ich stürze in rasendem Haß auf ihn los; ich werde den Spuk nun endlich zerreißen! Mit beiden Händen packe ich ihn, am Genick, am Kreuz, und zerre und zerre. Er windet sich unter meinem Griff; wie Kautschuk spannt er sich hin und her. Ich spüre verzweifelt, wie er mich lähmt: wie er nachgiebig meine Arme entmannt. Ich fühle bis innerst in Leib und Seele: wenn ich dies Gespenst nicht bewältigen kann, bin ich machtlos für Zeit und Ewigkeit! Ich spanne all meine Nervenkraft an; und wenn mir Gehirn und Adern zerbersten! Und ein Ruck, ein leises ersterbendes Winseln: o Wonne, ich habe den Schatten zerrissen. Mit einem letzten hingebenden Blick zerfließt er in die leere Luft.

Ich stehe und zittre am ganzen Körper, vor Glück und Ermattung und neuer Verzweiflung. Ich starre hinauf in den blauen Himmel: ist kein Entrinnen aus diesem kristallenen Grab? — Ich betaste meine erschöpften Glieder — warum muß ich nur immer an meinen Körper denken! — Es ist doch garnicht mehr nötig jetzt; wer hat mir das eigentlich eingeredet? — Wie schön könnt ich schlafen in diesem lautlosen Schacht. Ich bin so müde, ich höre mein Seelenspiel

klingen. Es rauschen wohl Flügel oben im Blauen? Nein, ich glaube nicht; es ist nichts zu sehen. Doch: eine weiße Feder schwebt nieder. Wie eine Schneeflocke kommt sie gewirbelt. Noch eine, noch eine, Flaum auf Flaum; grad in die Mitte des Saals herab. Immer mehr, immer mehr, weiße Flaumfederflocken; der ganze Boden liegt schon bedeckt. Ich muß zurück an die Wandfläche treten; es ist schon ein Hügel, es wird ein Berg. O Seligkeit, das ist ja die Rettung: der Berg wächst immer höher hinauf! Schon steht er fast so hoch wie der Schachtrand, und immer dichter häuft cish das Flockengewimmel. Ich springe mit beiden Füßen hinein; ich versinke in dem bettweichen Schwall. Aber er ballt sich unter mir; ich stampfe und stampfe, und es glückt. Ich stampfe mich höher und höher hinan; es ist, als federn mich Bälle empor. Ich kann kaum sehen, so stiebt es um mich; und brennender Schweiß verschließt mir die Augen.

Da: ein frischer Lufthauch kühlt mir die Stirn: ich fühle entzückt, ich bin oben, oben! Meine Augen wagen wieder zu blinzeln, durch die feuchten, flaumverschleierten Wimpern. Kein Federchen stiebt mehr, der Himmel blaut; es ist eine überirdische Stille. Ich stehe auf steilem, schwankendem Gipfel; tief unter mir klafft der weiße Abgrund des labyrinthischen Schachtes herauf. O Seele, Seele, wie komm ich hinüber?! Sieh: rings um den Schacht, wie ein Garten Eden, liegt der blühende frühlingsgrüne Friedhof! — Und die Seele erklingt: ich seh es, o Geist! Ich seh es durch Tränen,

o göttlicher Geist, durch regenbogenfarbene Tränen! Ja, dein Gipfel schwankt, und ein Wind kommt gebraust, und du Schwankender weinst und ich breite die Arme: wenn du jetzt, o Gottgeist, mich Seele erhörst, will ich deiner Kraft trauen ewiglich! —

Horch: braust nicht der Wind beflügelnd, o Seele? und der Gipfel löst sich und schwebt und wird Wolke! Sieh, mit beiden Armen umspanne ich sie und schwebe über den Abgrund dahin. O, wie weich sich's fliegt in dem leichten Flaum: ich fühle nicht Höhen, nicht Tiefen mehr. Ich fühle nur, wie mich die Windwolke schaukelt und mir süß alle Kräfte stachelt und kitzelt. Will sie mir etwa mein Leben wegschaukeln? Dann wisse, Seele: mein Körper lacht! Ich kann sie loslassen, wenn ich will; ich bin ja befiedert über und über! Ich kann mit dir fliegen, wohin ich will; ich brauche ja nur den Flaum wegzublasen! Ich blase und blase; was ist denn das? ich blase mir ja in die eigne Nase! Ich mache wohl selbst den Wind, der so kitzelt? Ich niese, ich lache — lache — erwache.

Ich lag noch immer im dunkeln Bett, und ich hielt mein Kopfkissen in den Armen. Ich fühlte, daß eine kleine Feder aus dem zerknüllten Kissen herausstak; sie berührte noch meine Nasenspitze. Ich entfernte die Feder und legte das Kissen glatt; ein Stündchen hoffte ich doch noch zu schlafen. Der Morgen schien zwar bereits zu grauen; aber ich war noch müde genug.

Wenn über unsern tiefsten Verzweiflungen,
wo wir vor lauter geöffneten Nottüren

nicht aus noch ein zu finden wissen,
stets eines Gottes Blick wachte —
Wenn unter unsern höchsten Entzückungen,
wo wir verstummend vor Triumph
mit zitterndem Fußtritt
jede Gefahr zerstampft zu haben meinen,
stets eines Gottes Ohr weilte —
Wenn zwischen unsern erhabensten Gleichgiltigkeiten,
wo wir mit Adlerruhe
alle Verfolgung
Todes wie Lebens
in leere Luft verflogen wähnen,
stets eines Gottes herzliche Teilnahme schwebte —:
ich glaube, er würde vor Lachen sterben . . .

FÜNFTER TRAUM

Ja, meine Verfolger, ich lache euer! Denn ich kann fliegen, wenn ich will; ich kann aus eigener Willenskraft fliegen! Sie rasen hinter mir her wie gehetzt, eine Meute tobsüchtiger Jäger und Hunde. Aber hier, ich spanne nur meinen Mantel, dann bin ich ihrem Wahnsinn entrückt. Schon schwebe ich über den Eichenwipfeln und lache Halali auf sie nieder. Ich höre sie brüllen: du Mörder, Mörder! und würden mich alle doch selbst gern morden. Nackt sind sie auf die Jagd ausgezogen, aber dennoch war ich schneller als sie.

Wie sie rachekeuchend mir nachstarren, durch die kahlen Eichen die fahlen Gesichter, während ich höher und höher entschwinde! Halalî Hallelûja lache ich nieder und werfe ihnen Handgrüße zu: Ja, ihr seid auferstanden zum jüngsten Gericht, ich aber fliege ins ewige Leben! —

Wie sie kleiner und kleiner schrumpfen, die schreckbefallenen bleichen Leiber: wie Würmer wimmeln sie durcheinander zwischen dem welkbraunen Laubwerk unten, wie ausgegrabene Engerlinge. Ich lasse breit meinen Mantel fallen, um ihre klägliche Blöße zu decken. Schwer schwebt er hinab, denn ich schwebe hinan; mit schwimmenden Armen zerteil ich die Wolken. Was glänzt da hier aus dem stahlblauen Äther? ist es ein unbekannter Stern? — Halalî Hallelûjah jauchzt mein erkennendes Herz: es ist eine weltbestrahlende Stirn! Sei mir gegrüßt, pfadkundiger Wildrer, du Jagdherr der Frevler, Shakespeare, Erhabener! — Er schlägt die entschlafenen Augen nicht auf; traumselig lächelt sein Geisthaupt nur und grüßt mich stumm und bestrahlt meine Bahn. Es grüßen noch manche entschlafene Geister mit sternengleich aufstrahlenden Stirnen und beleuchten meine erhabene Bahn. Es grüßen Rembrandt und Lionardo, und Dante und Goethe, Beethoven, Bach. Es grüßt auch mein Vater und meine Mutter; und fern strahlt ein dornenkranztragendes Haupt.

Wo hab ich dies rührende Haupt schon gesehen? dies schmerzverklärend verzeihende Antlitz: in meiner Kindheit war es wohl? Ich möchte vorüber an diesem Ant-

litz jetzt; aber dahinter ist alles schwarz. Ich möchte dennoch vorüberschweben; aber es zieht mich näher und näher. Es zieht mich mit seinem Dornenkranz an, der noch heller strahlt als die träumende Stirn. Er strahlt wie ein großes verzweigtes Nest; das Gezweig wächst immer größer ins Weite. Ich möchte dies wachsende Lichtnest umkreisen; aber es weitet sich kreisend um mich. Es wirbelt mich hoch wie einen Funken ins schwarze Unermeßliche. Ich blicke hinab, ich will's überschauen: ich sehe ein unermeßliches Helles. Ich sehe ein grenzenlos schwebendes Lichtreich: ein tiefes, ringshin ruhendes Nest von unzähligen kreisenden Sternenreihen, endlos verzweigt durch den schwarzen Raum. Mich weht ein Grausen an, ich erkenne: ich bin in einer anderen Welt.

Das Grausen weht inniger, es beseligt; ich fühle, es will mich zur Ruhe wehen. Es weht mich hinab auf das träumende Haupt; wer bist du, wer bist du, entschlafener Geist, auf dessen Haupt mich ein Lichtreich wiegt? Ich lasse mich willig niederbewegen zu dem leuchtenden Scheitelpunkt in der Mitte; ich sinke mit heller Heimatswonne immer tiefer hinein in das weltweite Nest. Und was wie ein Punkt schien, ist eine Wölbung, eine milchweiß gestirnte unendliche Kuppel, auf deren Scheitelfläche der Nestkranz ruht. Ich staune hinab in den traumstillen Kuppelraum, hinab durch das schimmernde Scheitelgewölbe: das ist wohl Das, du erhabenes Haupt, was wir auf Erden die Milchstraße nannten? Ja, ich sehe sie kreisen in deinem Innern, die

Sterne, die Sonnen und jene Erde, wie Blutzellkörperchen deiner Adern, du strahlendes, dornenkranztragendes Haupt! Wie sie zittern, die kleinen Seelchen alle, die sich Welten dünken in ihrem Dunstkreis: ich sehe sie deutlich erbeben im Nebel, vor Deiner weltbegrenzenden Stirn. Und sind meinem Blick doch alle so fern, so grenzenlos fern wie jener Erdball, dem ich durch Wolken entronnen bin in diese verklärte andere Welt. Die Augen fallen mir zu vor Bangen: wer bist du, wer bist du, verklärender Geist? —

Ein silberhell klingendes Lachen weckt mich; hab ich's geträumt oder leben hier Menschen? Nein, eine Lichtgestalt weilt vor mir; ich schnelle auf, eine Geistin umschwebt mich. Hab ich sie schon auf Erden gekannt? Ihre Augen ermuntern mein Herz so vertraut, als hätten sie schon in früher Kindheit über meinen Spielen gewacht. Ihr Blick ist so innig silbergrau, nein lichtschwarz, nein tief von Herzen goldklar, ganz silber-und-goldherzinnig klar; ist es die Göttin Barmherzigkeit? — Sie lächelt, sie läßt den Kopf etwas hängen; o süße Schelmin Barmherzigkeit! Sie nickt mir nochmals von Herzen zu; ich lausche, ich höre ihr Seelenspiel klingen.

Die Erde schläft in Nebelschleierschein;
doch kann ihr Atem nicht ihr Leid verdecken.
Ihr träumt, sie würde wach viel freier sein;
es ist wohl Zeit, daß wir sie wecken?!

Ich starre hinab, mir bangt aufs neue. Nein, fleht mein Blick, laß die Erdseele ruhn! sie ist voll Rach-

sucht, sie will nur morden; laß uns den Geist dieses Lichtreiches wecken! — Die Geistin lächelt; weshalb nur wieder? aber ihr Lächeln ermutigt mich. Laß uns ihn wecken! verlangt mein Blick; Ihn, dessen Haupt diese andre Welt trägt, doch unter dessen träumender Stirn jene Erde uns noch immer bannt! Laß seine Augensterne erst leuchten, das wird uns erheben aus diesem Bann! —

Sie lächelt und nickt, ist nickend verschwunden; ich greife verdutzt in leeren Glanz. Ich schwebe wieder allein in den Weiten; nur ihr silberhelles Gelächter klingt noch. Nein, auch ihr Blick ist zurückgeblieben; wie ein goldenes Sternchen schwebt er vor mir, inmitten des silberweiß kreisenden Nestes. Oder nein, es ist ja ein Doppelsternchen! Ja, ein goldklar flimmerndes Zwillingssternchen! ein kleines wirbelndes Sternseelenpärchen! zwei kleine glitzernde Seelensternzellchen, die in eins zusammenzusprießen streben. Ich greife danach, ich schrecke zurück: das eine spiegelt deutlich mein Bild. Ich seh mich hinauf in den Nestkranz greifen, in das kreisende Spiel des Sternengezweiges; — und spielt nicht im andern das Bild der Geistin? — Nein, schon sind beide zusammengesprossen: ich weiß nicht, spielt da m e i n oder i h r Bild? Es spielt mit den kreisenden Neststernbällen, mit unzähligen, reihenweis wirbelnden, unendlich zellkleinen Zweigsternbällchen; und in jedem Zellstern spielt wieder solch Bildchen. Ich will es fassen; ich greife ins Unfaßbare. Ich merke, es schwebt weit über mir, unermeßlich weit, und

sprießt weiter im Schweben, immer weiter in wirbelnden Sternbilderspielen; es scheint nur so klein, weil's so grenzenlos fern ist. Es wirbelt mich hoch, schon entwirbelt's dem Nestkranz; und sprießt immer wirbelnder über mir fort, und ein silberhelles Gelächter umstürmt mich.

Ich muß mitlachen, ich blicke hinab: ganz zusammengeschnurrt in schwarzer Tiefe schwebt das weltweite Dornennest unter mir, nur wie ein flaches Korbflechtwerk noch, eine tellerförmige milchweiße Scheibe, auf der sich ein riesenhaft sprudelnder, goldklar von Sternzellen strudelnder, fort und fort wachsender Kreisel dreht. Er schleudert mich mit im sausenden Umschwung, immer höher den schwellenden Rand hinan; ich kann kaum noch das winzige Urzellbild ahnen, das in der Kreiselspitze da unten mit andern solchen Urbildern Ball spielt. Ich ahne nur, wie sich aus jedem Bildstrahl, den es hochsprudelt in den silbrigen Nebel, eine neue Schaar Goldstrahlenbilder entpuppt, aus jedem Weltsternchen eine Sternenwelt, immer riesenhafter emporgegliedert, ein unendlicher Springbrunn von Lichtpuppengliedern, und jedes Glied schon ein ganzes Wesen, ein ganzes Weltpuppengliederspiel, das andere spielende Weltgliederpuppen nach allen Seiten entspringen läßt. Ich möchte eins dieser Wesen betrachten; ich schwebe so nahe an seiner Seite, ich kann seinen Atemkreis brausen fühlen. Ich möchte erkennen, ob's Mann ist, ob Weib; aber es dehnt seinen riesigen Lichtnebelkörper, den Sterne um Sterne wie Flugsaat

durchwirbeln, so stürmisch ins Unermeßliche, daß ich wieder nichts weiter wahrnehmen kann als ein seelenvoll brausendes Gelächter. Und wieder muß ich voll Bangen mitlachen, denn in all meinem Bangen ahne ich jetzt: vielleicht ist dies unabsehbare Glanzspiel, dieser ganze erhabene Sternpuppenkreisel auch wieder nur ein kleines Glied, vielleicht nur die unterste Zehenspitze von einer noch größeren Spielgestalt, die wieder noch größere ausspielen kann — o laß dich erkennen, erhabenstes Wesen! —

Ich starre hinauf zu dem äußersten Lichtsaum: könnt ich nur Einmal ein einziges Leuchten seiner Augensterne aufschimmern sehn! Ich mühe mich, jäher emporzukreisen, dem Bannkreis des Strudels noch näher zu steuern; mir ist, ich tu's schon seit Ewigkeiten. Ich blicke zurück auf meine Flugbahn; das Sternennest unten ist garnicht mehr sichtbar, es scheint nur die allerunterste Spitze dieses schwebenden Weltenkreisels zu sein. Mir wird so hinschwindend seelenweit, ich kann kaum mehr meine Bewegungen fühlen. Ich kann in dem wachsenden Lichtseelennebel auch nichts mehr von meinem Körper sehen; ich bin wohl selbst eine Lichtwelt geworden. O könnt ich nur endlich das Augenlicht sehen, dem all diese seligen Weltspielpuppen aus ihren Kreisen entgegenlachen! Ich muß auf einmal auch selig lachen: ich sehe urplötzlich im Innern des Kreisels, rings unter mir, überallher aus den Nebeln, ganze Schwärme von Augenlichtern aufschimmern: alle die hohen entschlafenen Geister, die meine Bahn einst

beleuchtet haben, sie erwachen aus ihren träumenden Tiefen und folgen mir höher mit lachenden Blicken. Es erwachen und lachen Rembrandt und Shakespeare, Cervantes und Swift, Aristophanes, Nietzsche. Es lacht auch mein Vater, auch unsre Mütter, und jenes dornenumspielte Haupt. Ich will es begrüßen, mein Gruß erstarrt: aus seinem Blick lacht die Göttin Barmherzigkeit. Ich starre hinab von Blick zu Blick: in allen den schwärmenden Augensternen, selbst in Euern Gestirnen, Nietzsche, Rabelais, Shakespeare, ihr wildesten Schwärmer, ihr Freunde der Frevler, spielt das Bild der Göttin Barmherzigkeit. Mir schwindelt; ich muß wieder aufwärts blicken! O erwache auch Du, erhabenstes Wesen, erwache aus deiner Gleichgiltigkeit! Erhebe mich endlich zu D e i n e m Blick! Entreiß mich all diesen wachsamen Augen: sie mahnen noch immer an jene Erde, die doch seit Ewigkeiten dahin ist! Entpuppe dich endlich: wer bist du, Du —

Ich horche erschrocken: was lacht da „Du"!? Und ein Echo lacht stürmisch abermals „Du!" Will das erhabenste Wesen mich höhnen? O, nur höher! mir bangt nicht mehr! nur zu! — Ich steure noch jäher hinein in den Kreisel, ich lache stürmisch mit „Du, du, du!" Ich lasse mich ganz in den Lachstrudel reißen: vielleicht kann selbst das erhabenste Wesen mich nur in seinem Innern erhören, da in der innersten Achse da! — Ja, ich höre, nun lacht es „Da, da, da" —: und siehe, das ganze Weltpuppenspiel beginnt zu nicken, wild, fern und nah. Und immer wilder, mir stockt das

Herz: will es mich aus dem Gleichgewicht nicken? Nein, in ganz gleichwilden Weltkreisen nickt es, kreisunter kreisüber mir — da, da, da — mit sternklar barmherzigen Geisteraugen — und lacht ganz gleichgiltig „Ha-ha-ha!" Es will mich gewiß nur in Sicherheit lachen; ja, die Achse des Kreisels ist schon ganz nah; ob sich's da endlich entpuppen wird? Ja! All die Geister da lachen Ja! und nicken. Aber was ist das? Ah! die Achse! Sie dreht uns immer noch höher; aber mir stockt das Herz immer jäher — verliert sie nicht doch jetzt das Gleichgewicht? — Nein, sie verdreht wohl ihr Seelenlicht? Hahahah, sie verdreht uns die Übersicht! Sie beginnt zu wackeln! o all ihr Geister: das erhabenste Wesen scheint Kopf stehn zu wollen! —

Ich höre entsetzt, Alles lacht wieder „Ja!" — Ha-ha-halt! Barmherzigkeit! Wenn wir fallen — wir fallen ins Bodenlose da! — Da, was seh ich: allmächtiger Himmel, ja: es steht ja schon Kopf! — es entpuppt sich! — Ah — —: himmelhoch über mir steht etwas da: mittenauf aus den wackelnden Seelenwelten steht die Kreiselkrone in Gloria — und ist eine — was? — eine S o h l e?? — ja: eine r i e s i g e w a c k l i g e W e l t s e e l e n - s o h l e, von unzähligen Zehenspitzen umzappelt. Ich erkenne, sie will uns n o c h höher zappeln: sie beschirmt unsre Welt wie ein maßloser Fallhut: wir zappeln in einer ungeheuren, allweltenhütenden Urweltpuppe, die auf ihrer Hutspitze bodenlos kopfsteht, und deren Bauch sich vor Lachen schüttelt. Er schüttelt uns mit, immer

mit, hahahah! Macht Halt, ihr Geister, sonst platzt er! Da —: er platzt — ich muß mich vor Lachen umdrehn. Hahahah, all die Weltgeister drehn sich mit um! Hahahah, sie verdrehn mir Hören und Sehen! Hahahah, das erhabenste Wesen rächt sich! Hahahah, es läßt mich vor Lachen sterben — mir gehn alle Augen über, nein auf! — ja auf! endlich auf! — Was? — bin ich denn wach? —

Ja, ich saß mit offenen Augen im Bett; und mittenher durch mein halbdunkles Zimmer langte ein goldheller Morgenstrahl, voll unzähliger wirbelnder Sonnenstäubchen. Es war also doch ein Spalt in dem Fenstervorhang. Ich stand auf, machte vollends hell und besann mich; dann warf ich die Abends empfangene Todesnachricht aus meinem Shakespeare in den Papierkorb. Ich wußte nicht, sollte ich wie ein Kind ein dankbares Morgengebet verrichten, oder Gott, Welt und Leben zum Teufel wünschen. Ich weiß es noch heut nicht, du himmlischer Quälgeist, o allbarmherzige Phantasie! —

‚Wer bist du?‘ „Wer du willst!“
‚Wo wohnst du?‘ „Wo du's fühlst!“
‚Lebst wohl im Lichtstrahl still?‘
„Wohl auch im Staubgewühl!
Bürst mein Hütlein,
klopf dein Kittlein,
so kannst du merken, wer ich bin,
wieviel goldne Wunderwelten in uns glühn!“ —

ÜBERSICHT

DRUCK VON W. DRUGULIN IN LEIPZIG
Deckelzeichnung und Titelmonogramme von Walter Tiemann